It. coll. 225 7/(2,3

<36632947020010 S
<36632947020010
E Bayer. Staatsbibliothek

Lady Morgan's

Italien.

Dritter Theil.

Reisen
der
Lady Morgan.

II.

Italien.

Dritter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1823.

00

Wl 4 d 70/36

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Siebzehntes Capitel.

Toscana.

Geschichtliche Andeutungen. — Sittenverderbniß beim Untergang der Republiken. — Einfluß der Medici auf den Wohlstand Toscana's. — Cosmus, der Vater des Vaterlandes. — Lorenzo der Prächtige. — Alexander, der Sohn Clemens VII. — Cosmus, der erste Großherzog. — Johann Gaston. — Franz, deutscher Kaiser. — Der Großherzog Leopold. — Dessen Neuerungen. — Opposition der Geistlichkeit und des Adels. — Ferdinand III. — Die französische Revolution. — Erste Besitznahme Toscana's. — Reaction während des Oesterreichisch-Russischen Feldzugs. — Wanderung der Einwohner von Orezza nach Florenz. — Zweite Revolution nach der Schlacht bei Marengo. — Das Königreich Etrurien. — Die Vereinigung Toscana's mit dem französischen Reiche. — Die Wiedereinsetzung Ferdinand's III. — Rospigliosi. — Jetzige Verfassung des Staats. — Der alte Adel. — Der Cicisbeat. — Einrichtungen des häuslichen Lebens in

Florenz. — Zustand des Handels unter den größern Landeigenthümern, besonders mit Wein. — Stadt- und Landleben. — Zahlreiche Villen. — Der neue Adel. — Die Lancaster'schen Schulen. — Die Mittelclassen. — Die Porcellanfabrik des Marchese Ginori. — La Doccia. — Die Landleute der Umgegend. — Geselliges Leben in Florenz. — Diplomatische Zirkel. — Niedere Volksclassen. — Theater.

Zu den ersten und wichtigsten Ursachen, welche den Fall Italiens veranlaßten, gehören ohne Zweifel die öftern Kriege zwischen den Päpsten und den deutschen Kaisern und die Theilung der hesperischen Halbinsel in mehrere einzelne kleine und unabhängige Staaten *). Die Streitigkeiten, in welche die

*) Aus den ungegründeten Ansprüchen der Päpste und deutschen Kaiser auf Italien entsprang der Ruin dieses Landes. So bemühte sich jeder Theil, unfähig, es ausschließlich zu besitzen, es zu zerstückeln und unglücklich zu machen. Die Einwirkungen Deutschlands thaten Italien weit mehr Schaden, als die Eingriffe Frankreichs in die Regierung dieses Landes; diese entstanden durch Zufall, während jene, sich auf Herkommen und rechtliche Ansprüche gründend, ewig zu währen drohten. Daher zeugt auch nichts mehr von

italienischen Republiken so oft miteinander verwickelt wurden, untergruben zwar die Einigkeit, welche allein Italien zu einer mächtigen Nation hätte erheben können, doch waren sie zugleich nicht ohne einen kräftigen Einfluß auf das Volk, so daß während der Bürgerkriege Häuslichkeit und Vaterlandsliebe stets unerschüttert blieben. Und als fremde Nationen mit frechen Schaaren das Land bedeckten und Pest und Landplagen die Pfeiler der Moral erschütterten und zertrümmerten, da griffen Dichter und Philosophen furchtlos das herrschende Laster an und

---

der Kurzsichtigkeit Alfieri's in Hinsicht der Politik, als sein Miso-Gallo. Wäre sein Urtheil frei von dem Einflusse der Leidenschaft gewesen, so hätte er gewiß eingesehen, daß die Fesseln Frankreichs denselben Umständen, die sie auferlegten, nämlich der größern Ausbreitung von Kenntnissen, würden haben weichen müssen; daß aber die ehemalige Herrschaft Deutschlands, deren Grundpfeiler die Herabwürdigung des Nationalgeistes und die Erstickung eben jener Aufklärung waren, dadurch jedem möglichen Wechsel sicher trotzen konnte. Wenn die Italiener von diesen beiden Mächten reden, so pflegen sie mit ihrer gewöhnlichen Parteilichkeit für die Franzosen zu versichern, daß es besser sey, durch die Tatze eines Löwen, als durch den Huf eines Esels zu sterben.

überlieferten es der allgemeinen Verachtung; da sprach Dante in seinen unsterblichen Versen Tadel und Boccacio Spott in den Satyren seines Decamerone aus *). Aber als kriegliebende Abenteurer zu Fürsten und die festen Burgen zu Ferrara, Mailand, Modena und Parma in Höfe verwandelt wurden; als aufgehäufte Schätze und Bündnisse mit Ausländern einzelne Mächtige über die Gewalt der öffentlichen Meinung erhoben, da verbreitete sich auch schnell in Italien bei dem Verluste der Freiheit eine allgemeine Sittenverderbniß. Die Inquisition, die auf Befehl Spaniens und des Papstes in allen Städten eingeführt wurde, der Ablaßhandel, der besonders die Herrschaft der Päpste aus der Familie Medici's zu einer so hohen Stufe erhoben hatte und die Vergebung der Sünden, die einem Jeden ertheilt wurde, der sie nur bezahlen konnte, vollendete gar bald das Werk der moralischen wie der politischen Erniedrigung der Nation.

---

*) Von der Sittlichkeit und Häuslichkeit zu Florenz in den alten Zeiten hat uns Dante ein lebendiges und wah es Gemälde hinterlassen. Man sehe sein Lob der Frauen in der Republik, das im 15ten Gesange seines Paradieses mit den Worten beginnt:
Si stava in pace, sobria e pudica.

Von der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts an bis zu der französischen Revolution artete das italienische Volk in allen seinen Verhältnissen aus und wie in den Tagen seiner Größe die Tugenden von der Nation ausgiengen, so gehörte jedes Laster beim Verfall derselben den Herrschern an.

Florenz war das Sparta und Athen des Mittelalters; aber so hoch es einst stand, so tief ist es auch gesunken. Was den Ruin und den allgemeinen Verfall Italiens herbeizog, wirkte auch auf diesen Staat; doch noch eine Quelle des Unheils entsprang aus seinem Innern und rüttelte mächtig mit den äußeren Stürmen an seinem Glücke. Denn neben den Einfällen fremder Nationen, neben den verderblichen Bündnissen mit andern Staaten vernichteten die Talente und Tugenden der eignen Bürger des Volkes Freiheit. Wenn, von der Parteilichkeit des Volks begünstigt, in einem Haupt oder in einer Familie sich die höchste Macht vereinigen darf, dann hat die Freiheit den Todesstoß erhalten. Und steht der Mensch auf dem höchsten Gipfel moralischer und geistiger Vollkommenheit, so verdient er selbst dann nicht, daß man ihm die Willkühr der Herrschaft vertraue. Seine Menschlichkeit ist nicht stark genug, sie weise zu gebrauchen und kein einziges Beispiel kann die Geschichte

aufweisen, wo nicht eben dadurch sein Wille geschwächt und seine Leidenschaften vergiftet worden wären. Wenn ihn die Meinung des Volks nicht mehr beherrscht und die Kraft der Nation seinen Willen nicht mehr zu zügeln vermag, schon dann ist seine menschliche Natur entartet und ein ewiges Unheil droht seinen Unterthanen. Die höchste Gewalt ist nur dann in sichern Händen, wenn sie zugleich verantwortlich ist für die Verwaltung der vom Volke anerkannten Gesetze. Als die Bürger von Florenz einem ihrer Mitbürger den Titel Vater des Vaterlands *) ertheilten, begannen sie selbst das Werk ihrer Erniedrigung; ja schon damals schlummerten die Keime zu den künftigen Verbrechen dieser Fa-

*) Solche Beinamen der obersten Gewalt erinnern an die Schwachheit der Menschen. Die berüchtigte Livia hieß mater patriae und die römischen Kaiser erhielten nach Verhältniß ihrer Vergehungen Apotheosen. Die sogenannten „Großen, Ersehnten und Geliebten" werden oft von denselben Schmeichlern verspottet, die diese Namen erfinden In rohern Zeiten entstanden dergleichen Spottnamen nach andern Grundsätzen und ein Carl der Schlechte und Philipp der Grausame sind Beweise einer Freimüthigkeit von Zeitgenossen, denen auch die Nachwelt beipflichtet.

milie. Wer damals in die Saat der Zeit hätte schauen können, welch' unübersehbare Aussicht in die künftige Geschichte dieser Familie hätte sich ihm eröffnet! Kindermord, Vatermord, Mörder im Palast Pitti, die blutige Bartholomäusnacht, die Hinrichtnng der Strozzi, das Märtyrerthum Heinrichs IV. und andre schauderhafte, wenn auch nicht blutige Thaten. Aber am schwersten trifft die Nemesis die Hand, die das stolze Scepter schwang und, wie überall, so auch hier, handhabt die Natur ihre Rechte *).

---

*) Hierzu bietet die Geschichte mancher Fürsten unwiderlegliche Beweise. So sieht man Sultane und Satrapen, ihre Söhne und Brüder als Nebenbuhler hassen und endlich ihre Mörder werden. Selbst die Geschichte christlicher Fürsten treffen ähnliche Beschuldigungen Schauder erregt die Geschichte der russischen Kaiser-Familie; Peter der Große tödtete seinen eignen Sohn; Catharina, die Große, scheint denselben Zweck bei der langen Verfolgung des ihrigen gehabt zu haben, und der jetzige Alleinherrscher selbst sitzt auf einem Throne, den das noch ungerächte Blut seines Vaters befleckt hat. Philipp II. entriß seinem Sohne die Braut und ließ ihn hinrichten. Der König von Preußen verdammte seinen Sohn, den großen Friedrich, förmlich zum Tode; und als sich Kaiser Carl VI. für diesen beim Vater verwendete, antwortete er, er habe das Recht, seinen Sohn

Cosmus, der Vater des Vaterlandes, hatte, gleich seinem Vater, große Tugenden, die für ihn einnahmen und wie sein Enkel, Lorenzo der Prächtige, Talente, die seine Mitbürger blendeten. Er vereinigte die Häuslichkeit eines florentinischen Kaufmanns mit der Großmuth und Freigebigkeit eines Fürsten. Alles Große, was sein Vaterland und seine Zeit auszeichnete, suchte er thätig zu be-

---

zu tödten, nur Gott sey über ihm und keine menschliche Macht habe ein Recht, seine Thaten zu lenken oder zu hindern. Fast alle Dauphins Frankreichs lebten entweder in offner Fehde mit ihren Vätern, oder wurden aus geheimen Verdachtgründen streng beobachtet. Die Verfolgung der Mutter des Dauphin durch die Jungfrau von Orleans hat das ganze spätere Unglück zur Folge. Bekannt ist ferner das Benehmen Ludwigs XIV. und XV. bei dem Tode ihrer Söhne und das Mißtrauen, mit welchem die Lebenden bewacht wurden. Eben so wird Heinrich von England beschuldigt, seinem Vater vor dessen Tode die Krone entrissen zu haben. Die Prinzen von Wales haben stets an der Spitze der Oppositionspartei gestanden, welche die Minister ihrer Väter bildeten. Im Hause der Stuarts war der Haß der Söhne fast erblich. So ließ Jacob I. die Hinrichtung seiner Mutter ungerächt und Anna und Maria verriethen ihren Vater und bemächtigten sich seines Thrones.

fördern, ohne dabei das Leben des ruhigen Bürgers zu gefährden. Er begünstigte Künste und Wissenschaften, ohne den Ton eines großmüthigen Beschützers derselben anzunehmen; er war der Freund Brunelleschi's und Donatello's und nahm Polizian gastlich auf; er gesellte sich zu den Gelehrten und Gebildeten seiner Zeit und achtete jedes Talent. Er öffnete den gelehrten Griechen sein Haus, und entriß so die Werke des Alterthums dem Vergessen, das ihnen drohte. Während er den Mysticismus Plato's annahm, vernichtete er die geistige Macht des Aristoteles; er erschütterte die tief eingewurzelten Meinungen und Ansichten und bahnte so, obgleich auf einem Umweg, den gelehrten Untersuchungen und Nachforschungen einen Pfad. Dies waren die Verdienste des Bürgers; doch von den Verbrechen des Demagogen und Usurpators wurden sie gänzlich verdunkelt. Unter der einfachen Toga eines Kaufmanns der Republik verbarg er den fürstlichen Purpur und regierte, trotz dem stillen Leben eines Privatmanns, den Staat als unumschränkter Herrscher. Seine aufgehäuften Schätze wurden der Verderb seiner Mitbürger; die größten Männer der Republik suchte er zu verleumden und zu verdrängen und kaufte und verhandelte ohne Rücksicht nur nach eigenem Gutdünken die Privilegien des Volks.

Einst von Florenz verbannt, verließ er es nur mit dem feierlichen Gelübde der Rache und bewies sich grausamer, als je, nach seiner Rückkehr, indem er das System errichtete, das nachmals alle Höfe Europa's annahmen *). Unbarmherzig gegen seine persönlichen Feinde, mild gegen die, welche das Feuer des Parteigeistes anzufachen suchten, feig im Kampfe, hartherzig im Frieden, haßte, fürchtete und verfolgte er die Freunde des Vaterlandes gleich grausam. So charakterisirt ihn das Loos seiner Opfer, der Albizzi, Pazzi, Orlandini, Anghiardi und Capponi. Mit dem Namen eines Staatsverräthers bezeichnete er jeden, der sich seiner Macht widersetzte und so gelang es ihm endlich, jene allgemeine Gemächlichkeit und Schlaffheit hervorzuzaubern, mit welcher die Florentiner sein Joch willig ertrugen. Auf diese Art konnte er durch seinen schwachen und nur kurze Zeit regierenden Sohn, Peter, seinen Enkeln, Lorenzo und Juliano, eine Herrschaft überlassen, die um so unumschränkter war, je mehr sie ihre Größe unter dem einfachen Titel eines Bürgers verbarg.

---

*) Ogni parola, ogni cenno, ogni usanza, che a quelli, chi governano fosse in alcuna parte dispiaciuta, ora gravissimamente punita.

Macchiav. Ist. L. IV.

Durch den Tod seines Bruders, der in der Verschwörung der Pazzi *) als ein Opfer ihrer Rache fiel, ward Lorenzo, der Prächtige, wirklicher Herrscher, ob er gleich den Namen eines Privatmanns beibehielt. Er ist in Verhältniß zu Cosmus, was Augustus gegen Cäsar war. Alle seine Thaten verdienten den Beinamen, den man ihm gab, und der Schüler Polizian's, der Gönner Michel Angelo's, der Freund Alberti's, der zärtlichste Liebhaber und lieblichste Sonetten-Dichter seiner Zeit, war zugleich der größte und vollkommenste Despot unter den Gliedern seiner Familie **). Selbst

*) Macchiavelli und Nardi sind gegen Roscoe, der seinen Helden von der Anklage einer Ungerechtigkeit wider die Pazzi freizusprechen sucht.

**) Laurent appesantissoit chaque jour davantage le joug, que portoient ses concitoyens; au commencement de l'année 1489 il osa punir avec une insolence revoltante le gonfalonier Neri Cambi, qui venoit de sortir de charge pour avoir lui-même maintenu les droits de sa magistrature et admonété, sans consulter Laurent, quelques gonfaloniers de compagnie, qui ne s'étoient pas rendus à leur devoir. On trouvat cette conduite trop orgueilleuse vis-à-vis du Laurent, prince du gouvernement et ce nom

seine Tugenden trugen dazu bei, sein Vaterland noch tiefer in das Verderben zu stürzen, zu welchem seine Väter den Grund gelegt hatten. Seine Liebe zu den Wissenschaften versammelte um ihn ein Heer von gelehrten Schmeichlern *) und seine unmäßige und unkluge Verschwendung des öffentlichen Schaz-zes führte jene Nationalinsolvenz herbei, unter der er die seinige verbarg **). Aus seiner Politik ent-sprangen Institute, welche die Thätigkeit des Volks lähmten, eine allgemeine Kraftlosigkeit erzeugten und Schwelgerei zur Gewohnheit des Lebens machten. Seine Kunst, die Macht in steten Schranken zu erhalten, seine Ränkesucht und sein Streben nach

---

de Prince, jusqu'alors inconnu à une cité libre, commence à être prononcé dans Florence.
Sismondi, Tom. X. p. 346.

*) „Ne se maravigliano gli eruditi di quella età, al viver libero fossero contrari, e nelle corti dei nuovi principi adulando cercassero ozi e fortuna" sagt Nicolini.

**) Telle étoit la corruption, dans laquelle Florence étoit tombé, que cette commission ne rougit pas de faire banqueroute à la patrie, pour sauver de la banqueroute les Medicis.
Sismondi, Tom. XI. p. 348.

hohen Verbindungen bildeten ein System, das sich mit verderblichem Einflusse schnell über ganz Europa verbreitete, die Zeit der endlichen Volks-Aufklärung weit hinausschob und den Einfluß einer bessern Politik hemmte. Ja, indem dieser Fürst seinen Nachkommen das Vaterland als ein Erbgut hinterließ, setzte er das Interesse einer Familie an die Stelle des Nationalwohlstandes *).

---

*) In Roscoe und Ginguené haben die Medici zwei sehr gute Biographen und eifrige Lobredner erhalten; auch setzt Geschmack, Gelehrsamkeit und Liebe zu den Künsten und Wissenschaften diese beiden Schriftsteller vollkommen in den Stand, alles, was an den einzelnen Gliedern dieser Familie schätzbar ist, gehörig zu würdigen, so daß ihre Werke, so lange die Sprache, in der sie geschrieben sind, besteht, gewiß stets mit Vergnügen gelesen werden. Aber ein Urtheil über den politischen und häuslichen Charakter der Medici muß in den Schriften ihrer Mitbürger und Zeitgenossen, bei Macchiavell, Michael Bruto, Nardi und bei dem, der in der neuern Zeit ein Schriftsteller aus den besten Tagen Italiens zu seyn scheint, bei Sismondi gesucht werden. Indeß so sehr auch jetzt der Italiener gegen die Medici eingenommen ist, so läßt er doch dem Lorenzo di Medici von Roscoe völlige Gerechtigkeit widerfahren; daher dieß Buch häufig in Italien gelesen wird und oft der Gegenstand der Unterhaltung ist.

Die Geschichte der Nation gieng zu Ende, als die Geschichte der Fürsten aus dem Geschlechte der Medici begann. Alexander, der natürliche Sohn Clemens VII., war der erste aus dieser Familie, der es wagte, das Aeußere eines Fürsten anzunehmen; sein Leben war der Abdruck einer völligen Sittenlosigkeit, eines verdorbenen Geschmacks und einer vollkommenen Rücksichtslosigkeit der moralischen Verhältnisse des bürgerlicheu Lebens, wodurch sich von je Despoten ausgezeichnet haben. Ein längeres Leben hätte ihn zu einem Carl II. oder Ludwig XV. gemacht. Eine Intrigue mit einer Dame von Rang und Charakter, die seiner Macht zu widerstehen wagte, war die nächste Ursache seines Todes. Er fiel von der Hand seines Vetters Lorenzino. Unter allen Fürsten aus der Familie der Mediceer scheint Cosmus III. den verderblichsten Einfluß auf das moralische und politische Interesse Toscana's gehabt zu haben. Er war es, der zuerst Kirche und Staat auf das genaueste verband und Mönche zu Ministern erhob, durch die man von nun an allein den Weg zu seiner fürstlichen Gunst fand, denn von Ertheilung des Rechts war gar nicht die Rede mehr, und die nach und nach dieselbe Gewalt über die häuslichen Angelegenheiten seiner Unterthanen in die Hände bekamen, die sie schon

lange über seinen Staatsrath ausgeübt hatten. Zum gänzlichen Ruin Toscana's dauerte diese fürchterliche Regierung drei und funfzig Jahr. In diesem Zeitraume ward die Moralität völlig untergraben, die Bigotterie erlangte die größte Macht, der Handel sank immer tiefer, das Gold verschwand allmählig, die Abgaben wurden um das Dreifache erhöht, der Reichthum häufte sich unter den Händen Einzelner durch Monopole und Ländereien, die Regierung fing an, sich an Grausamkeit zu gewöhnen, das Volk ward in Dummheit und Aberglauben erhalten, die Geistlichkeit aber eben so despotisch als unwissend und der Adel beherrschte, von Fürsten und Priestern selbst wieder beherrscht, alle Classen des Volks mit einer beispiellosen Härte und Strenge.

Johann Gaston, der Sohn Cosmus und der Letzte von den Fürsten aus dem Hause Medici, begann und endete seinen Lebenslauf als der üppigste Wollüstling. Das einzige Gute, was er gethan hat, scheint nur aus dem Streben hervorgegangen zu seyn, die Verordnungen *) seines Vaters zu ver-

*) Cosmus hatte auf Anrathen der Geistlichkeit ein Gesetz gegeben, daß junge Leute vor der Heirath nie sich kennen lernen und die Familien bei dem wichtigsten Geschäfte des Lebens, bei der ehelichen Ver-

spotten und zu widerrufen. Er verjagte die Mönche von seinem Hofe, weil er sich den Minister seines Staats, oder vielmehr den Vertrauten seiner Ausschweifungen schon gewählt hatte *). Die Pensionen, die sein Vater bekehrten Juden, Türken und Protestanten gegeben hatte (le pensioni del credo, wie sie das Volk nannte), zog er ein und als ihn schon Krankheit, die Folgen seiner Ausschweifungen, bettlägerig machte, überließ er sich noch den schändlichsten Vergnügungen und verschenkte bei solchen Orgien in der Trunkenheit seine Besitzungen bald an den einen, bald an den andern Potentaten, wo jedermann glaubte, er beabsichtige im Geheimen die

bindung, sich immer eines Geistlichen bedienen sollten. So geschah es denn, daß die schönen Bande der ehelichen Liebe zu drückenden Fesseln des Vortheils und der Convenienz wurden.

*) Dazu erhob er den Sohn eines armen Bauers aus der Nähe von Florenz, den Zufall und gleiche Laster früh schon zu Gaston gesellt hatten. Als Gefährte seiner Ausschweifungen ward er nachmals sein Haushofmeister und Minister und die einzige Person am Hofe, durch welche Gesuche und Bittschriften bis zu dem kranken Fürsten gelangen konnten.

Wiederherstellung der alten Freiheit *). Während sich indeß Fürsten um die Erbfolge und den Thron stritten, den er noch besaß, soll er viele Beweise von der alten Feinheit und Klugheit der Mediceer gegeben und von seinem Krankenlager, dem Schauplatze seines Elendes und seiner Laster aus, durch Gerechtigkeitsliebe und große Achtung für die Rechte der Nationen die fürstlichen Bewerber seines Throns gar sehr irre geführt haben **). Aber wenn haben wohl die Rechte der Nationen den Anma-

---

*) In seinem Testamente soll er den Florentinern ihre Privilegien förmlich vermacht haben. Doch scheint der Inhalt dieses Vermächtnisses des sterbenden Herrschers keinesweges das Vergnügen des Lebenden ausgemacht zu haben.

**) In der Via Carga zu Florenz wohnen zwei ältliche Leute in großer Zurückgezogenheit. Sie beschäftigen sich mit Ackerbau und leben so ärmlich, daß ihre Dürftigkeit in ganz Florenz bekannt ist. Sie selbst sind nur dadurch bekannt, daß sie den Namen Medici führen. Sie sind Nachkommen von Cosmus, dem Vater des Vaterlandes, dessen Stamm dem natürlichen Sohne des Papstes, Clemens VII., weichen mußte und seit der Zeit durch diese Seitenlinie der Familie Medici gänzlich verdrängt wurde, da Carl V.,

ßungen der Gewaltigen die Spitze geboten? Auch schon in jenen Zeiten bestand gegen die Freiheit des Menschen ein Verein, der in verschiedenen Zeiten, bald mit größerem bald mit geringerem Uebermuthe auftretend, immer gleich kühn in die Rechte der Menschheit eingriff. Nach den Medici's wagten es die Häupter jener Dynastie, die einst das römische Reich zerstört hatte, ihre angeblich rechtlichen Ansprüche auf das arme Italien zu erneuern, so daß nach einigen Congressen und Nationalversammlungen Toscana einem deutschen Kaiser *) in der Person des Gemahls der Maria Theresia zufiel. Nach einem flüchtigen Besuch in seinen neuen Staaten überließ jedoch Franz seinem Vicekönige de Beauveau, Prince de Craon, die Regierung derselben, die sich hauptsächlich auf die Wiederherstellung und Verbesserung der Staatseinkünfte beschränkte.

---

der Beherrscher Italiens, ihn nicht zugleich mit jener belehnte.

*) Hätten diese Kaiser in Rom residirt, so würde Italien einen bedeutendern Nutzen dadurch gewonnen haben, wie schon Dante sehr richtig bemerkt hat. Der Papst würde dann nicht mehr gewesen seyn, als etwa der Patriarch der griechischen Kirche in Rußland ist.

Nach des Kaisers Tode ward sein zweiter Sohn, der Erzherzog Leopold, im Jahr 1765 Großherzog von Toscana. Weder die strenge Regierung seiner Mutter noch die Sittenlosigkeit seiner frühern Umgebungen hatten ihn zum Herrscher eines Staats, wie Florenz, genugsam vorbereiten können; doch beweist die Ungeduld, Heftigkeit und Eile, mit der er sein großes Werk der Staatsumänderung begann und zu vollenden suchte, daß er ihre Nothwendigkeit fühlte. Indessen zeugt seine Regierung eben so sehr von seiner Klugheit als Gesetzgeber, wie von der Richtigkeit seiner Theorien, die der Erfahrung nur äußerst selten widersprachen. Er entwarf ein Criminalgesetzbuch und bald gab es keine Criminalverbrecher mehr; er gründete ein System der Staatswirthschaft und schnell vermehrte sich der allgemeine Wohlstand; er hob die Todesstrafen auf und vier Monate lang fand man in den Gefängnissen Toscana's keinen einzigen Verbrecher. Dieser Triumph guter Gesetze über menschliche Schwachheit und lang gehegte Laster verdient in der Geschichte einer rühmlichen Erwähnung. Die Herzensgüte, die jene Gesetze dictirte, offenbart sich uns recht deutlich in einem unbedeutenden Vorfalle, wodurch gewöhnlich der Charakter eines großen Mannes in ein deutliches Licht tritt.

Als sich nämlich Leopold einst zur Ruhe begeben wollte, ward ihm die Anzeige, daß einer der Gefangenen als unschuldig erkannt worden sey. Leopold befahl dessen Befreiung aus dem Kerker auf den folgenden Tag; doch unvermögend unter der drückenden Last einer Ungerechtigkeit ein Auge zu schließen, erhob er sich mitten in der Nacht von seinem Lager und gab Befehl, jenen Unschuldigen sofort seiner Haft zu entlassen. Je seltener dergleichen Züge sind, desto schmerzlicher ist es, daß wir Leopolds herrliches Leben nicht ohne dunkle Schattenseiten finden. Denn selbst das Gute, was dieser treffliche Fürst schuf, entstand oft durch Mittel, die entehrender waren, als das Böse selbst, das sie verdrängten. Das Spionirsystem der Mediceer nahm man nicht nur an, sondern bildete es noch mehr aus; man behandelte die Unterthanen wie unmündige Schulknaben und züchtigte den einen Theil des Volks zum warnenden Beispiel für den andern, den man wieder zu sehr durch Nachsicht verzog. Doch blieb die Besserung und Veredlung seines Volks immer Leopolds Ziel, wovon die Abschaffung der Tortur, der Todesstrafen und der Inquisition hinlängliche Belege sind. Klug sah Leopold die Hindernisse voraus, die Eigennutz und Gewohnheit seinem großen Werke entgegenstellen würden; aber mit Vorsicht

überstieg er sie und bald gelang es seiner tiefen Einsicht, den Schein zu begründen, als gehe sein Reformationsplan aus dem Streben des Volks selbst hervor. Dadurch gewann er leicht die öffentliche Meinung für seine Absichten. Er wußte recht wohl, wie ohnmächtig die Gewalt ist, wenn es sich darum handelt, ein ganzes Volk selbst zum Guten und Bessern zu vermögen, darum hütete er sich stets, sie zu gebrauchen und gab nur mittelbar Gesetze, denen sich seine Unterthanen gern unterwarfen, ohne das Unangenehme der dadurch bezweckten Aenderung zu fühlen. Ein glücklicher Staat wäre Toscana geworden, wenn Leopolds Heftigkeit gegen den Aberglauben und die Ränke der Geistlichkeit ihn nicht gehindert hätten, mit gleicher Mäßigkeit auf die Kirche wie auf den Staat einzuwirken, wenn er nur immer bemüht gewesen wäre, in seinem Staate die Gedankenfreiheit und unter seinem Volke die Aufklärung zu befördern, und wenn er nie unter streitsüchtigen Prälaten als Theolog hätte auftreten und die überzeugen wollen, denen es gar nicht darum zu thun war, überzeugt zu werden. Er vergaß, daß der Uebergang aus der Finsterniß ins Licht nicht plötzlich, sondern nur allmählich geschehen dürfe und daß die Ansichten der Jansenisten, die er nicht nur höchst lächerlich, sondern auch durch die überzeugendsten Gründe widerlegte,

eine größere Aufklärung so wie die christliche Moral in nicht geringem Grade vorbereiteten. Zum wahren Ruhme Leopolds erzählt man sich noch jetzt in Florenz, daß es seine Absicht gewesen sey, eine constitutionelle Regierung zu gründen *), daß aber ein Minister, in dessen Erfahrung er sein besonderes Vertrauen gesetzt, die gewöhnliche Sophisterei kleiner Geister dessen weisen Entwürfen entgegengesetzt habe und daß auch die Gesammtheit der Nation einer so großen Wohlthat noch unwürdig gewesen sey. Auch durch diesen Glauben bewährt es sich, daß Despotismus und Unwissenheit in stetem Kampfe mit einander sind und ganze Nationen oft hoffnungslos an die Irrthümer ihrer Kindheit gefesselt bleiben müssen.

*) Die durch Leopold gegründete Communalverfassung zweckte dahin ab, den Weg zu einer repräsentativen Staatsverfassung zu bahnen, wie denn in Toscana, wo der dritte Stand nur aus wenigen Landeigenthümern besteht, überhaupt ein Haus der Gemeinen, wie in England, leicht gebildet werden könnte. Leopold ertheilte Juden und Weibern das Bürgerrecht, so daß beide, wenn sie Ländereien besaßen, Gerichtspersonen seyn konnten. So war eine davon, mit Namen Ricci, Schatzmeisterin ihrer Gemeinde.

Von einem großen Theile seiner Unterthanen ist die Weisheit und edle Absicht Leopolds nicht erkannt worden, von dem Theile, welchen diejenigen ausmachen, deren Eigennutz die Beibehaltung aller von ihm abgeschafften Mißbräuche wünschte, von der Geistlichkeit, dem Adel und der Hefe des Volks. Die Klöster, die er secularisirte, die geistlichen Orden, die er aufhob, die Sittenlosigkeit, die er bestrafte, die Thätigkeit, die er von jedem forderte, die Trägheit, die er aus ihrem weichlichen Schlummer aufjagte, die allgemeinen in jedes Einzelne eingreifenden Neuerungen — dies alles hatte bereits einen wilden Haß und eine mächtige Gegenpartei wider den fürstlichen Reformator erzeugt, als durch den Tod Josephs II. Leopold sein Herzogthum mit dem Throne eines Kaiserreichs vertauschte und die Regierung von Toscana in die Hände seines zweiten Sohnes kam.

Die Priesterschaft *) und der Adel wetteiferten,

---

*) Diese besonders verhehlte keineswegs ihren Widerwillen gegen die Neuerungen Leopolds, vornehmlich gegen die, welche dieser mit Hülfe des Erzbischofs Ricci unternahm. Sie erregten zu Porti und Pistoja einen Aufstand unter dem Volke, welches die Waffen im Namen der Madonna, der gewöhnlichen Anführerin aller Antireformatoren in Italien, ergriff. In Hin-

ihre Freude bei diesem Wechsel unverholen auszudrücken; beide wußten nur zu gut, wie wenig das Beispiel der Fürsten auf ihre Nachfolger vermag, und der Erfolg hat oft diese Meinung bestätigt *). Man sagt, daß auf Anrathen des damaligen Haushofmeisters und Ministers Manfredini, Leopolds Nachfolger zur großen Freude des gemeinen Volks die Handelsfreiheit wieder aufhob, die sein Vater dem Lande verliehen hatte, daß das Gesetzbuch Leopolds, das bisher der Gegenstand allge-

---

sicht der Kirche gieng es Leopold wie später Napoleon. Die Bischöfe, die einzeln seine Neuerungspläne wegen der Geistlichkeit billigten, widersetzten sich denselben vereint in ihren Versammlungen. Leopold war zum Widerstande gegen den Papst zu schwach, aber er hätte ihn für sich gewinnen und ein Concordat mit ihm schließen können. Einem Hofe, der nie zu irren wähnt, muß man mit Schmeichelei begegnen, wenn man ihn nicht gänzlich vernichten kann.

*) Leopold begleitete seinen Sohn nach Florenz, um ihn selbst in seine neue Würde einzuführen. Bei seiner Ankunft daselbst fand er an dem Palaste Pitti die Worte angeschlagen: „Chi non quì ha fare, se ne vada.“ (Wer hier nichts zu thun hat, kann wieder gehen.)

meiner Bewunderung gewesen war; Abänderungen erhielt, indem er die Todesstrafen wieder einführte, und es erhoben von neuem die Anhänger der Curia romana unter den Geistlichen ihr Haupt *).

Glücklicherweise fand sich indeß Ferdinand genöthigt, die Minister seines Vaters beizubehalten, da diese am meisten mit den Regierungsgeschäften Toscana's vertraut waren, so wie es noch jetzt dieser Regent für sehr rathsam hält, die Männer, die unter der französischen Oberherrschaft das Staatsruder führten, auch jetzt noch an denselben zu lassen. Jenen alten Ministern Leopolds gelang es auch endlich, den Fürsten durch Vorstellungen und Beweise von den

---

*) Ungeachtet dieser Rückschritte, zu denen Manfredini den jungen Großherzog bewog, nennen die Florentiner in anderer Hinsicht Manfredini einen guten und einsichtsvollen Minister und bedauern sehr, daß er jetzt nicht mehr Haushofmeister an der Stelle des Prinzen Rospigliosi ist. Diese Haushofmeister (Major domi) an den italienischen Höfen haben Einige sehr übertrieben mit den Maîtres de Palais der Merowinger in Frankreich verglichen; ihr Ansehn mag aber oft sehr groß und für das Volk unter gewissen Umständen sehr verderblich werden können.

übeln Folgen seiner Handelssperre zu überzeugen und ihn zu bewegen, dem Lande die vorige Handelsfreiheit seines Handels wiederzugeben. Die Todesstrafe, die eben so wenig die Zahl der Verbrecher mindert, als sie vielmehr zur Verwilderung eines ganzen Volkes beiträgt, wurde zwar beibehalten, jedoch bei der Menschlichkeit des Fürsten und bei der Sanftheit des Nationalcharakters überhaupt nur ein einzigesmal angewandt.

Beim Ausbruche der französischen Revolution und der darauf folgenden Invasion in Italien zeigte die Regierung von Toscana wenig Festigkeit; sie schwebte zwischen Furcht und Politik und war so ungewiß, ob sie Krieg oder Neutralität wählen sollte, daß sie in immerwährender Besorgniß vor den Angriffen der Franzosen und der Hinterlist der Engländer war, die sie beide heftig bedrohten *). Nach langem Zögern erkaufte sich

*) Lord Horvey widersetzte sich dieser Neutralität durch jede nur mögliche Drohung, mit der er die toscanische Regierung schrecken zu können glaubte; als er jedoch sah, daß er hierdurch nichts ausrichtete, scheute er sich nicht, den großherzoglichen Minister beim Congresse zu St. Castello auf Pistolen zu fordern.

endlich das Land um hohen Preis eine unglückliche und abhängige Existenz, obgleich seine Neutralität ihm große Vortheile erwarb, die den andern Staaten Italiens nicht zu Theil wurden. Nach der bekannten Niederlage, die der tapfere Championnet den Neapolitanern unter dem General Mack beibrachte, drang die französische Armee in ganz Toscana ein. Als Vorwand hierzu mußte die angebliche Entdeckung oder vielmehr nur der Verdacht eines geheimen Bündnisses zwischen dem Könige von Neapel und dem Großherzog von Toscana dienen, wodurch dieser die Neutralität verletzt habe. Ferdinand III. sah sich daher genöthigt, seine Staaten den Franzosen zu überlassen und ermahnte vorher in einem Manifeste seine Unterthanen zum Gehorsam gegen ihre neuen Beherrscher. Die Florentiner hielten diesen Rath in Ehren und benahmen sich daher der Verordnung ihres Fürsten völlig gemäß. Das Resultat davon war merkwürdig und steht vielleicht einzig in seiner Art da; denn der Name eines jeden, der diesem Manifeste Gehorsam leistete, blieb bemerkt, daher fast alle Florentiner, die während der französischen Oberherrschaft ein Amt übernommen hatten oder in die Nationalgarde eingetreten waren, bei der Wiedereinsetzung der toscanischen Regierung während der österreichisch-russi-

schen Besitznahme von Florenz das Ziel mancher Verfolgung wurden *). Das Cabinet des abwesen=

---

*) In den sogenannten processi oeconomici, die während jener Zeit der Epuration Statt fanden, wurden die Angeklagten nie mit ihren Anklägern confrontirt. Jeder Seufzer war gezählt, jedes Lächeln aufgezeichnet, um als Anklagepunct gegen die Florentiner zu dienen, die sich der neuen Regierung unterworfen hatten; ja selbst Vergehungen, deren Bestrafung eigentlich nur der Kirche zukömmt, wie Fleischessen an Fasttagen, wurden als Beweise revolutionairer Umtriebe betrachtet und wie Criminalverbrechen wenigstens gerügt. Jene Prozesse sollen bis zur Zahl von vierzehntausend gestiegen seyn, ungerechnet die Verfolgungen, welche sich fast auf alle jungen Leute der Stadt, besonders die kenntnißreichsten erstreckten, so daß es noch jetzt nur wenig Familien in Florenz giebt, die nicht mit tiefem Schmerz an jene Zeiten denken. Bei dieser Gelegenheit ward es auch zum Sprichwort, der Pöbel sey der König. Während jener Schreckenstage wäre auch der berühmte Arzt und Anatom Mascagni beinahe als Opfer der Volkswuth gefallen. Das Beil schwebte schon über seinem Haupte, als mehrere aus dem Volke sich der Ermordung eines so großen Mannes, seine politischen Meinungen möchten seyn, welche sie wollten, laut widersetzten und ihn vom Tode retteten. Nicht so glücklich waren andre Männer von gleichem Verdienste, wenn auch nicht von gleichem Rufe.

den Großherzogs erließ an den Senat, dessen Verwaltung den Seegen der Mitbürger keinesweges erwarb, geheime Verhaltungsbefehle und Verordnungen, die in Toscana lange schmerzhafte Eindrücke zurücklassen dürften. Bei diesen Ereignissen gaben Männer von ausgezeichnetem Verdienste Beweise eines Muthes, die jedem unter ihnen in den rohern Zeiten des Mittelalters die Palme des Märtyrers verschafft haben würden, so daß weder die Kirche, noch die Regierung, noch der englische Gesandte, gegen die das Volk sich wüthend empörte, dessen Festigkeit beugen und die Nation zur Verläugnung ihrer Grundsätze zwingen konnte. Doch ist in diese Tragödie noch eine Episode eingeflochten, deren treue Erzählung die Wahrhaftigkeit der Geschichte fordert, wie sehr sich auch brittische Humanität dagegen sträuben mag. Die Stadt Arezzo war schon lange durch den Aberglauben und den Fanatismus ihrer Bewohner bekannt gewesen. Hier glaubte man daher mehr brennbare Stoffe zu finden, um die Flamme eines allgemeinen Aufstands wider die Franzosen zu schüren, als in irgend einer Stadt Toscana's. Eine Donna ließ sich bereitwillig finden, als Madonna durch einige Wunder das gemeine Volk gegen die sogenannte revolutionaire Partei aufzuwiegeln; die Rohsten schmückten ihre Hüte mit bleiernen Ma-

donnenbildern, griffen zu den Waffen und traten sogleich, von Wein und Fanatismus trunken und mit den blutigsten Anschlägen erfüllt, ihren Marsch nach Florenz an. Ihr Anführer war der englische Gesandte, Windham; er ritt an der Spitze des wüthenden Haufens, ihm zur Rechten seine schöne Maitresse in Amazonenkleidern und zu seiner Linken ein Mönch mit einem Crucifix in der einen, einer Pistole in der andern Hand. Britten, Landsleute eines Milton, Newton und Coke, so tief ist euer ruhmvoller Name zu manchen Zeiten erniedrigt worden, um solchen Hülfsmitteln die Hand zu bieten! So haben eure Bevollmächtigte sich nicht entblödet, während ihr daheim zu der heftigsten Verfolgung eurer katholischen Brüder gereizt wurdet, in fremden Ländern als Werkzeug zur Wiederherstellung und Aufrechterhaltung einer verabscheuungswerthen Mummerei, eines wilden Fanatismus zu dienen, der, troß der Vortheile, die er dem Benutzenden augenblicklich gewährt, von dem wahren Christen nur verachtet und verabscheut werden muß. Ihr Ultraprotestanten Irlands, ihr Ultrapapisten des Continents, ihr Constitutionellen des Parlaments, ihr Despoten in dem Innern eurer Cabinete, noch immer besteht die Parthei, welche euch so lange geäfft hat, und sucht

noch immer ihren unersättlichen Eigennutz zu befriedigen! —

Die Grausamkeiten, welche die Gegenrevolution in Frankreich und das Schreckenssystem dort mit sich brachte, gleichen keineswegs den blutigen Auftritten, die während jener Reaction in Toscana vorfielen. In Siena wurden siebzehn Personen, größtentheils Juden, lebendig verbrannt; das Kind an der ernährenden Brust theilte das Loos seiner unglücklichen Mutter, während der Cardinal Erzbischof von Siena, gleich dem von Arezzo, ruhig in seinem Palast weilte, um die Wuth des Pöbels und den Eifer der Engländer, Protestanten, zu segnen und den Himmel mit Inbrunst zu danken, daß, trotz der Ketzerei und überhandnehmenden Aufklärung des Zeitalters, der Pöbel zum angeblichen Ruhm und Preise Gottes wüthete.

So schrecklich aber auch die Verfolgung der Eingebornen, der Italiener, war, je nachdem sie von der schwarzen Kammer *) als Jacobiner, Dämagogen,

*) Das Gericht, daß den furchtbaren Namen la Camera nera führte, bestand aus den wüthendsten Fanatikern Italiens in religiöser und in politischer Hinsicht. Es war, so sagt man, der Abschaum aus den

Ketzer oder Juden bezeichnet waren, so waren doch die Qualen, welche die sorglos umherschweifenden Franzosen ertragen mußten, die in die Hände jener anarchischen Rotten fielen, wohl noch fürchterlicher. Worte genügen zu ihrer Beschreibung eben so wenig, als diese für die Feder einer Frau gehört *). Möchten jene Ereignisse, vor denen selbst der Wilde erröthen würde, die letzten Folgen einer Rohheit und eines Fanatismus, welcher der immer höher strebenden geisti-

---

Anhängern des alten Systems und soll unter der Leitung des kaiserlichen Raths Cremari gestanden haben. Dieser Mann, der sich das Ansehen gab, als gehe sein Streben nur dahin, die moralische und bürgerliche Ordnung in Italien aufrecht zu erhalten, soll wegen eines betrügerischen Bankerotts aus Florenz geflohen seyn, während Giunti, der Secretair des Senats, sich verborgen hielt, um der Strafe für seine Betrügereien zu entgehen.

*) Eine schreckliche Folge jener Excesse und beispiellosen Grausamkeiten, die man damals an den Franzosen verübte, war die Wiedervergeltung derselben nach der zweiten Besitznahme von Arezzo. Kaum konnten die Offiziere ihre Leute abhalten, daß sie nicht die Qualen ihrer langsam zu Tode gemarterten Cameraden auf eine eben so barbarische Weise an den Besiegten rächten.

gen Aufklärung unserer Zeit sich so sehr entgegenstellt, und jenes Feudalsystems seyn, das auf Europa vierzehn Jahrhunderte lang die Last der Armuth, Sclaverei, Unwissenheit und Grausamkeit wälzte *). Allen jenen Gräueln, über welche man durch das Gewebe der Politik einen geheimnißvollen Schleier zu werfen wußte, machte zwar die Schlacht bei Marengo ein Ende; doch wird die Erinnerung daran nur so lange dauern, als Vaterlandsliebe und Abscheu gegen jene Verfolgungen die Herzen der Italiener erfüllen.

---

*) Wäre jenes Widerstreben gegen die Veränderungen in den Staaten aus Vaterlandsliebe entstanden, so wäre doch wenigstens der Beweggrund löblich gewesen, wie grausam auch die Mittel dazu waren; aber eine solche Behauptung würde durchaus unerweislich seyn. Jedermann in Italien erklärt jetzt jene Reaction damit, daß die Bischöfe und der Adel das Volk überredet hätten, die Franzosen zögen wider die Madonna zu Felde, und der englische Gesandte habe sich ihre einfältige Bigotterie zu Nutze gemacht und ihnen auf den Fall, daß sie den Erzherzog von Oesterreich wieder in Besitz seiner Staaten setzen und alle neuen Einrichtungen der Franzosen aufheben würden, für diese treuen Dienste angemessene Belohnungen versprochen habe.

In Folge der heftigen Erschütterungen und Staatsveränderungen, welche Italien nach dem Siege Napoleons traf, nahm der Herzog von Parma, der mit der Tochter des vorigen und der Schwester des jetzigen Königs von Spanien vermählt war, unter dem Namen eines Königs von Etrurien Besitz von Toscana. Dieser geistig-schwache Fürst hat nur wenig Spuren seines kurzen unbedeutenden Daseyns hinterlassen, die jedoch sämmtlich von seinem geistesarmen Zustande zeugen. Er starb, nachdem er lange genug gelebt und alle heilsamen Verordnungen Leopolds *) widerrufen hatte, und hinterließ einen unmündigen Sohn **) nebst sei-

---

*) Hierunter befand sich auch ein Gesetz dello Sabato santo, das die heilsamen Einrichtungen Leopolds völlig aufhob, wodurch dieser dem Einflusse des Papstes entgegenzuarbeiten suchte. Als katholischer Fürst konnte Leopold die Mönchsorden nicht ganz aufheben, doch suchte er ihren Einfluß auf die bürgerliche Gesellschaft immer mehr zu schwächen; so verordnete er unter andern, daß keiner vor dem dreißigsten Jahre das Gelübde ablegen solle. Dies war eins der ersten Edicte, die dieser Herzog von Parma, als König von Etrurien, zurücknahm.

**) Dieser Prinz war der vom französischen Gesandten vorgeschlagene König des spanischen Amerika.

ner Wittwe, welche, als nunmehrige Regentin, ganz in die Fußtapfen ihres Gemahls trat. Ihr Hof blieb völlig so, wie er bei dessen Lebzeiten gewesen war, und bestand, wie der der Bourbons, von welchen sie abstammte, aus Frömmelei und Galanterie, Aberglauben und Intriguen; Mönche waren ihre Rathgeber, und Minister sollen ihr mehr, als Freunde, gewesen seyn.

Die Königin von Etrurien verschwendete nach und nach die Staatseinkünfte und sah sich daher in der Folge genöthigt, die Abgaben zu erhöhen. Außerdem wird ihr noch von den Florentinern weibliche Unbeständigkeit vorgeworfen, die sie bald zu einer Geizigen, bald zu einer grenzenlosen Verschwenderin gemacht habe. Obgleich sie in politischer Hinsicht als unumschränkte Fürstin frei und ungehindert handeln konnte, so ist doch in mehreren Verfügungen ihres Cabinets der mächtige Einfluß Frankreichs nicht zu verkennen. So ist es wohl unleugbar, daß Frankreich dadurch, daß es die Errichtung einer geistlichen Akademie, die der Welt ihren Unglauben vorhalten sollte, hinderte, auch der Wiederherstellung der Inquisition zuvorkam, vor welcher die Königin nach den im Escurial eingesogenen Grundsätzen große Ehrfurcht und Hochachtung haben mußte. Ueber solche Anordnungen wachte der französische Minister mit ungehinder-

tem Eifer. So verlangte er, als durch Ränke und Verfolgungen aller Art die Macht der Dominicaner wieder um sich zu greifen begann, die Aufhebung dieses Ordens, und die Regierung war nicht im Stande, sich seinem Willen zu widersetzen. Doch muß man auch hier gerecht seyn und nicht unbemerkt lassen, daß die Mängel in der Regierung der Königin von Etrurien größtentheils in ihrer Erziehung, die sie mit ihrem Bruder, dem Könige von Spanien erhielt, begründet waren, und daß sie demohngeachtet Wissenschaften und Künste ebenso begünstigte, als sie das Erziehungssystem in ihren Staaten zu verbessern suchte, das schon seit langer Zeit den Verstand der Jugend mehr unterdrückt als erleuchtet hatte. Uebrigens währte ihre Regierung nur sehr kurze Zeit *). In Folge neuer Staatsverän-

*) Die vormalige Königin von Etrurien jetzige Herzogin von Lucca residirt mit dem Prinzen in Lucca. Einige ihrer neuen Unterthanen beschrieben uns ihren Hof als eine Nachbildung des Hofs ihres Bruders Ferdinand im Kleinen. Auch macht die Herzogin wirklich noch dieselben Ansprüche auf das Vermögen und die Andacht ihrer Unterthanen, die daher doppelte Abgaben entrichten und des Tags zweimal in die Messe gehen müssen, während sie dieß früher nur einmal zu thun pflegten. „Wehe dem,“ sagte ein

derungen mußte sie ihren königlichen Thron verlassen, indem später, als Toscana ein Theil des französischen Reichs geworden war, Elise, die älteste Schwester Napoleons, ihre Nachfolgerin ward. Diese hatte weniger Macht über den Staat, als über ihren Hof und durfte keinen höhern Titel, als den einer Statthalterin von Florenz annehmen. Doch hat sie während ihrer Regierung mehrere Beweise von Klugheit gegeben und in eben dem Grade Festigkeit des Charakters, wodurch ihr Bruder so oft alles erlangte, wie Grazie und Anmuth beurkundet, durch welche ihre Schwestern mehr, als durch Schönheit zu bezaubern wußten. Sie beförderte die Industrie des Landes, führte Straßen auf, trocknete Moräste aus und ließ die Wüsten von Piombino anbauen; und wenn ihr unermüdeter Eifer und ihre unerschöpfliche Freigebigkeit nicht den Erfolg fanden, den sie damit bezweckte, so ist dieß nicht ihr, sondern andern zuzu-

---

Luccheser, der sich gegen uns über den jetzigen Stand der Dinge in der alten Republik beklagte, „der Freitags den Flügel eines gebratenen Huhns ißt, oder Fasttags seinen Kaffee mit Milch trinkt." Freilich waren während der letzten zwanzig Jahre Hühnerflügel und Milch für das Gewissen des Italieners höchst geringfügige Gegenstände.

rechnen. Eine Partei suchte ihr überall entgegen zu wirken; auch schätzte man sie damals eben so wenig, als sie jetzt in einem hohen Grade bedauert wird. In Florenz selbst scheinen indeß entweder ihre Mittel zu beschränkt oder ihre Maßregeln weniger heilsam gewesen zu seyn, obgleich der geistreiche Lucchesini, ein Zeitgenosse Friedrichs des Großen und sein Sohn an ihrem Hofe sich befanden und, wenn ich nicht irre, auch an ihren Rathschlägen Theil nahmen. Aber der dortige Präfect stand über ihr und konnte ihre Befehle willkürlich aufheben und abändern, was auch bisweilen nothwendig gewesen seyn soll. Indessen wenn auch ihr Cabinet manche Mängel besaß, so waren doch ihr Hof und ihre Umgebungen tadelsfreier. Der gute Geschmack, der dort herrschte, die ungezwungene Fröhlichkeit, der man sich überlassen durfte, und der Glanz und die Pracht werden noch jetzt nicht selten gerühmt.

Bei der Wiedereinsetzung Ferdinand III. in seine Staaten erhielt, wie überall, auch in Florenz das Alte seinen vorigen Einfluß wieder. Selbst der Palast Pitti erhielt unter dem neuen Maire du Palais *), der unter dem Titel eines Maggior-

*) Die Titel und Würden dieses Maggiordômo sind, nach dem Staatskalender von Toscana, fol-

dômo im Großherzogthum Toscana die Staatsversammlungen der Minister zu leiten suchte, sein altes feierliches Aeußere wieder. Die Würde und das Ansehn eines solchen Oberhofmeisters, das Einzige, was aus der guten alten Zeit des Gaston de Medici übrig war, ließ erwarten, daß auch alles Andere aus jenen längst vergangenen Zeiten zurückkehren und das neue völlig abgeschafft werden würde. Demohngeachtet hatte der Großherzog Männer um sich, die mit einer ausgebreiteten Erfahrung in diplomatischen Geschäften eine untadelhafte Sittlichkeit, die jedes Mißtrauen und jede Verleumdung zu Boden schlug, verbanden. Solcher Männer bedurfte es aber auch, um ihren Fürsten und ihr Vaterland der allgemeinen Verwirrung und der Gewalt des Fanatismus, der Willkühr und der Unwissenheit zu entreißen. Es ist erfreuend, unter ihnen Namen nennen zu können, welche die Politik des jetzigen Europa einigermaßen wieder zu Ehren gebracht ha-

---

gende: Seine Excellenz der Fürst Boli Don Giuseppo Rospigliosi, Kammerherr und Geheimerrath Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich, Ritter des goldnen Vließes wie des St. Josephsordens, Staats- und Finanzrath Sr. Kaiserl. Königl. Hoheit, Maggiordômo Maggiore.

ben. Die Minister des Großherzogs von Toscana sind Vittorio Fossombroni, Neri, Prinz Corsini und Leonardo Frullani; und ihnen verdanken die Bewohner Toscana's ihre in jedem Betracht glückliche Freiheit und die allgemeine Zufriedenheit, die man in andern Theilen Italiens vergebens sucht *). Darum erinnerte uns auch Florenz an Turin und den vorigen Minister daselbst, den Grafen Balbo. Doch auch jene vortrefflichen Männer beschränkt ein feindliches System, so daß sie die drückenden Lasten des Landes nicht aufheben, nur lindern können. Daher wächst die Macht und das Ansehn der Kirche in

*) Die Nation erkennt zwar den edeln Eifer dieser Minister vollkommen an, doch ist auch die Unzufriedenheit nicht zu verkennen, die diese gegen den unmittelbaren Einfluß hegt, welchen sich ein fremder Staat über Toscana anzumaßen scheint. Deshalb rechnen auch die Bewohner von Toscana die Macht der Deutschen in Italien unter die Plagen des Landes, von welchen sie, wie sie meinen, jetzt gepeinigt werden. Daher ist folgendes Sprichwort entstanden:

Ecco d'Italia i fatti,
Tifo, Tedeschi e Frati.

„Pest, Deutsche und Priester sind die Plagen in Italien."

Florenz täglich mehr,*) auch sind die Abgaben jetzt, zur Zeit des Friedens, häufiger, als während des Kriegs, und die Mittel, sie aufzubringen, bedeutend geringer.

Was das gesellschaftliche Leben anlangt, so theilen sich die Bewohner von Florenz, wie in fast allen Städten Italiens, in zwei Classen. Die ältern Leute in den höhern Ständen haben die Ansichten, welche die vormalige Herrschaft der Medici in ihnen erzeugte, unverändert beibehalten, während die all=

---

*) Das gemeine Volk in Italien ist zwar noch den religiösen Ceremonien und dem Aberglauben ergeben, doch ist die Macht des Papstes mächtig erschüttert, so daß man unter den Gebildetern wenig Bigotterie antrifft, und diesen jede Gelegenheit willkommen ist, die Bereitwilligkeit lächerlich zu machen, mit der sich die Franzosen der wiederauflebenden Gewalt der Kirche unterwerfen. Sie nennen sie Cattolici arrabbiati, rasende Katholiken, und beweisen die Richtigkeit dieser Benennung durch die Greuel zu Nismes, wodurch sie darthun, daß Napoleon die Nation sehr gut gekannt und deshalb der Bigotterie des Volks geschmeichelt habe, um sie der Kirche wieder zu unterwerfen. Dieß Urtheil der Italiener beweist, wie sehr man irren kann, wenn man die Ausnahme für die Regel nimmt.

gemeinen Staatsumwälzungen in den letzten dreißig Jahren der Jugend aus allen Ständen eine ganz andere Richtung gegeben haben. Die gleichere Vertheilung des Eigenthums, die gänzliche Umwandlung des öffentlichen Erziehungssystems, die Errichtung von Lyceen an die Stelle der aufgehobenen Klöster *), die allgemein eingreifende Thätigkeit des

---

*) Die Besitzungen der Kirchen und Klöster in Toscana, die zur Zeit der Revolution der Regierung anheim fielen, wurden durch den Großherzog den frühern Eigenthümern zurückgegeben. So sollen auch die Padri reformati oder Minoriten all ihr Eigenthum wiedererhalten haben. Dazu kommt, daß sich die Bettelorden immer mehr vermehren, da Müßiggänger und Tagediebe hierin das gewisseste und leichteste Mittel finden, ihre Subsistenz zu sichern. Der ehrliche toscaner Landmann, der sonst den unverschämten Bettler von seiner Thür gewiesen hätte, sieht jetzt, wenn auch nicht mit Besorgniß, doch mit Ehrfurcht jeden Padre cercatore auf dem Maulthiere, das den Brotkorb sammt den Gefäßen für Oel und Wein trägt, vor seiner Thür ankommen. „Gott und der heil. Franziscus,“ versichert der Mönch, „werden euch alle Gaben wiederschenken.“ Da muß denn freilich die arme Frau, die im Hause zitternd vor Kälte über ihrem Wärmtopfe sitzt, ihr Bündel Holz mit dem privilegirten Bettler theilen,

kriegerischen Lebens, wodurch die Jugend auf einmal aus dem trägen Schlafe erweckt ward, zu dem sie

---

der vor der Thür im befehlshaberischen Tone ausausruft: „Si fa l'accatto della legna." (Es wird Holz für das Kloster eingesammelt.) Dieser von Kirche und Staat autorisirten Forderung muß sie gehorchen, und hat sie ihre kleine Gabe gebracht, so wird ihr auch vergönnt, das Kreuz des heil. Franziscus zu küssen, und eine Prise Schnupftabak aus der Dose des Mönchs, einer Reliquie, die vielleicht ein Papst gesegnet, oder ein Märtyrer geweiht hat, zu nehmen. Dies Ansehn der Kirche und ihrer Angehörigen wird von oben herab nur zu sehr erhalten. Als der berüchtigte Dieb Guazzino eingebracht wurde, nahmen ihn gleich die Mönche del buon morire, in Schutz, so daß, wie man sagt, der Großherzog auf die Nachricht, daß die Kirche dem Sünder verziehen und ihn der Jungfrau anvertraut habe, durch deren Vermittelung er vom Schaffot ins Paradies eingehen werde, ausgerufen haben soll: Che felicità! Dergleichen Geschichten, die, wenn sie auch nicht ganz durchgängig wahr sind, doch von den Gesinnungen und dem Charakter des Volks zeugen, erzählt man sich sehr häufig in Florenz.

Einige Worte über diese Mönche del buon morire möchten hier nicht am unrechten Orte seyn, da sie selbst auf den jetzigen Zustand der Dinge in Italien von vorzüglichem Einflusse sind. Wenn nämlich jemand

vorher verdammt war, die Beförderung der Wissenschaften, die gänzliche Unterdrückung des finstern Aberglaubens, den man jetzt verlacht, dieß alles mußte Söhne und Väter mehr von einander trennen, als die Verschiedenheit des Alters bisher vermocht hatte. Jetzt sind freilich die Klöster wieder hergestellt, der Handel ist allgemein beschränkt, das Nachdenken, der Geist wird unterdrückt, und die kriegerisch gesinnte Jugend hat den Legionen der Mönche, die, Rom und Genua ausgenommen, in Florenz zahlreicher als irgendwo sind, weichen müssen; — doch mächtig treibt noch im Stillen die gesunde Quelle, die vorher frei die Jugend beleben durfte, und offenbart sich noch jetzt hier und da in den großen

---

in eine Krankheit verfällt, so muß der Arzt, will er sich nicht einer peinlichen Anklage aussetzen, am dritten Tage der Krankheit einen Priester herbeirufen lassen, der dann auch mit all der umständlichen Ceremonie der letzten Oelung, wie es in den katholischen Ländern gebräuchlich ist, herbeikommt. Nunmehro füllt sich ohne Rücksicht auf den Standpunct der Krankheit das Zimmer mit einer Menge rauchender Fackeln und tobender Kirchendiener; denn ohne die Hülfe der Mönche del buon morire kann der Kranke, wenn er nicht ein Feind der bürgerlichen Ordnung ist, nicht anständig sterben.

Werken, die der kühne Patriotismus für die Nation aufführt, der die ersten Jünglinge aus dem Adel und Bürgerstande willig Glück und Leben weihen. Doch so lange der dürre Zweig der alten Aristokratie nicht welkt und abfällt, um dem jungen frischen Schößlinge, den der Geist der Zeit belebt, Platz zu machen, beobachten die Florentiner immer noch die Formen und Gewohnheiten ihrer Vorfahren völlig so, wie wir sie auf ihren alten Gemälden finden, und der forschende Blick des Denkers erkennt deutlich in ihnen die traurigen Folgen jener unseligen Politik, die aus den Tugenden und dem Patriotismus des funfzehnten Jahrhunderts nur Sclaverei und Sittenverderbniß im achtzehnten entstehen ließ.

Der vornehme Florentiner begann nach den alten Sitten sein Daseyn als Bambino fasciato,*)

---

*) Der Gebrauch, die Kinder fest einzuschnüren, ist in England fast ganz abgeschafft, da dadurch sehr leicht körperliche Leiden und Mißgestalten erzeugt werden, auch mag wohl dieser Sitte der schwächliche Wuchs der meisten alten Adelichen in Italien zuzuschreiben seyn; wenigstens ist es nicht zu läugnen, daß die Generation, die seit der Revolution aufgewachsen ist, im Allgemeinen von einem schönern und höherem Wuchse ist, als ihre Väter, so wie sich auch die Na-

als Wickelkind, welches den ägyptischen Mumien nicht ganz unähnlich ist; das kleine Ding ward bis an den Hals in dicke Windeln eingehüllt und nur das Gesicht blieb frei, aber purpurroth von den festen Banden, die den Körper einschließen, alles Blut nach dem Kopfe treiben, und zu künftigen Krankheiten einen frühen Grund legen. Entschlüpft das Kind mit heiler Haut diesen Banden, und entkömmt es ferner glücklich den Stößen seiner mit Bändern reich geschmückten Amme, deren große Unachtsamkeit die aufmerksamen Blicke und das wachsame Auge der Mutter nur wenig zu fürchten hat,

---

tionalphysiognomie der Franzosen seit dieser Zeit verändert hat. In Florenz hat besonders die Mittelclasse zuerst die Sitte, die Kinder zu wickeln und einzuschnüren, abgeschafft, obgleich die Geistlichkeit, wie man uns versicherte, sich mit allen Kräften gegen diese Neuerung gestemmt hat. Eine vornehme Engländerin in Florenz erzählte, daß sie ihre Amme umsonst zur Pockeneinimpfung ihres Kindes zu bewegen gesucht habe, als bei ihrem eignen Kinde diese Operation vorgenommen worden sey. Sie habe als Grund dieser Weigerung angegeben, daß ihr Beichtvater gesagt habe, es sey dies dem göttlichen Willen entgegen. Auch wird allerdings die Pockeneinimpfung von allen Anhängern der altherkömmlichen Gewohnheiten für jacobinisch und revolutionär gehalten.

so warten seiner schon neue Fesseln und Banden. Ist es ein Mädchen, so wird es sobald als möglich in ein Kloster *) geschafft, wo es, so lange

*) Bonaparte wollte, daß in Florenz eben so treffliche Anstalten für die weibliche Erziehung errichtet würden, wie in Mailand und Neapel von der französischen Regierung geschahen. Bis zur Realisirung dieser Absicht bestimmte er drei aufgehobene Klöster, um darin die Erziehung der Mädchen aus dem Adel zu vollenden. So haben die Frauen von Florenz durchaus nicht die Vortheile genossen, welche ihnen in fast allen andern italienischen Staaten zu Theil geworden sind, was jene auch zum Theil wegen der Beibehaltung so vieler verderblichen Gebräuche ihrer Vorfahren entschuldigt. So ist der Cavaliere servante ganz so, wie er in den guten alten Zeiten war, ausschließlich in Florenz zu Hause, wo er jedoch auch nicht mehr allgemein ist. Doch bemerkte ich selbst wie eine schon bejahrte Dame in Florenz in Begleitung ihres Cavaliere servante und ihrer Tochter, die Braut war, in eine Gesellschaft trat. Ein solches Beispiel also hatte dies junge unerfahrne Mädchen bei ihrem Eintritt in die größere Welt vor Augen. Kein Vorwurf, kein Tadel diesem schamlosen, frechen Libertinismus, er würde ihn nicht erreichen können; nur soviel daß neben einer solchen Mutter das unglückliche Opfer der Verhältnisse tadellos und doppelt achtbar erscheint.

sich keine angemessene Versorgung findet, bleiben muß; findet sich diese gar nicht, so kehrt die Jungfrau in das väterliche Haus zurück, wo sie auf ein einsames Zimmer verwiesen wird und fern von den Freuden des geselligen Umgangs und der Häuslichkeit sich ihr ganzes Leben hindurch nur mit dem, was ihr im Kloster gelehrt ward, mit Adam und Eva unter dem Baume der Erkenntniß (in dessen Zweigen eine Schlange sichtbar ist, um die Gefahr bei dem Forschen nach ihm anzudeuten) beschäftigen und ihr einziges Vergnügen aus den Erzählungen alter Duennen schöpfen, oder dem christlichen Mitleid einer Freundin verdanken muß, welche die Mutter um Erlaubniß bittet, die Signorina auf die Cascina *) oder höchstens in die Oper mitzunehmen.

Nie sieht man unverheirathete Frauenzimmer in den gesellschaftlichen Zirkeln zu Florenz; sie sind auf ihre Lebenszeit Gefangene der Etiquette, und in der Zelle eines Klosters oder in der einsamen Kammer eines Palastes schwinden mit der Blüthe der Jugend ihre Hoffnungen dahin. So sclavisch das

---

*) Diese Cascina ist eine Art von Milchhof. Herrliche Spatziergänge an den waldigen Ufern des Arno, dem Hydepark von Florenz, führen dahin.

Leben dieser unglücklichen Geschöpfe ist, so frei und ungezwungen ist dagegen das der verheiratheten Damen. Durch die Geburt eines Sohnes, der bestimmt ist, den Namen der Familie zu erben und diese zu erhalten, wird sie wieder frei und völlig unabhängig von ihrem Gemahl, wie er von ihr; sie macht ohne ihn ihre Anordnungen in Hinsicht ihres gesellschaftlichen Lebens und Umgangs, wo ihr dann der Cavaliere servante treulich zur Seite steht, und sieht überhaupt auf strenge Beobachtung des Gesetzes des geselligen Lebens in Florenz: vivere senza suggezione. Diesem „ungenirten Leben" unterwirft sich alles, ja sogar Eitelkeit uud Toilette fröhnen nur ihm, und ganze Morgen bringt die erklärteste Coquette auf dem Sopha und in einem Negligee hin, bei welchem das senza suggezione vollkommen Anwendung findet. Diese träge Ueppigkeit unterbricht höchstens ein Spatziergang auf den Mercato Nuovo, oder längs dem Arno, den die Dame entweder, und gewöhnlich, allein, oder in Begleitung des Cavaliere servante macht; an die Stelle des Hauskleides und des großen Umschlagetuches kommt eine niedliche französische douillette und eine große Haube, die oft die Augen verbirgt, und man gewiß nicht so leicht unter den Hüten auf der Rue Vivienne

zu Paris finden möchte. Die Farbe der Kleider ist meistens schwarz, denn in den Straßen von Florenz verlangt eine schwarze Kleidung dieselbe ehrfurchtsvolle Achtung, die ein Schleier in Constantinopel gebietet. So wird der Morgen hingebracht (denn Pflichten der Mutter oder Hausfrau werden hier nicht beachtet), ein frühzeitiges Mittagsmahl versammelt den alltäglichen Familienzirkel, der gewöhnlich aus dem Cavaliere servante, einem begünstigten oder zudringlichen scroccone *) oder Schmarotzer (in Florenz ganz das, was in Rom die Gallopini sind) irgend einem Beichtvater oder Mönch und gelegentlich, wenn vielleicht eine häusliche Angelegenheit dazu Anlaß giebt und die übrigen Herrn so gefällig sind, es zu erlauben, aus dem Maestro

---

*) Die Scrocconi oder Gallopini bilden keine eigentliche Classe in Florenz, aber es steht ihnen der Weg zu allen Parteien und Classen offen. Sie sind Müßiggänger und aus guter Familie, aber von dürftigen Umständen. Ihnen ist es ganz gleich, ob ihre Wirthe Ultra's oder Liberale sind, zu den Carbonari's oder Celderoni's gehören. Auf ihre politische Toleranz spielt daher Pucci in den bekannten Versen an:

O Guelpha, o Ghibellina
Ei la coccarda avea, della cucina.

di casa, dem Factotum der Familie, und endlich dem Maestro dei signorini, dem Hofmeister der jungen Herrn besteht, wenn diese im Hause selbst erzogen werden. Diese letzte Person ist gewöhnlich der Sohn des Vinajo oder Kellnermeisters. *) Auf das

*) Der Vinajo hat die Aufsicht über den Keller und den einzelnen Verkauf des Weins. Hat er einen Sohn, so wird dieser ein Geistlicher, um den Stand der Familie zu heben, und wird gewöhnlich der Erzieher für die Knaben des Herrn vom Hause bis zu der Zeit, wo sie in ein geistliches Seminarium geschickt werden, um daselbst ihre Studien zu vollenden. Diese Erziehungsart ist erst seit der Revolution wieder üblich geworden, doch herrscht sie nur in der hier bezeichneten Classe. Der junge florentiner Edelmann von der Partei der Liberalen wird nach ganz andern Grundsätzen erzogen. Seine Bildung leiten Männer von ausgezeichneten Talenten und ausgebreiteten Kenntnissen. Dieß bestätigt unter andern die Familie Torrigiani. Das Haus derselben ist ein kleines Lyceum, und an der Tafel des Familienvaters ist jeder talentvolle und gebildete Künstler, ohne Rücksicht des Rangs, willkommen. Auch in der liebenswürdigen Familie des Prinzen Corsini, des ältern Bruders des Ministers, hatten wir oft Gelegenheit, mit eigenen Augen zu sehen, welcher Vortheil und welches Glück aus dem umgeänderten und verbesserten Systeme der Erziehung und des

Mittagsessen folgt die prima sera, wo Besuche von denen angenommen werden, die sie gewöhnlich zu machen pflegen, oder welche überhaupt den Zirkel bilden, in welchem die Signora della casa Königin ist, der auch nur höchst selten eine andre Dame diesen Rang streitig macht, weil die Florentiner Schönen sehr wenig mit einander zusammen kommen. Erst nach und nach erscheinen die männlichen Verwandten, welche die besondre Erlaubniß haben, ihre Hüte im Vorsaal abzulegen, in dem Zimmer. Es ist daher sehr natürlich, daß es nur äußerst wenig Zirkel gibt, die nicht ihren privilegirten Seccatore oder langweiligen Gesellen haben, eine ausgebreitete und längstbekannte Menschenclasse, die gewiß in keiner Gesellschaft fehlt, aus der jede interessante Unterhaltung verbannt ist, und deren Theilnehmer bei den gleichgültigen Gegenständen, die sie immer und ewig abhandeln, natürlicherweise

---

häuslichen Lebens entspringt. Die Kinder dieser Familie wurden im Hause von ausgezeichneten Personen beiderlei Geschlechts unter der unmittelbaren Aufsicht des Vaters erzogen. Ueberhaupt herrschen die Irrthümer der alten Zeiten in Italien, wie in Frankreich, nur noch bei einer kleinen Partei, die sich immer mehr vermindert.

sich gegenseitig überdrüssig werden müssen. Wenn man auf dem Cascino die Zeit des Corso erwartet, so bricht die Gesellschaft auf, und die Toilette wird von neuem und mit größerem Glanze gemacht, daher denn die jungen Elegants während dieser Zeit vor den großen Kaufladen die Stunden auszufüllen suchen, oder wie es genannt wird, far l'ora, wo denn eine Menge Equipagen vorfahren und man mit Eis, Limonade und andern Erfrischungen bedient wird. Das senza suggezione und far l'ora sind in dem Wörterbuche des Florentiner Welttons zwei sehr wichtige Ausdrücke, die zugleich über die Pflichten eines Cavaliere servante einen vollständigen Commentar liefern. *) Bei allen Fehlern der Erziehung

*) Es ist fast unnöthig, hier der allgemein bekannten Thatsache Erwähnung zu thun, daß nämlich in Italien und besonders in Florenz während des letzten Jahrhunderts besorgte Eltern nicht selten in dem Heirathscontracte eine eigene Clausel aufnahmen, durch welche sie ihren Töchtern das Recht, einen Cavaliere servante zu haben, gegen den Gemahl vorbehielten. Der Cavaliere hatte auch damals schon, wie jetzt, erst nach der Geburt eines Sohnes Zutritt im Hause. Auch vermeidet jeder Ehemann, selbst nach den Verordnungen Bonapartes in dieser

und bei den Vorurtheilen, die den Florentinerinnen von ihren Müttern eingeflößt worden und worin sie eine Partei, die freilich nur all zu großes Interesse dabei hat, immer mehr zu bestärken sucht, besitzen diese Frauen sehr viel Anmuth und Liebenswürdigkeit, und ihr abstoßendes Wesen gegen Fremde, das ihnen den Ruf der Ungeselligkeit zugezogen hat, so wie ihr gänzlicher Mangel an Freundlichkeit und Aufmerksamkeit soll größtentheils aus dem Bewußtseyn geringer Bildung und fehlerhafter Erziehung entspringen. Ueberall, wo sie ein gutes Beispiel sehen und eine gute Erziehung genießen, findet man den Einfluß beider auf ihren natürlichen, hellen Verstand; ja gerade in Florenz fanden wir die liebenswürdigsten Frauen, die wir in Italien kennen lernten. Die Florentiner Matronen waren einst die Muster ihres Geschlechts und noch jetzt besitzt jede Dame zu Flo-

---

Beziehung noch jetzt, öffentlich mit seiner Gemahlin zu erscheinen. Wenigstens würde er sichs gefallen lassen müssen, daß ihm jeder Schalk in's Ohr flüsterte; „Avete fatto la pasqua?“ was eine Anspielung auf die temporäre Besserung ist, der sich die ganze Welt zu dieser Zeit unterwirft, da sie die Kirche zur Buße bestimmt hat.

renz die natürlichen Eigenschaften, es zu werden, wenn nur unsittliche Einrichtungen nicht länger die mütterliche Liebe unterdrückten, sondern durch eine richtige Leitung des Gefühls mehr noch auf die Ausbildung der Verstandeskräfte gewirkt würde.

Während so die Frauen der höhern Stände in Hinsicht ihres häuslichen Lebens gleichsam den Charakter der Regierung unter den Medicis an sich tragen, haben sich die Männer aus dem ächtflorentinischen Adel der guten alten Zeiten fast gar nicht verändert, so daß diese Verhältnisse wohl auch bleiben werden, wenn nicht künftige Geschlechter sie abändern.

Die verheiratheten Männer dieses Standes (und ihre Anzahl vermindert sich von Tage zu Tage) sind in Betreff des Cicisbeat's, ein System, durch dessen Aufrechthaltung sich schon ihre würdigen Väter rühmlichst auszeichneten, sehr duldsam, ob sie gleich selten selbst Cavalieri servanti sind, eine Stelle, in deren Besitz sich größtentheils unverheirathete Männer zu setzen wissen. Sie leben daher in großer Harmonie und genauer Freundschaft mit dem Cavaliere servante ihrer Frau, mit welchen beiden sie, wie man in Florenz eben so boshaft als scherzhaft zu sagen pflegt, einen gleichseitigen Triangel bilden. Ist diese wichtige Person

ein Mann von Rang und Vermögen, so ist er immer der amico intimo des guten, bescheidenen Ehemanns. Ist aber, wie dies oft geschieht, der Rang jenes den Umständen und persönlichen Vorzügen dieses untergeordnet, so wird er auf verschiedene Weise ein sehr nützliches Mitglied der Gesellschaft; er muß z. B. die Aufsicht über den Maestro di Casa oder den Vinajo führen, die unbewohnten Zimmer des weitläuftigen Palastes an Fremde vermiethen und dergl., und rettet so den marito della sua Ganza, wie er im Scherz den Gatten seiner Dame nennt, nicht selten von dem gänzlichen Untergange, der bei der allgemeinen Nachlässigkeit in häuslichen Angelegenheiten, die gewöhnlich der Willkür des Haushofmeisters und den Bedienten überlassen bleiben, die Häupter des toscanischen Adels oft bedroht. *) In diesen alten Herren, den letzten Abkömmlingen des hohen Adels von Florenz, erkennt man recht deutlich die Hülflosigkeit derer, die seit langer Zeit weder Theil an öffent-

---

*) Wenn je in Florenz eine vornehme Familie in drückende Vermögensumstände kommt, und man nach der Ursache fragt, so erhält man gewöhnlich mit einem bedeutungsvollen Achselzucken die Antwort: „La mal amministrazione.“

lichen Angelegenheiten genommen, noch sonst ein Gewerb getrieben, oder irgend eine bestimmte Thätigkeit geäußert haben. So verwaltet der fattore *) ihre Landgüter und Besitzungen, die sie kaum gesehen haben, und ihre Weinberge und Olivengärten, die sie nur selten besuchen. Der Maestro di casa leitet die Angelegenheiten in der Stadt, so daß man von ihm mit Recht sagen kann, er repräsentire nicht allein seines Herrn Verstand, sondern sey auch der Vertraute seiner geheimsten Gefühle. Denn er wird gelegentlich sogar bei solchen Geschäften gebraucht, wie sie Eleazar, der Maestro di casa Abrahams, in Mesopotamien übernahm. Dem Secretair bleibt die Correspondenz überlassen, und so sind freundschaftliche und Geschäfts-Briefe, ja selbst Briefe vertrautern Inhalts die Erzeugnisse seines Geschmacks und seiner Feder, unter die die Eccellenza nur ihren hochadlichen Namen setzt. **) Die

---

*) Das Lob wird dem fattore in folgenden italienischen Versen gesungen, die unter dem Volke gewöhnlich sind:

„Fatemi Fattore, e in un anno
Se non son ricco io, é il mio danno.“

**) Die Correspondenz, mit der sich die englischen und französischen Damen so viel beschäftigen, und durch

im Mittelalter herrschende Geringschätzung des Lesens und Schreibens (die man mehr als Copisten-

---

welche die sogenannte „eloquence du billet“ entstand, ist in Florenz ganz unbekannt. Alle Geschäfte, welche man nicht persönlich besorgt, werden bei den Elegants durch den Cameriere oder Kammerdiener wörtlich abgemacht, daher zu den ersten Anforderungen, die man an jeden macht, der sich um eine solche Stelle bewirbt, ein gutes Gedächtniß und eine gute vernehmliche Aussprache gerechnet werden. Ich habe manche ambasciata erhalten, (so heißt noch jetzt in Italien jede noch so unwichtige Botschaft), wobei mich der Abgesandte durch jene beiden Eigenschafen, die er in ausgezeichnet hohem Grade besaß, in Erstaunen setzte. Er ist gleichsam der Herold, der bald eine Versicherung der Theilnahme, bald einen freundschaftlichen Vorwurf im Namen seines Herrn auszurichten hat; gewöhnlich aber muß er die Präliminarien zu einer Partie Minchiate abschließen. Dies ist ein langweiliges Spiel, welches mit neun und siebenzig Karten (unter denen der Teufel und der Papst die vorzüglichsten sind, denn auf allen Karten sind Figuren) gespielt und besonders von den Frommen der Oper weit vorgezogen wird. Dieser Bevollmächtigte wird dann von dem aufwartenden Diener gewöhnlich als capo della famiglia, als der erste Bediente der Familie der Herzogin oder Marquise N. N., gemeldet. Er tritt

geschäfte ansah), was so manche Männer zu hohen Stellen brachte, findet man noch jetzt bei jedem Ultra unter dem Adel Italiens. Die Eigenthümer großer Ländereien in Toscana ziehen ihre jährlichen Einkünfte hauptsächlich aus ihren Wein- und Oelbergen, und da bei der bestehenden und immer noch mehr zu befürchtenden Einschränkung des Handels die Ausfuhr, wenigstens im Großen, sehr gering ist, so zwingt die Nothwendigkeit jeden Güterbesitzer in Toscana, die Produkte seiner fruchtbaren Ländereien einzeln nnd im Lande zu verkaufen. Der Einfluß der alten kaufmännischen Sitten auf sie, deren unmittelbare Vorfahren Titelsucht gar nicht einmal kannten, ist noch jetzt so groß, daß selbst in den schönsten, reichsten Palästen kleine Laden errichtet sind, und in diesen, da keine besondre öffentliche Erlaubniß dazu nöthig ist, der Wein im Kleinen mit einer Genauigkeit verkauft wird, die man in diesem Grade selbst in den klei-

---

herein, verbeugt sich demüthigst, setzt sich in gehörige Positur, hustet, räuspert sich und beginnt nun seine Meldung: „La Signora Contessa * * * fa molti complimenti alla sua Eccellenza e dice così.“ Nun folgt dann eine Erläuterung dieses Così, die oft bis ins Lächerliche umständlich und ausführlich ist.

nen Weinhäusern auf den Straßen in Frankreich kaum findet. Während ein Cardinalshut, oder die Schlüssel der Kirche, oder eine herzogliche Krone als Insignien der Würden, welche die Familie erlangt hat, über den mächtigen Thoren des Palastes in unförmlicher Gestalt angebracht sind, erblickt man oft ein kleines Fenster auf die Straße heraus, hinter welchem der Vinajo sitzt, und an dem eine Flasche als Zeichen aufgehangen ist. Während die glänzenden Equipagen der Fürsten, Grafen, Barone und dgl. in den Hof rollen, füllt jener bisweilen das kleine Fläschchen des Armen, der vielleicht mit demselben Pfennig, den er der Großmuth des vornehmen Hausbesitzers verdankt, an dem Laden dessen Wein kauft. *) Solche Krämerei treiben

---

*) Diese Gewohnheit ist zwar sehr häufig, aber doch nicht allgemein. An der Casa Capponi, Ginori, Pucci, Corsini und an hundert andern hängen keine Weinzeichen aus, obgleich auch deren Eigenthümer die Erzeugnisse ihrer Besitzungen verkaufen; jener Gebrauch herrscht nur größtentheils noch unter den Ultra's des adlichen Standes, die den alten Gewohnheiten aus der Zeit der Herrschaft der Mediceer mit Leib und Seele zugethan sind. Denn die Prinzen dieser Familie waren ebenso ehrgeizige Despoten als kleine Krämer. Dieß beweist folgende Bemerkung

diese ultraaristokratischen Adlichen, die neuen Herzöge und Marchesen Toscana's, die unmittelbaren Abkömmlinge jener großen Kaufleute der Republik, deren Handelsgeschäfte sich über die ganze Welt verbreiteten, die ihre Tage auf ihren Schreibstuben oder in ihren Niederlagen zubrachten, die selbst ihre Bücher hielten und oft an der Spitze von Caravanen über die Alpen und Apenninen ritten, stolz auf ihr ehrenvolles und rechtliches Gewerbe und jene leeren Titel verabscheuend, die sie längst vergessen hatten. *)

Evelyn's, der im Jahre 1644 Florenz besuchte. „Dieser Palast (Pitti) ist die Residenz des Großherzogs. Hier lebt er in der Mitte seiner Schweizergarde nach italienischer Weise sehr mäßig und verkauft, was er von seinen Weinen sparen kann, sogar in dem Keller seines Hauses; denn über dem Haupteingange des Palastes hängen mehrere Korbflaschen, zum Zeichen, daß hier Wein verkauft wird." Vol. I. p. 12.

*) Die Machiavelli's, welche hartnäckige Anhänger der Guelfen waren, vertauschten ihren alten Adel mit dem florentiner Bürgerstande. Im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte war es nichts Seltenes, daß Edelleute, des Landlebens müde, an den Thoren von Florenz darum nachsuchten, unter die Bürger dieser Stadt aufgenommen zu werden.

Während der hohe florentinische Adel diesen kleinen Detailhandel treibt und mit kaufmännischer Gewinnsucht strenge Genauigkeit verbindet, hütet er sich doch auf das eifrigste, ja nicht mit den niedern Cittadini, den eigentlichen Kaufleuten, in die geringste Berührung zu kommen, und der Unterschied zwischen dieser Classe und dem Adel, der in dem letzten Jahrhunderte gänzlich aufgehoben ward, wird jetzt nur allein von der Jugend der Nation, die weit mehr ihren Vorfahren des sechszehnten als ihren Vätern des neunzehnten Jahrhunderts gleicht, nicht mehr beobachtet.

Das tägliche Stadtleben der altadelichen Familien zu Florenz besteht größtentheils im Kirchengehen des Morgens und im Besuchen der Oper, des Cascino, und einer Partie minchiate; und ihr Aufenthalt auf dem Lande, wenn ihre Villeggiaturen während des Herbstes diesen Namen verdienen, vergeht in gleicher Unthätigkeit. Die meisten adlichen Familien von einigem Ansehen besitzen oft vier ja wohl acht Villen in verschiedener Entfernung von der Hauptstadt; denn auch hier bewährt sich die dem Italiener fast angeborne Baulust, ob sie schon bei dem Florentiner eine Zeit lang mehr eine Art politischen Bedürfnisses war. Die wahre Freude eines alten florentiner Bürgers bestand in einer aus-

gebreiteten, in sich selbst glücklich und in Frieden lebenden Familie, so wie in dem Fleiße, den Talenten und der häuslichen Einigkeit der einzelnen Glieder, die seinem Namen Ansehen, und seiner Partei Gewicht geben. Die Zahl der Alberghi, oder der Häuser, welche eine Familie in der Stadt oder in der Nähe derselben besaß, war der einzige Stolz der Glieder derselben, bis endlich diese Sitte in einen Mißbrauch ausartete, und, was bisher zu den Gütern einer Familie gehört hatte, nach und nach das Unglück derselben und des ganzen Staates ward. Noch jetzt sind die unausgebauten Paläste und unbewohnten Landhäuser, mit welchen der Adel prunkt, und welche bei dem allmäligen Verarmen ihrer Besitzer immer mehr verfallen, die deutlichsten Beweise jenes Strebens, die Zahl der Alberghi zu vermehren, in denen einst die großen Familien, die mächtigen Stützen der Republik wohnten. Von den Thoren von Florenz bis an die Apenninen auf der einen und bis an die Mauern Roms auf der andern Seite trifft das Auge noch jetzt auf Spuren jener unseligen Sucht; überall findet man einsame, romantisch gelegene Ruinen, oder doch Landhäuser, die zwar noch bewohnt, aber ziemlich verfallen sind. Auch in der Stadt sieht man neben bewohnten Palästen des Adels zahl-

reiche halb aufgeführte Gebäude, über deren Thoren etwa die drei Kugeln*) der Medici, die Schlüssel der Riccardi, der Cardinalshut der Capponi und die Insignien vieler andern Familien angebracht sind.

Durch diese unselige Sucht, zu bauen, haben sich nicht allein die ökonomischen Umstände des florentiner Adels verschlimmert, sondern es ist auch die Baukunst selbst in den beiden letzten Jahrhunderten der allgemeinen Verderbniß und Erniedrigung auffallend gesunken. Man macht nur allzuoft die Bemerkung, daß hier in dem schönsten Theile unsrer Erde die Natur verdrängt und unbeachtet wird, um den Mißgeburten einer verbildeten Kunst Platz zu machen, ja man trifft statt grüner Hecken und blühender Auen nur auf Granitmauern und Marmorterrassen, und hat durch den Schatten der Säulengänge kühle Grotten, durch Thürme und Pavillons alte Wälder und junge Anpflanzungen ersetzen wollen während Löwen von Pariser Gyps, Adler mit bleiernen Fittigen und Amoretten von Buchsbaum

*) Die drei Kugeln, die in Florenz, wie in Rom die Wohnung eines Medici anzeigen, sind eigentlich die drei Pillen, welche die Medici, die ursprünglich Aerzte waren, in ihrem Wappen führten.

unter grünen Cypressenlauben zwischen Epheuranken und in den künstlichen Bogengängen abenteuerlich genug hervorblicken.

Das Leben, welches die altadlichen Familien während ihres Aufenthalts auf diesen Villen führen, ist eben so wenig ländlich, als die Orte selbst, die sie dann bewohnen, dazu einladen. Am frühen Morgen begiebt man sich in die Capelle oder in den großen Familiensaal, um der Messe beizuwohnen, die der Haus-Kapellan liest; denn dieser macht mit noch einem oder zwei Geistlichen aus Florenz die Hauptperson des Gesellschaftszirkels während der villeggiatura aus. Auf das Frühstück, wo meist Chocolade getrunken wird, folgt ein Spatziergang in die große Allee vor dem Hause. Das Mittagsmahl wird bei Zeiten aufgetragen, dann eine Spatzierfahrt zu Wagen unternommen, die aber um vier und zwanzig beendigt ist, weil zu dieser Stunde die Gesellschaft zur Feier des Abendgottesdienstes wieder zu Hause seyn muß, und in der Regel mit einer Partie minchiate oder l'hombre jeder Tag dieses einförmigen und klösterlichen Lebens beschlossen. Diese alltäglichen Beschäftigungen während der villeggiatura leiden indeß nach Verhältniß des Alters der einzelnen Mitglieder, aus welchen die Gesellschaft besteht, einige Abänderung, auch wird

die Zeit entweder mit Andachtsübungen oder mit weltlichen Beschäftigungen hingebracht, je nachdem der Einfluß des Beichtvaters oder des Cavaliere servante überwiegender ist, und die einzelnen Personen, welche die Abendgesellschaft ausmachen, mehr Interesse an einer Oper von Rossini oder einer Predigt des Padre Magnino oder Voragine finden. *)

Erfreulich ist's, sich von diesen wohlerhaltenen Gemälden der vergangenen Zeiten zu den Originalen zu wenden, welche die Gegenwart selbst aufstellt, und die wie ihre Vorfahren das Wort bestätigen, welches einst Bonifazius VIII. über die Florentiner aussprach: „La Nazione Fiorentina nelle cose umane è il quinto elemento.“ Denn von neuem findet man auf der Liste der Patrioten Männer, die auf die sicherste und beste Weise den Wohlstand und die Aufklärung der Nation zu befördern suchen, indem sie Zeit, Talente und Vermögen willig zur Verbesserung der Nationalerziehung beitra-

*) Das Ansehn, welches in England die beliebten Methodistenprediger hier und da in den Familien genießen, vergleicht man vollkommen dem Einflusse, den die Beichtväter und Priester in Italien ausüben, nur daß sich beide hinsichtlich der Größe ihres Ansehns von einander unterscheiden.

gen. Die öffentliche Erziehung ist eigentlich in gewisser Hinsicht zu allen Zeiten und überall in Italien befördert worden. Denn die Geistlichkeit, welche die oberste Leitung derselben übernommen und ihr die Richtung gegeben hatte, welche dem Interesse der Kirche am angemessensten war, hielt sie stets für einen Zweig der christlichen Liebe, die zu predigen sie sich berufen hielt; sie beförderte deshalb die Errichtung von Seminarien, in welchen mehr, als die Anfangsgründe des Unterrichts unentgeldlich gelehrt wurden. Die Freigebigkeit der florentiner Kaufleute im zwölften Jahrhundert unterstützte diese Einrichtungen mit großer Bereitwilligkeit. Fast in allen etwas bedeutenden Ortschaften wurden zu dieser Zeit öffentliche Schulen errichtet, in welchen Lesen, Schreiben, die ersten Regeln der Arithmetik und lateinischen Grammatik gelehrt wurden. Leopold, der die große Wohlthat solcher öffentlichen Anstalten kannte, erweiterte und vergrößerte sie nach Verhältniß der Bedürfnisse seines Zeitalters, und suchte auf diese Weise überall, selbst in den kleinsten Dörfern Toscana's, Belehrung und Bildung zu verbreiten. Im Jahr 1778 errichtete er in Florenz noch außerdem vier Mädchenschulen, eine für jedes Viertel der Stadt, die unter der Oberaufsicht Marco Cavoni's bald so vervollkommt wurden, daß sie selbst

den heftigen Stürmen der Revolution widerstanden haben. In ihnen erhalten noch jetzt gegen neunhundert Kinder freien Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, Nähen und Sticken, hier lernen sie Leinwand weben und andre Stoffe verschiedner Art wirken, und dabei herrscht in diesen Schulen eine Ordnung, Reinlichkeit und Stille, die man nur selten in dergleichen Anstalten findet. Diesen Stiftungen besonders schreiben die Schriftsteller Toscana's die Friedlichkeit seiner Bürger und den Umstand zu, daß niedrige Verbrechen so selten unter ihnen vorfallen; auch mag dieß wirklich nicht ganz ungegründet seyn. Doch muß ich hierbei noch eines Umstands gedenken, den man besonders in Toscana berücksichtigen muß, und den eine gute Erziehung vorzüglich wohlthätig macht; dieß ist nämlich der Umstand, daß sich hier jeder mit leichter Mühe und durch wenige Arbeit einen sehr guten Unterhalt verschaffen kann. Die Landleute sind nämlich im Allgemeinen von gesundem Körperbau und blühendem Ansehn, auch reinlich gekleidet; sie führen ein gutes Leben und sind fast nie gezwungen, unehrliche Gewerbe zu ergreifen, da sie weder übermäßig arbeiten müssen, noch auch überhaupt ihr Lebensunterhalt so schwierig ist, daß sie dabei in Versuchung kämen, ihren guten Namen zu vernachlässigen. Vielmehr steht es ganz in

ihrer Willkühr, die guten Lehren, die ihnen in den Schulen eingeprägt wurden, zu behalten und zu befolgen, sowie sie darin frühzeitig lernen, den Lokkungen zu Abwegen von denselben zu widerstehen. Bei einer so allgemeinen Beförderung der Erziehung mußte natürlich die öffentliche Aufmerksamkeit auch auf die Vortheile des Lancasterschen Erziehungssystems gerichtet werden, das in Europa so allgemeinen Beifall gefunden hat. Einige junge Edelleute, die von dem Nutzen überzeugt waren, der in wissenschaftlicher und ökonomischer Hinsicht in den englischen und französischen Schulen des gegenseitigen Unterrichts aus jenem System entspringe, beschlossen, dasselbe auch in Florenz einzuführen. Zu diesem Behuf ward von Ridolfi, Pucci, Serristori, Tempi, Altoviti, San Galletti und Tartini, lauter Edelleute vom ersten Rang und Ansehn, eine beträchtliche Subscription eröffnet, wodurch eine Anstalt gestiftet ward, in welcher jene Lehrmethode mit vorzüglicher Genauigkeit und mit dem besten Erfolg angewandt wurde, und zweihundert und dreißig Kinder im Lesen, Schreiben und Rechnen Unterricht erhielten. Eine andre Schule stiftete außerdem der Graf Girolamo di Bardi auf eigne Kosten, wo hundert und zwanzig Schüler mittelst dieser Methode unterrichtet werden. Der Gründer dieser Schule

hat dem Lancasterschen Systeme noch einige Zusätze beigefügt, welche größtentheils die progressive Entwickelung der Geisteskräfte bezwecken. So wird das Rechnen mittelst fühlbarer Figuren und durch eine Art Rechentisch gelehrt; auch der Unterricht im Lesen und Schreiben ist mit einem besondern Lehrcursus verbunden, nach welchem der Schüler zuerst mit den natürlichen Begriffen vom Menschen, von den Thieren und von den Elementen, die ihn umgeben, und so allmälig mit den Eigenschaften der Gottheit selbst bekannt gemacht wird. So sucht man ihnen Gehorsam gegen den göttlichen Willen und die aus der Beobachtung desselben hervorgehende irdische Glückseligkeit, die einzigen Wege, ein tugendhaftes Leben zu führen, bekannt zu machen. Auch in Betreff des Schreibens hat diese Lehrmethode einige Eigenthümlichkeiten erhalten, die allgemein als wesentliche Verbesserungen derselben gerühmt werden. Der lebhafte Antheil und das besondere Vergnügen, mit welchem wir diese beiden Anstalten besuchten, war nicht allein eine Folge unsrer großen Achtung für die vortrefflichen Männer, die diese Schulen gründeten, und der freundschaftlichen Aufnahme, die wir in Florenz bei ihnen fanden, sondern beides ward durch die Ordnung, Reinlichkeit und den Fleiß, der in den Lehrsälen herrschte, und durch den An-

blick manches fröhlichen Gesichts, dessen leuchtende Augen von dem hellen Verstand und dem Bewußtseyn des innern Werthes zeugten, noch mehr erhöht. Es bedurfte des großen Eifers und der festen Ausdauer jener edlen Männer, die Hindernisse, die sich der Errichtung dieser Schulen entgegenstellten, zu überwinden. Die Regierung hatte sich kaum, um diesen Ausdruck zu gebrauchen, neutral gegen diese Anstalten benommen, und ob ihnen gleich die Geistlichkeit nicht den thörigten und unvernünftigen Widerstand, wie in Frankreich, entgegensetzte, so haben sich doch manche Orden in Italien keinesweges ganz leidend bei dieser Neuerung verhalten. Hierzu kommt noch, daß eine nicht geringe vis inertiae der Ignoranz und des Vorurtheils unter dem ältern Adel herrscht, der, wie Petrarca bei einer Gelegenheit sehr richtig bemerkt, seine Trägheit und Schläfrigkeit öfters irrig für Ernst und Bedachtsamkeit hält und mit der größten Hartnäckigkeit alles verachtet, was er nicht einsehen kann. *)

---

*) Credimi, Giovanni, molti fatti, che sono frutto di pigra mente e di ozio, sono tribuiti à gravità e consiglio. Sovente gli uomini disprezzan quello di cui vivono disperati, ed è natura dell' ignorante lo spregio di ciò, che non vede,

Noch ehe wir jedoch Florenz verließen, hatte der große Erfolg jener Anstalten die Aufmerksamkeit des Großherzogs erregt; ob indeß diese Aufmerksamkeit nur aus Neugierde, oder aus Mißfallen, oder aus dem Streben, diese Anstalten zu unterstützen, entstand, konnte nicht genau angegeben werden. Auch die Accademia de' Georgofili ließ diese Anstalten, deren Vortrefflichkeit sie für den Zweck ihres Vereins passend erkannte, näher untersuchen, und der Bericht, den die Commissarien darüber erstatteten, wird ohne Zweifel eine Verbreitung dieses Systems durch das ganze Land zur Folge haben. So hat das Theoretische und Reinabstracte der Staats-Umwälzungen, was den Ausbruch der Revolution begleitete, nach und nach einem mehr praktischen Streben nach allgemeiner Verbesserung und Veredlung Platz machen müssen, das in seinem Fortgang um so sichrer, und in der Verfolgung seiner Endzwecke um so dauernder seyn wird, je mehr es vorzugsweise die Begründung der menschlichen Glückseligkeit beabsichtigt.

---

e il desiderio, che niuno giunge, dove egli non vale à giungere. Vid. Lettera del Petrarcha al Boccacio riferita nel Giorn. Arcad. No. 1. p. 10.

Der Handel, den die reichsten und áltesten Familien in Toscana und der Lombardei trieben, erschien dem spátern Adel von jeher als ein Gegenstand der Verachtung, und besonders glaubten die tapfern franzósischen Helden, nach Boccacio, dieser Classe keine wúrdigere Benennung als die der Cani Lombardi beilegen zu kónnen. Auch die falschen Begriffe von Nationalgróße, welche das Ansehn der Deutschen unter den Medicis verbreiten half, trug nicht wenig dazu bei, den Florentinern ein Gewerbe veráchtlich zu machen, welches den Wohlstand ihrer Nation begrúndet hatte. In demselben Verháltnisse, als sich die Zahl der Herzoge, Marchesen und Grafen vermehrte, verschwand auch die Kaste der altflorentinischen Kaufleute, und somit begannen Handel und Wohlstand, Freiheit und Kúnste immer mehr zu sinken, bis endlich die Gesetzgebung Leopolds bewies, daß der bessere Geist der italienischen Nation nur lange Zeit geschlummert habe und verborgen geblieben, nicht aber unterdrúckt und verloschen sey, und unter den trefflichen Einrichtungen dieses Fúrsten die frúhere Thátigkeit und der alte Unternehmungsgeist der Nation wieder auflebte.

Der verstorbene Marchese Ginori, dessen Ahnherr der náhere Freund Machiavells war, ein Mann von hoher Geburt und bedeutendem Vermógen, war

einer der ersten, der aus dem trägen Schlaf erwachte, in welchem die Jugend Toscana's an den reizenden Ufern des Arno ihr Leben verträumte. Er besuchte mehrere Jahre hindurch fremde Länder, besonders aber England, und erstaunte da nicht wenig über die unübersehbaren Vortheile, welche andere Nationen vom Handel und Fabrikwesen zogen. Nach seiner Rückkehr in das Land, das Andern einst ein Muster des Handelsfleißes gewesen war, beschäftigte er sich mit Unternehmungen, zu welchen ihn die Thätigkeit seines Charakters und seine patriotischen Ansichten veranlaßten. Er entwarf unter andern den Plan zu einem Hafen in den Morästen von Grossetto und ließ ihn sogar auf eigne Kosten bauen. Auch rüstete er ein Schiff aus, das nach Indien segelte und mehrere von den kostbarsten Producten und Naturerzeugnissen dieses Landes mitbrachte, so daß noch im Jahr 1765 Heerden von angorischen Ziegen auf den Auen seiner Meierhöfe und Landgüter weideten. Endlich gründete er sogar eine Porcellanfabrik in dem Park seines Lieblingssitzes La Doccia *). Der Sohn und Erbe dieses

*) Der vorige Marchese Ginori ist außer diesen rühmlichen Bemühungen, seinem Vaterlande zu nützen, den Gebildeten noch dadurch interessant, daß er der Freund

eben so ausgezeichneten als thätigen Mannes war noch jung, als die Revolution ausbrach. Doch ergriffen

---

und Beschützer der gefeierten Corilla war, die das Original zu der Corinna der Frau von Stael gewesen seyn soll. Corilla, die berühmteste Improvisatrice ihrer Zeit, war von Geburt ein Bauermädchen aus Pistoja, das viel Talent zum Dichten, oder vielmehr zum Reimen besaß, und daher auf Kosten einiger Edelleute aus der Nachbarschaft nach Florenz gebracht und daselbst erzogen wurde. Corilla's Jugend, Schönheit und Geist fesselten das Herz des Marchese Ginori in einem solchen Grade, daß er erst ihr Gönner und Beschützer, später ihr Freund und Geliebter ward. Durch die Freigebigkeit desselben genoß Corilla alle nur mögliche Vortheile einer glänzenden Geburt. Er nahm sie sogar mit sich nach Rom, wo ihr sein Einfluß und das Ansehen eines römischen Edelmanns, auf dessen Herz Corilla's Schönheit einen großen Eindruck gemacht hatte, mehr als ihr Genie, den Triumph verschaffte, den selbst Tasso nicht erlebt hatte. Sie ward nämlich auf dem Capitol, wo dieß schon dem gepriesnen Petrarca und dem verhöhnten Baraballo zu Theil geworden war, von dem Papste Leo X. gekrönt. Die Italiener waren schon gewohnt, dergleichen zu belachen, daher es denn genug Pasquinaden und Satyren †) auf jene Sybille und ihren Beschützer gab. Später sah sich der Marchese Ginori durch seinen Rang und seine Vermö-

auch ihn die alles erschütternden Ereignisse jener merkwürdigen Periode, und er verfolgte den Weg, den ihm sein Vater vorangegangen war, indem er in seiner Vaterstadt noch eine Erziehungsanstalt gründete. Er hat Frankreich und England bereist, hier die Manufacturen von Wedgwood und zu Sevres besucht und durch die dadurch erlangten Kenntnisse jene Fabrik seines Vaters, die bei dessen Tode höchstens für einen Versuch gelten konnte, so vervollkommt, daß sie mit Recht den besten Fabriken in Europa an die Seite gesetzt werden kann.

---

gensumstände zu einer passenden Heirath veranlaßt, bei welcher Gelegenheit er der Corilla ein bedeutendes Jahrgeld aussetzte. Diese lebte nunmehro senza suggezione und starb im Jahr 1798. Der General Miollis, der zu dieser Zeit die Armee der französischen Republik in Italien commandirte, ließ über der Thür ihres Hauses in der Strada Forche eine Inschrift errichten, woraus künftige Corillen ersehen wollen, daß „Qui abitò Corilla in Secolo Decimo Nono.“

†) Wie unter andern folgendes Epigramm:
„Ordina e vuole, Monsignor Mazzei,
Che sia cinta Corilla dell' alloro,
E non si tirin buccie, e pomidoro
Sotto le pene di baiocchi sei.“

Bei seinem großen Privatvermögenn und seiner altadlichen Herkunft schämte sich dieser würdige Abkömmling der Ginori's aus dem funfzehnten Jahrhunderte dieses Geschäftes nicht, denn er war mit Recht der Meinung, daß der thätige Fleiß eines Kaufmanns den feinen Anstand seines Ranges auf keine Weise beeinträchtige. Während diese Fabrik hundert und mehr Familien ernährt, vermehrt sie zugleich die jährlichen Einkünfte ihres Besitzers gar beträchtlich, und wenn auch die Florentiner von Rang in dem Rufe stehen, als ob sie die Vermehrung ihres Vermögens nie vernachlässigten, vielmehr bezweckten, so verdankt doch die Fabrik zu La Doccia ihre Entstehung keinesweges, wie gewöhnliche kaufmännische Speculationen, einer bloßen Gewinnsucht. Sie ist offenbar das Werk eines einsichtsvollen und menschenfreundlichen Mannes, das aus rein patriotischen Gesinnungen und den richtigsten Ansichten des Lebens hervorgegangen ist. Die Fabrik selbst bildet gleichsam eine große Colonie auf den Besitzungen des Marchese, die nur wenig Meilen von Florenz entfernt sind. Die Familien der Arbeiter wohnen in kleinen, hübschen Häusern um das Hauptgebäude herum, wo sie außer der vollkommnen Befriedigung ihrer Bedürfnisse und den Vortheilen, die ihnen ihre reinlichen gut eingerichteten Wohnun-

gen gewähren, auch die Erziehungsanstalten benutzen. Es befindet sich hier nämlich auch eine vortreffliche Schule für die Kinder, welche einst die Geschäfte ihrer Väter fortsetzen wollen, und die daher auch Unterricht im Zeichnen und in andern Künsten erhalten, deren Kenntniß bei den hier einschlagenden Beschäftigungen nöthig ist. Mit dieser Erziehungsanstalt ist ein musikalischer Verein verbunden, in welchem die Schüler zur Erholung zweimal in der Woche kleine Concerte aufführen; auch sind andre unschuldige Vergnügungen, wie z. B. Tänze, erlaubt, wodurch die so verderblichen Ausschweifungen in Weinhäusern, und das Müßiggehen in der Stadt vermieden werden. Die Mitte des Gebäudes nimmt eine schöne Gallerie ein, die viele Abgüsse von Antiken enthält, und die hinlänglich beweist, wie oft die Farbik in Nahrung gesetzt wird.

Wie trefflich diese ausgezeichnete Anstalt auch in moralischer Hinsicht ist, davon überzeugten wir uns bei einem Besuche in La Doccia, wo wir glücklicherweise den gastfreundlichen Besitzer derselben trafen, vollkommen. Es war gerade ein Sonntag, als wir dort ankamen, und schon von fern hatten uns die angenehmen Gruppen der Arbeiter, die im Schatten ihrer freundlichen Wohnungen gelagert waren, angenehm überrascht. Wir fanden hier kei-

neswegs die Unreinlichkeit, die in andern Gegenden, wo ähnliche Fabriken angelegt sind, so gewöhnlich ist; vielmehr waren alle im Sonntagsstaate. Die Jugend beiderlei Geschlechts hatte ein blühendes, munteres Ansehn, und die ältern Leute verdienten durch ihr Aeußeres und ihr Betragen alle Achtung. Der Marchese Ginori, der uns begleitete, nannte jeden beim Namen, als wir an ihnen langsam vorüberfuhren; und da einige von ihnen vertraulich neben dem Wagen hergingen, erinnerte er sie an den Tanz, der Abends in der Villa seyn sollte. Wir hatten auch kaum die Mittagstafel beendigt und tranken noch in einem der altmodischen Säle des Schlosses Kaffee, als sich der Rasenplatz vor unsern Fenstern mit Gästen füllte, die sich zu dem langersehnten Tanze einfanden. Obgleich die Sonne noch auf dem Arnothale lag, *) so befahl doch der

*) Der Besuch in La Doccia fand im Monat November Statt, und der alten ländlichen Sitte gemäß hatten wir um drei Uhr gespeist. Der Abend war sehr kühl, und wir konnten uns bei dieser Gelegenheit, wie schon einigemal, über die Unempfindlichkeit der Italiener gegen die Kälte nicht genug wundern. Nur zu unserm Behuf war in einem der wenigen Kamine, die dieses große Gebäude enthält, Feuer

Marchese, in der Villa die Lichter anzuzünden, worauf die Landleute und Arbeiter Erlaubniß erhielten, einzutreten. Sie vertheilten sich sogleich in den verschiednen Zimmern, und jeder wählte sich nach Alter und Geschmack sein Vergnügen. Die ältern Männer setzten sich an Spieltische, einige von den jüngern versammelten sich um das Billard, und der größere Theil der letztern fand sich in dem großen Saale oder dem Tanzzimmer ein, wo der musikalische Verein aus der Fabrikschule vor dem Anfange des Tanzes einige Musikstücke aufführte. Nach und nach langten auch Gäste von höherm Range,*) der

---

gemacht, den sich außer uns auch niemand nähern wollte, um sich zu wärmen. Man erzählt sich, daß der russische Czar Paul I. bei seinem Besuche in Florenz schaudernd vor Kälte auf der Gallerie umher gegangen sey und geäußert habe: „In Rußland sieht man die Kälte, in Italien fühlt man sie.“ Die gemeinen Leute in Toscana wärmen sich nur an den Küchenfeuern, und die Frauen aller Stände tragen ihre caldanini (irdene Töpfe, die mit heißer Asche gefüllt sind) am Arme mit sich herum, die sie, wenn sie sich setzen, unter den Rock stellen; dies ist in der strengsten Kälte die einzige künstliche Wärme, zu der sie ihre Zuflucht nehmen.

*) Was die Herablassung und Güte der höhern Classen gegen ihre Untergebenen und Diener anlangt, so

Adel von den benachbarten Villen und die reichen angrenzenden Gutsbesitzer an, die auf ihren Land-

---

übertrifft der Italiener hierin sogar den Franzosen. Nur zwischen dem Adel und den Bürgerlichen besteht eine Scheidewand, weil in diesen Ständen Bildung und gute Erziehung keinen andern Unterschied zurückgelassen haben, als den die Gesetze der Etiquette und die conventionellen Formen überhaupt festsetzen. Oft hört man, daß der Herr einem Diener die Benennung „caro" oder „amico mio" giebt, und nicht selten sieht man Damen in dem Corso zu Florenz anhalten, um frische Luft zu schöpfen, und sich mit ihrem Bedienten vertraulich unterreden, der senza suggezione über den zurückgeschlagnen Wagen sich zu ihr beugt, ohne daß die geringste Unschicklichkeit vorfiele. Ich habe selbst die Erfahrung gemacht, daß Bediente aus Florenz besonders treu sind. Den Kammerdiener, den wir hatten, einen gebornen Florentiner, der uns fast ein Jahr lang treu gedient hatte, entließen wir mit einem Bedauern, mit welchem wir uns von einem Freund getrennt haben würden. Manche Personen, die durch die letzten großen Umwälzungen in drückende Verhältnisse gekommen sind, suchen jetzt als Bedienten unterzukommen und sich auf diese Art gegen Armuth zu schützen. So ward uns in Mailand ein Mensch empfohlen, der uns nach Como begleitete und sich zu der Stelle eines Kochs und zur Verrichtung aller damit verbundenen Dienstleistungen

gütern untereinander ein sehr fröhliches und gastfreundliches Leben führen, das in der That senza suggezione ist, und von dem einförmigen Leben auf den Villegiaturen des hohen Adels sehr verschieden ist. Es war ein seltner aber erfreulicher Anblick, fast alle Mütter in Begleitung ihrer Töchter zu sehen, von denen einige noch Kinder, andere liebliche Mädchen von dem Alter waren, wie sie überall in England den Gesellschaften Leben und Anmuth geben. Wenn ich auf ihre feurigen, ächt italienischen Augen traf und die Bewegungen ihrer schönen vollen Gestalten sah, die Lust des Tanzes ausdrückten, da drängte sich mir unwillkürlich der Ge-

---

anbot. Da wir jedoch bemerkten, daß er sich häufig aufmerksam mit einigen Partituren Rossinischer Opern, die oft auf dem Küchentische aufgeschlagen waren, beschäftigte, und alle Gerichte verbrannten, während wir immer Cantabili singen hörten, so äußerte ich eines Tages, daß wir wohl die Erstlinge seiner Kochkunst auf unsern Tisch bekämen, worauf er, doch mit demselben schlechten Erfolg, anfing, andre als die Dienste eines Kochs zu verrichten, bis ich ihn endlich geradezu fragte, was er denn eigentlich verstehe. Jo, Signora, antwortete er trocken, io son' il primo Tenore dell' opera di Bergamo.

danke an die bleichen, verdrießlichen Signorinen auf, deren Gesichter man zuweilen an den Fenstern ihrer Kerker in den Palästen ihrer hochadlichen Aeltern in Florenz erblickt. Der Tanz selbst ward mit dem Trescone, dem Nationaltanze der Toscaner, wie es die Monferina in Piemont ist, eröffnet. Hoher und niedrer Adel, Arbeiter und Landleute, alles tanzte unter einander im bunten Gewirre mit den Kindern der Anwesenden jeden Ranges umher; hierauf folgten Quadrillen, Angloisen und Walzer, die alle mit einer Pünctlichkeit und Sicherheit ausgeführt wurden, die den Mangel höherer Grazie völlig vergessen machte. Erfrischungen, wie sie das Land darbietet, gab es in Menge. Sie bestanden in allen Sorten leichter Weine, Kastanien und Eis, auch in Limonade und Zuckerwerk, womit die Vornehmen bedient wurden. Ich bemerkte bei dieser Gelegenheit, wie bei manchen andern, wo ich toscanische Landleute sah, daß die gewöhnlichen Beschreibungen ihrer körperlichen Schönheit und eleganten Tracht sehr übertrieben sind. *) Umsonst

*) Das Aeußere, die Kleidung, Sitten und Gebräuche der toscanischen Landleute sind nach den verschiedenen Districten, die sie bewohnen, verschieden, und richten sich nach der physischen Beschaffenheit und

suchen sie durch schwarzsammtne Schuhe die Breite und Größe ihrer Füße zu verbergen, vergebens zwän=

---

geographischen Lage der Gegend. Die Contadini in der Nähe von Florenz sollen verdorben, und bei einigem Vermögen sehr leichtsinnig seyn. Die Bewohner der Berge von Pistoja sind mäßig, leben von Kastanien und sind stark, schön gebaut und arbeitsam. Die Einwohner Leghore's zeichnen sich durch ihre niedliche Tracht und ihre kleinen Strohhüte mit Blumen aus. Sie erinnern an das Gemälde einer toscanischen Bäuerin, von der Radcliff. Die an den Fuße der Apenninen wohnen, unterscheiden sich durchgehends von den Thalbewohnern, und die Bewohner der Seeküste von beiden. Im allgemeinen sieht man ihnen das Bäuerische an, doch sind sie lustig und freundlich. Die Weiber gleichen den Walliserinnen und sind frisch und wohl genährt; ihre Kleidung ist zierlich, und fast überall tragen sie kleine, runde, schwarze Kastorhüte mit hohem Kopf und schwarzen Federbüschen. Ihre Sonntagskleidung zeichnet sich besonders durch eine Menge Bänder aus, die von Schulter, Brust und Armen herabhängen. Statt des Kastorhuts tragen sie dann einen Kamm oder andern Schmuck in den Haaren, und der Hals wird mit Perlen oder Corallen geschmückt, die oft das Erbstück der Familie, zuweilen aber auch der Preis jahrelanger Arbeit und Sparsamkeit sind.

gen sie ihre unverhältnißmäßige Taille in bunte Mieder, vergebens schmücken sie ihre kurzen starken Hälse mit Schnuren von Perlen und Corallen und ihre großen Köpfe mit flimmernden Kämmen; das einzige Lob, das sie verdienen, ist die Zierlichkeit und Anmuth, mit der sie sich zu benehmen wissen, während ihre Kleidung nur von ländlicher Zufriedenheit zeugt. Die toscanischen Landleute sind in der Regel arbeitsam, abergläubisch und leben oft in sehr dürftigen Umständen, ja sie benutzen die Fruchtbarkeit ihrer Aecker nur dazu, um gegen ihr schönes Getreide *) Perlen

*) Das toscanische Korn, welches schon Plinius lobt, wird in eben dem Grade geschätzt, wie der toscanische Wein, und in Frankreich um den dreifachen Werth bezahlt. Der sparsame, mäßige Pachter verkauft es lieber und macht seine Polenta aus Mais und Bohnen. Nur selten wird Fleisch gegessen, außer Sonntags, wo gewöhnlich eine Art Macedoine aus Fleisch und Gemüße auf den Tisch kommt. Erdäpfel sind ein sehr beliebtes Gericht, das, wie alles andre, mit Oel zubereitet wird. Butter und Milch sind ihnen unbekannt; bietet man ihnen letztere an, so nehmen sie sie nicht und sagen: Non sono amalato (ich bin nicht krank). Wir konnten daher auf unsrer Reise von Florenz nach Rom letztere nur selten und mit vieler Mühe erhalten. Was die höhern Stände in

und Corallen einzutauschen und berauben sich auf diese Art eines der leichtesten Wege zum irdischen Glücke, eines ruhigen, zufriedenen Lebens.

So schön es auch seyn mag, unter den Meisterwerken in der Gallerie zu Florenz umherzuwandeln, die herrlichen Kirchen der Stadt zu besuchen und den Fußboden zu betreten, den einst ein Dante, Boccacio und Petrarca vor uns betrat, so erinnere ich mich doch keines Vergnügens während unsers angenehmen Aufenthalts daselbst, das einen solchen Eindruck auf uns gemacht hätte, wie der ländliche Tanz auf La Doccia *)

Florenz an Käse und Butter brauchen, kommt größtentheils von Modena und Parma.

*) Wenn man durch die Umgegend von La Doccia streift, trifft man nicht selten eine Partie Engländer mit ihren Hunden auf der Jagd. Der Marchese Ginori hat nämlich dem Lord Burgersh, dem englischen Gesandten am großherzoglichen Hofe von Florenz, gestattet, in seinem Bezirk zu jagen. Der Marchese ist selbst ein leidenschaftlicher Jäger; und so sahen wir ihn am Morgen die Fabrik als Jäger besuchen, und am Abend in der Oper in völliger Galla bei dem Großherzog als Kammerherr Dienst thun. Nach der Rückkehr des legitimen Herrscherstammes ist fast der ganze männliche Adel zu Kammer-

Unser Aufenthalt in Florenz war durch den nähern Umgang mit Italienern und mit Fremden

---

herrn ernannt worden, vielleicht um sich hierdurch ihrer Treue zu versichern. Bei dieser Gelegenheit, wo wir mit der innigsten Dankbarkeit der Gastfreundschaft gedenken, mit der uns der Marchese in der Stadt und auf dem Lande aufnahm, können wir nicht unbemerkt lassen, daß die öftern Klagen, wie wenig gastfrei besonders die Bewohner des nördlichen Italiens wären, höchst ungegründet sind. Aus allen Weltgegenden strömen alljährlich ganze Schaaren von Fremden nach Italien, die von einem Orte zum andern ziehen und an jedem Orte nur so lange verweilen, als die daselbst befindlichen Sehenswürdigkeiten es erfordern. Dieß nennen die Italiener den Zug der Schwalben. Alle diese Zugvögel, die nur wenige Augenblicke auf italienischem Grund und Boden verweilen, und gewöhnlich, noch ehe sie ihre Aufmerksamkeit auf die Eingebornen selbst haben richten können, schon wieder verschwunden sind, aufzunehmen und zu bewirthen, halten die Italiener mit Recht für überflüssig. Die Florentiner werden gewöhnlich nach den Römern für die ungastlichsten gehalten, und das Zeugniß mehrerer englischen Familien, die uns versicherten, sie wären während eines längern Aufenthalts in Florenz nie bei einer dortigen Familie zu Mittag gewesen, scheint einigermaßen diese Beschuldigung zu bestätigen. Doch haben

sehr angenehm. So nahmen wir an einigen wöchentlichen Abendunterhaltungen Theil, welche mehrere Ausländerinnen *) veranstalteten, und worin

---

wir auf verschiedne Art die Erfahrung gemacht, daß Gastfreundlichkeit größtentheils zum Charakter der italienischen Nation gehört. So wurden uns das Eine Mal Pferde und Wagen, ein andermal mehrere Zimmer, ohne nur ein Gegengeschenk bieten zu dürfen, angeboten; ja in beiden Opernhäusern standen uns die Logen mehrerer Familien zum Gebrauche offen, so wie wir aus öffentlichen und Privatbibliotheken mit Büchern aller Art versorgt wurden. Ich glaube, nur wenige Personen, am wenigsten die mit einigen Empfehlungen versehen sind, wenn man ihre liberalen Grundsätze kennt, und sie selbst einen Namen in der literarischen Welt haben, werden eine gegründete Beschwerde gegen die geringe Gastfreundschaft der Italiener führen können. Doch kommt freilich viel darauf an, in welche Gesellschaft der Reisende zuerst kommt.

*) Einige dieser Damen waren Polinnen, und eben so liebenswürdig als gebildet. Wer den Zirkel der Fürstin Jablonowska in Paris besucht hat, kennt die Anmuth und feine Bildung der Polinnen. Unter den vornehmen Fremden, die den Glanz der gesellschaftlichen Zirkel in Florenz auf kurze Zeit erhöhten, befanden sich auch der Herzog und die Herzogin von

fern von Prunk und Luxus eine wahrhaft gemüthliche Freude herrschte, die vielleicht in der Heimath sämmtlicher Damen wegen ängstlicher Beachtung des guten Tons und der Gesetze der Etikette ganz unbekannt seyn mochte. Die diplomatischen Zirkel waren auch hierin die angenehmsten in Florenz, indem in diesen alle Fremde gern aufgenommen wurden, deren politische Grundsätze ihnen in andern Gesellschaften hinderlich gewesen wären. Vielleicht liegt diese Verträglichkeit in der milden tos-

---

Alba und Berwik, durch welche die spanische Grandezza würdig repräsentirt wurde. Besonders schien der Herzog so bekannt mit der englischen Literatur, daß man hätte glauben sollen, er wäre früher in den besten Zirkeln Londons und Edinburghs einheimisch gewesen. Auch der Herzog und die Herzogin von Würtemberg waren damals in Florenz und gaben nebst ihrem Hofstaate, der aus ihren Kindern und einigen geistreichen Personen bestand, ein Beispiel häuslichen Glücks und geselligen Umgangs. Unter andern befand sich Matthison, dieser beliebte deutsche Schriftsteller, ein äußerst liebenswürdiger Mann, in ihrem Gefolge. Der nähere Umgang der Herzogin erinnerte an die schönen Zeiten Frankreichs, in denen weiblicher Geist und Witz alles beherrschte; denn sie zeigte ausgebreitete Kenntnisse und doch dabei viel Gefühl und Weiblichkeit.

canischen Luft, welche alle feindseligen, gehässigen Gesinnungen verjagt und die Vorurtheile der Parteisucht zerstreut; vielleicht ist es selbst der Saft der toscanischen Trauben, der, auf die moralische wie auf die physische Constitution einwirkend, das bittere Drachengift der Politik in die Milch frommer Menschenliebe verwandelt. Doch warum nach den Ursachen grübeln, wo man der schönen Wirkungen genießt? Angenehmer und klüger ist's, von den geselligen Vergnügungen in Florenz selbst zu erzählen, die auch jeder Einzelne in der Gesellschaft mit uns zu theilen schien, statt ihre Entstehungsgründe ängstlich aufzusuchen.

Unter den diplomatischen Zirkeln zu Florenz waren während meines dortigen Aufenthalts besonders die Gesellschaftstage im Hotel des englischen Gesandten Lord Burgersh glänzend und zahlreich besucht. Hier unterhielten sich Royalisten und Liberale vereint über die Schönheiten der Niobe,*) dort vergaßen irländische Lords die Pflicht und Würde ihres Amtes, hier schüttelten Ultra's zum Zeichen ihrer Friedseligkeit Liberalen die Hände, dort vergaßen im

*) Mehrere Abgüsse von Figuren aus der Gruppe der Niobe zieren den großen Saal des Gesandten, dem sie vom Großherzog geschenkt worden sind.

freundlichen Gespräche die Romantiker und Classiker ihre Streitigkeiten, und Trescentistinnen tanzten mit Anti = Della = Cruscanern in einer Quadrille, obgleich weder Monti noch Boccacio die Touren dazu angegeben hatten. Ein reiches Mahl vereinte hier Personen von den verschiedensten Meinungen und eine treffliche Musik von englischen Künstlern erhöhte die Freude dieser echt italienischen Versammlung. Kurz, die Diplomatik verlor hier eben so wenig durch die Liberalität des Ministers an Ernst und Würde, als der englische National=Charakter durch die Güte und Herzlichkeit des Wirths und die Anmuth der Wirthin noch mehr gewannen. Auch bei dem schwedischen Gesandten Laggersward und dessen Gemahlin habe ich höchst angenehme Abende verlebt, so daß ich nicht umhin kann, meinen tiefgefühltesten Dank für ihre wahrhaft freundschaftliche Aufnahme öffentlich auszusprechen; er mag ihnen, wenn anders diese Zeilen bis zu ihnen gelangen sollten, zugleich die Versicherung seyn, daß ich noch jetzt mit den lebhaftesten Erinnerungen ihrer gedenke. Außerdem muß ich noch mit einigen Worten der genußreichen Abende gedenken, die ich mit so manchen andern interessanten Personen alle Sonnabende meines Aufenthalts in Florenz im Palaste der Gräfin Luise von Stolberg, in welchem Jacob III.

von England lebte, zubrachte. Die dortigen Abendunterhaltungen waren um so angenehmer, als die Königin dieser kleinen Feste weniger durch ihre Titel Ansprüche auf Interesse machte. Vor allen muß ich erwähnen, daß sie die Freundin Alfieri's war, der sie mia donna nannte; als solche herrschte sie über ihn und seine Muse, denn sie war das einzige Weib, das sein unstätes ungebändigtes Herz in goldene Fesseln legte, das Weib, ohne deren Mitgefühl und Freundschaft, wie er selbst gesteht, er nie etwas Großes und Gutes geleistet haben würde. Alfieri's Beschreibung seines ersten Zustammentreffens mit der Gräfin (quella gentilissima e bella signora) zeugt von Gefühl und dichterischer Begeisterung. Er erzählt, wie die schöne, junge, deutsche Fürstin, eine Fremde unter Fremden, über alle erhaben jeden mächtig an sich gezogen und gefesselt habe, bis auch endlich er, der scheue Menschenfeind, von dem Zauber ihrer körperlichen und geistigen Reize ergriffen, seine Freiheit dem Willen dieser ebenso reizenden als unglücklichen Frau unterworfen habe. Ich läugne nicht, daß ich bei der ersten Zusammenkunft mit dieser Dame von einer Ehrfurcht gegen sie ergriffen wurde, wie ich sie nur einer fürstlichen Person schuldig zu seyn glaube, und dabei des schönen Gemäldes gedachte, das Alfieri in un=

auslöschlichen, keiner Zeit unterworfenen Farben von ihr entworfen hat: Un dolce foco negli occhi nerissimi, accoppiato con candidissima pelle, e biondi capelli davano alla di lei belezza un risalto, di cui difficile era di non rimanere colpito e conquisto. Diese Zeichnung Alfieri's ist noch jetzt so treu und wahr, daß es unrecht seyn würde, dessen, was etwa die Zeit dem Originale geraubt, zu gedenken. Denn wenn auch das sanfte Feuer der schwarzen Augen etwas von seinem Glanze verloren hat, so ist doch die blendend weiße Haut des Gesichts, und der Geist, der jeden Reiz erhöht, frisch und jugendlich geblieben. Dabei hat ihr äußerst lebhaftes Benehmen besonders für die, mit welchen sie sich in ihren übrigens etwas ceremonieusen Gesellschaften *) halblaut und vertrau-

*) Ich hatte das besondre Glück, meinen Platz einigemal unmittelbar neben der Gräfin zu finden und mich daher mit ihr unterhalten zu können. Sie erzählte da immer besonders viel von Alfieri und machte mehrere scharfsinnige und humoristische Bemerkungen. Dabei sprach sie so natürlich von ihm, daß ich durchaus nicht das Empfindsame in ihrem Gespräche finden konnte, das ihr mehrere Engländer, von denen sie einige, nach ihrer Versicherung, gar nicht gesehen und gesprochen hatte, in den Mund

lich unterhält, noch mehr aber bei den ungezwungenern Morgenbesuchen, die sie gewöhnlich in ihrer

---

legen. Unter andern sagte sie mir, daß die Erzählung von Alfieri's Tode und seiner schnellen Bekehrung durch einen berühmten Geistlichen gänzlich erdichtet sey. Als seine Todesstunde gekommen sey, erzählte sie mir, hätten einige Fromme ihn zu vermögen gesucht, daß er sich dem Ritus der katholischen Kirche unterwerfe, auch wäre der Pater Canovai ohne Umstände in sein Zimmer getreten und habe sich mit seinen Begleitern, um die letzte Oelung zu verrichten, an den Fuß des Bettes gestellt. In diesem Augenblick habe Alfieri seine brechenden Augen erhoben und sein Haupt geneigt, sey aber auch sogleich verschieden. Dieses zufällige Zusammentreffen habe zu dem Mährchen von seiner Vision, die er gehabt, und einigen ähnlichen Erzählungen Anlaß gegeben. Als ich einmal mit der Gräfin darüber sprach, wie doch der Geschmack an Novellen, der früher in Italien so allgemein gewesen, jetzt fast gänzlich verschwunden sey, versicherte sie mir, Alfieri habe oft zu ihr gesagt, daß er den Geschmack der Italiener an Novellen noch rege zu machen gedenke, die Ausführung dieses Plans aber sich für seine alten Tage aufsparen wolle. Doch möchte Alfieri, setzte sie hinzu, wohl nie eine gute Novelle geschrieben haben, ob sich gleich Romane, die er geschrieben, würden angenehm haben lesen lassen. Die Gräfin

geschmackvollen Bibliothek annimmt, viel Anziehendes. Es war zwar voraus zu sehn, daß diese ausgezeichnete, einem deutschen Fürstenhause angehörige Frau in ihren Ansichten mit der Verfasserin des Werkes über Frankreich, über das die Kritik ein so strenges Anathem ausgesprochen hat, nicht sehr übereinstimmen würde, doch kann ich hinzufügen, daß das zuvorkommende Wesen, mit welchem mich die Gräfin vom ersten Tage meiner Anwesenheit in Florenz an bis zum letzten beehrt hat, für mich in jeder Hinsicht eben so erfreulich als belehrend gewesen ist. Man kann sie mit Recht die Königin der gesellschaftlichen Zirkel in Florenz nennen, so daß ihre Bekanntschaft immer von dem größten Einflusse ist, auch wenn sich der Reisende nur kurze Zeit in dieser schönen Hauptstadt aufhalten sollte.

Obschon die neuen Staatseinrichtungen Leopolds und die Veränderungen, die unter der französischen Herrschaft vorgenommen wurden, auf ganz Toscana von dem heilsamsten Einfluß waren, so hat doch der achtbare, nicht unbedeutende Theil des

---

liest jetzt sehr viel, auch ist ihr Interesse für die schönen Künste, dessen Alfieri ebenfalls erwähnt, noch sehr lebhaft, wie man aus den vortrefflichen Gemälden, die in ihrer Bibliothek hängen, schließen kann.

Volks, der hier zuerst in ganz Italien den Namen der bürgerlichen Mittelclasse führt, am meisten dabei gewonnen. Nie wird künftig dieser Zweig der bürgerlichen Gesellschaft, welchen die Handwerker nebst der ackerbauenden und handelnden Classe bilden, die Mißbräuche, welche der Staat und die Kirche, die beide ihre Voraltern so sehr niederdrückten, von der ihnen zustehenden Gewalt machen möchten, ruhig ansehen. Und wenn auch Toscana weniger thätig und energisch in die Sache der Reformation einzugreifen scheint, als Piemont, Mailand und Bologna, so hat dies wohl lediglich darin seinen Grund, daß ihre äußern Anregungen zu einer Aenderung schwächer und ihre Klagen über die dermalige Regierung an sich geringer sind. Das herrliche Klima, daß schöne Land, der fruchtbare Boden, die guten Absichten der Minister und die anerkannte Milde und Menschenfreundlichkeit ihres liebenswürdigen Regenten tragen nicht wenig dazu bei, die Bewohner Toscana's zufrieden zu stellen. Unter allen Classen der Florentiner scheint sich die der kleinern Krämer in den äußern Sitten und Gebräuchen am wenigsten geändert zu haben; man glaubt sich, wenn man diese allein betrachtet, in die Zeit der Herrschaft der Medici versetzt. Diese Art Menschen kann weder ein offenbares Interesse, noch

entfernter Gedanke an Speculation aus der gewöhnlichen Unthätigkeit und Sorglosigkeit erwecken. Sie leben einen Tag wie den andern, sie verkaufen, sie schlafen und lassen die Vorsehung walten. Zur Zeit des Tocco (so heißt in Florenz ein Uhr nach Mittag) schließen sie das Gewölbe, gehen nach Hause, setzen sich zu Tische und bleiben da so lange es ihnen nach ihrem Appetit und ihrer Faulheit gefällt. Folgendes mag diese Ansicht bestätigen. Ich hatte bei einem Goldschmidt, die meist auf dem ponte vecchio und in hölzernen Buden feil haben, die in den frühern Jahrhunderten den berühmten orefici zur Wohnung dienten, eine Arbeit bestellt und ihm diese nicht nur genau beschrieben, sondern sogar vorgezeichnet und förmlich in Papier ausgeschnitten. Ich verließ ihn daher mit der völligen Ueberzeugung, daß er meinen Auftrag verstanden habe und die Arbeit recht bald vollenden werde, ob er schon, während ich vor ihm stand und ihm alles mit einer Umständlichkeit, wie sie der Gegenstand erforderte, auseinander zu setzen suchte, in einem Armstuhle, wo er eben seine Siesta gehalten, nachlässig ausgestreckt lag und mit halbgeschlossenen Augen bei jedem Worte mit dem laconischen: „sara fatto“ antwortete. Als ich am andern Tage zu ihm ging, um nachzufragen, wie es mit dem

7

Bayerische Staatsbibliothek München

„sara fatto“ sey, konnte ich keine andere Antwort erhalten, als: veramente non mi ricordo niente, Signora mia. Um nun seinem Gedächtnisse etwas zu Hülfe zu kommen, schrieb ich meinen Auftrag, so gut ich es konnte, italienisch nieder und ließ mir unter dem Versprechen der größten Pünctlichkeit, wobei alle Heiligen zu Zeugen angerufen wurden, einen Tag bestimmen, an welchem die Arbeit fertig seyn sollte. Aber auch dieser Tag und mehrere folgende vergingen, ohne daß auf eine Anfrage etwas anderes, als die Antwort erfolgte: „sara fatto“ und: „pazienza, Signora cara mia.“ Meine Geduld und mein Aufenthalt in Florenz waren fast zu Ende, als ein oder zwei Tage vor der Abreise mein „sara fatto“ mit dem langersehnten Schmucke in der Hand in das Zimmer trat und triumphirend ausrief: Mirabe Signora, che gran bella cosa! Questa è cosa per far stupire! Veramente è degna di nostro divino Benvenuto Cellini. Das Lob, das er über seine eigene Arbeit aussprach, hatte ihn auf Augenblicke sein gewöhnliches träges Benehmen vergessen lassen. *)

*) Es ist nicht uninteressant, diese Nachkommen jener kenntnißreichen Goldschmidte und Juweliere des sechs-

Wie überall in Italien, so kann man auch in Florenz nur bei französischen Kaufleuten die gewöhnlichen Modeartikel kaufen. Man findet hier seidne und sammtne Stoffe aus Lyon, wo die Nachkommen der Fabrikherrn *) leben, deren Weberstühle

zehnten Jahrhunderts mit ähnlichen Künstlern in Genf zu vergleichen, welche die Würde der Kunst mit dem Speculationsgeiste des Handels zu vereinigen und aus den magazins d'horlogerie, die oft in einem alten, einsamen Hofe sind, troz den engen Gränzen, mit welchen die neuere Politik ihren erfinderischen Geist zu umschließen trachtet, ihre Kostbarkeiten in alle Theile der bekannten Welt zu versenden wissen. Mit wahrem Vergnügen habe ich manche halbe Stunde in Bautté's prächtigen Niederlagen zu Genf zugebracht, wo man nicht allein nach den Aufträgen, die von Ispahan und Kamschatka aus hier gegeben werden, den Grad der Bildung beurtheilen kann, den die Länder vom Indus bis zum Eispol erlangt haben; sondern auch in die europäische Diplomatik eingeweiht wird, da die große Menge Ringe, Becher und andre Kleinigkeiten, die man hier sieht, häufig zu den Mysterien der Cabinetter gehören, und eben so oft eine Damentoilette zieren, als über das Wohl der Völker entscheiden.

*) Noch jezt sieht man in einigen alten Palästen in Florenz über dem Eingange einen Widder eingehauen, früher das gewöhnliche Zeichen der florentiner Wollenmanufacturen.

einst ganz Europa versorgten, statt den schönen Strohhut von Leghorn die berühmten chapeaux demi reps aus dem Palais royal, römische Perlen, die in der Straße St. Denis gefertigt sind, und vielleicht Cellinis ehemaliger Werkstatt gegenüber Edelsteine vom Quais des Orferes. Dergleichen Modewaarenhandlungen sind der Ort, wo die Damen von ihren gemächlichen Spatziergängen am Arno ausruhen und zu plaudern anfangen, und die Stutzer ihr Italienisch an kleine Soubretten hinterm Ladentische verschwenden, die doch als Pariserinnen nichts als Französisch verstehen.

Die Theater zu Florenz sind kaum bemerkenswerth. Die große Oper des Argentino nnd die comische Oper von Cocomero *) waren, so oft wir sie besuchten, ziemlich schlecht besetzt. In

*) Dieses Wort, das von den Florentinern boghomero ausgesprochen wird, zeugt gleich von der Unannehmlichkeit ihres Dialects, der eben so wie die deutsche Sprache reich an Kehllauten ist. Die toscanische Aussprache ist höchst unmusikalisch und bei der Mannichfaltigkeit derselben entsteht, besonders bei den Männern, häufig ein hoher gellender Ton, der für das Ohr eines Fremden sehr unangenehm ist. Neben der Aussprache eines Florentiners klingt der römische Dialect wie die Musik der Sphären.

der erstern wurde die langweilige Oper des Ciabatino Medico zwei bis drei Monate hindurch alle Abende gegeben. Das Anziehendste war ein unbedeutendes Ballet, worin besonders das blutende Herz, welches der Heldin des Stücks von ihrem grausamen Gemahle, der es aus der Brust ihres Liebhabers gerissen, überreicht wird, die Bewunderung des Publicums auf sich zog. Der Geschmack an solchen Schreckbildern in Ballets und Singspielen ist indeß überall sichtbar. Wir besuchten zwar in Florenz einige sehr schöne Concerte von Dilettanten, doch ist diese Kunst in der Vaterstadt eines Cherubini sehr gesunken. Auch findet die Musik dieses großen Componisten hier eben so wenig Beifall, wie die des unsterblichen Mozart; überhaupt war eigentlich Musik nie ein vorzügliches Talent der Florentiner, und, wie es scheint, am wenigsten jetzt, wo man nur Rossini der Aufmerksamkeit und des Lobes werth achtet. Der Großherzog besucht mit seiner Familie und dem Hofstaate die Oper fast an jedem Abende, so wie aber die Stunde des Abendessens schlägt, verläßt er das Haus, und wenn die Scene noch so interessant oder der Gesang noch so schön ist. Diesem Zwange unterwirft sich auch die junge und liebenswürdige Erzherzogin Luise gern und willig, so daß sie, wie man sagt, fast noch keine ein=

zige Oper bis zu Ende gehört haben soll. Uebrigens kömmt und geht die großherzogliche Familie, ohne daß darauf von den Zuschauern geachtet würde, was nicht etwa Mangel an Achtung und Aufmerksamkeit von Seiten des Publicums ist, sondern weil in Italien nicht die gezwungene und widrige Unterwürfigkeit herrscht, die in andern Ländern an kriechende Schmeichelei und wahrhaft sclavische Ergebenheit grenzt. Die Italiener sind in dieser Hinsicht eins von den wenigen Völkern, die sich ihrer Würde nichts vergeben. *)

*) Wir besuchten eines Morgens das Museum in Begleitung des Directors desselben, des Grafen Girolamo di Bardi und fanden in einem der Cabinette einen jungen Mann, der sich mit einigen Naturalien beschäftigte, und sie einer andern Person, die ihn begleitete, zeigte und erklärte. Der Graf verließ uns auf einige Augenblicke, um jenen zu bewillkommnen; kehrte aber gleich wieder zu uns zurück, um uns weiter herumzuführen, was er auch mit der den Italienern so eigenen Höflichkeit, that. Als er uns bis an die Thür begleitete, baten wir ihn, den Herrn, der im Cabinet zurückgeblieben, doch nicht allein zu lassen. Er nahm dieß auch mit der Bemerkung an, daß es der Erbgroßherzog sey, der nach der Abrede hierher gekommen sey, um einige Vögel zu besehen, die erst kürzlich angekauft worden wären.

Daher kommt es denn auch, daß der Großherzog häufig die Logen der adlichen Familien besucht, mit welchen er in näherer Berührung steht, ohne daß er gerade mit Ernst und Unterwürfigkeit empfangen würde. Auch hält man ihn mehr für einen Privatmann, als einen Fürsten, wenn er mit seiner Tochter durch die Stadt fährt, weil nicht, wie an andern Höfen, Husaren mit gezognem Säbel seinen Wagen umgeben.

Das Interesse desselben sey aber so groß, daß er immer der Erste auf dem Platze sey. Bei jener Bewillkommnung fand eine so natürliche Höflichkeit statt, daß ich keine fürstliche Person in jenem Herrn vermuthet hätte.

Achtzehntes Capitel.

Reise nach Rom.

Abreise von Florenz. — Die umliegende Gegend. — Incisa. — Vallombrosa. — Levane. — Arezzo. — Die Gallerie Vasari's. — Der Dom. — Abtey. — Il convito d'Assuero von Vasari. — Petrarca's Geburtsort. — Ein wunderthätiges Madonnenbild. — Cortona. — Die etruscische Academie. — Der See von Perugia. — Beschreibung der Bewohner dieser Gegend. — Perugia. — Das Castell daselbst. — Kloster des heil. Giuliano. — Ansicht der Stadt. — Kirche des heil. Pietro. — Kloster der Olivetaner und anderer Orden. — Perugino's Werke. — Einiges über Perugino und Raphael. — Zurückgabe der Kirchengüter in Perugia. — Der jetzige Papst und der Bruder Perilla. — Das Thal von Perugia. — Die Tiber. — Kirche der Madonna degli Angeli. — Assisi. — Der heil. Franciscus. — Foligno. — Raphaels Madonna. — Spoleto. — Die Umgegend. — Die aufgefundenen Alterthümer. — Terni. — Das

Thal von Terni. — Narni. — Otricoli. — Oede, unbebaute Gegend. — Civita Castellana. — Die Campagna di Roma. — Ungesunde Luft. — Ankunft in Rom.

Die Gefühle und Empfindungen, mit denen der Reisende sich jeder großen Stadt in Italien nähert, sind die natürliche Folge seines eigenthümlichen Geschmacks und des Zwecks seiner Reise, so wie seiner individuellen Ansichten. Wen daher die Geschichte des Mittelalters anzieht, dem ist Florenz das, was Rom dem Alterthumsforscher oder Loretto dem frommen Pilger ist. Ich verließ Florenz, das ich mit großen Erwartungen betreten hatte, mit dem Gefühle des tiefsten Schmerzes und den schönsten Erinnerungen, die keine Zeit aus meinem Herzen vertilgen wird.

Die Umgegend, das Clima, die Lage der Stadt, die Freiheit, die ihren Sitz einst darin aufgeschlagen hatte, alles das Große, was sie noch jetzt mit ihren Mauern umschließt, die geistvollen Männer, die dort das Licht der Welt erblickten, die Patrioten, an welche Florenz die Nachwelt erinnert, die persönliche Freundschaft, mit welcher mich und meine Reisegefährten einige der Bewohner beehrten, die

Höflichkeit und Herzlichkeit, die wir in dem Umgange mit allen Fremden aus allen Theilen der Welt *) die sich hier zu einem geselligen Zirkel vereint hatten, fanden, dieß Alles mußte uns bei unsrer Abreise von Florenz mit einem angenehmen und doch wehmüthigen Gefühle erfüllen, das der Anblick der herrlichen Gegend, durch welche unser Weg führte, als wir die Grenzen Toscana's überschritten, wo, wie nicht mit Unrecht bemerkt wird, die Civilisation Italiens Halt macht, **) kaum aus unserer Brust verdrängen konnte.

---

*) Während meines Aufenthalts in Florenz traf ich mit fast funfzig irländischen, und mit eben so viel englischen Familien zusammen, der Russen, Preußen, Polen, Schweden, Deutschen, Italiener, Griechen und selbst Americaner, die ich kennen lernte, ungerechnet. Ueberhaupt gewinnt der Reisende in Italien einen Ueberblick über alle Nationen Europa's.

**) Wir verließen zwar in der Mitte des Decembers Florenz und dessen schneebedeckte Straßen, reisten aber doch in offnem Wagen bis Rom. Nur die Nächte waren sehr kalt, und die wenigen Camine, die wir auf unserm Wege dahin in den Gasthöfen fanden, verbreiteten mehr Rauch als Wärme im Zimmer.

Der Weg nach Rom über Perugia, den wir aus verschiedenen Gründen dem über Siena vorgezogen hatten, führt lange Zeit durch das obere Arnothal (Val d'Arno superiore o di supra); das mit seinen fruchtbaren Auen, einzelnen Ansichten, Villen, romantisch gelegenen Ruinen und ländlichen Hütten, die man hier und da erblickt, wie ein herrliches, lebendiges Gemälde vor den Blicken des Wanderers liegt, von welchem Ariost so trefflich singt:

„A veder pien di tante ville e colli
Par, etc."

Die Gegend, durch welche man von Florenz nach Incisa kommt, gleicht einem englischen Garten, dessen viele, einzeln zerstreute Villen von fern ganz das Ansehn der alten Landsitze aus der Königin Anna Zeiten haben, eine Aehnlichkeit, die jedoch beim nähern Anblick verschwindet. Wir besuchten von den mehreren Poderi oder kleinen Meiereien, die recht reizend gelegen sind, die von Monte Alfa und kletterten auf den dazu gehörigen Hügeln wohl eine ganze Stunde lang herum. Ueberall fanden wir zwar den Ueberfluß, aber nicht die Ordnung und Reinlichkeit, die man in englischen Meiereien erblickt; mit diesen kann man in ganz Italien nur die Landgüter bei Bologna vergleichen. Jene

Meierei mit den Wirthschaftsgebäuden besteht aus mehreren einzelnen und unregelmäßig aufgebauten Häusern, von Oel- und Weingärten umgeben, in deren Mitte sich eine kleine Kirche erhebt, an deren Wänden man Hölle und Fegefeuer abgemalt sieht. Als wir davor standen, ertönte gerade die Glocke, worauf denn auch sogleich ein Bauermädchen, das gerade eine Heerde Kühe austrieb, auf die Knie fiel und so lange gelauten ward in diesem Zustand blieb. Das Thal zu unsern Füßen glich einem Paradiese. In der weiten Ferne erhoben sich die Apenninen mit ihren schneebedeckten Spitzen, rings umher hatten die Bäume erst vor kurzem ihr Laub verloren, gleich als zögere der scheidende Herbst, seinen farbigen Schmuck abzuwerfen, und mit goldenen Strahlen erleuchtete die Mittagssonne die dunkeln, fernen Tannenwälder von Vallombrosa. So kommt man von dem kleinen Dorf Incisa, dem Stammsitze der Familie Petrarca, bis nach Levane, einer erbärmlichen Poststation; doch ist diese Gegend für den Alterthumsforscher darum nicht ohne Interesse, weil einst Hannibal vor dem Treffen mit dem Consul Flaminius am See Trasymenus mit seinem Heere hier lagerte. Man soll sogar in dieser Gegend noch Knochen gefunden haben, die für die Ueberreste der in

dieser Schlacht getödteten Elephanten gehalten werden.

Die einzelnen Dörfer und kleinen Ortschaften, die der Toscaner Terra oder Paese nennt und welche bald auf den höchsten Bergspitzen bald in den Thälern zerstreut umher liegen, gewähren einen herrlichen Anblick. Besonders sind die Ortschaften St. Giovanni und Montevarchi durch die Fruchtbarkeit ihres Bodens und den Reichthum ihrer Bewohner bekannt. Später kommt man in das Val de Chiana, das der Fluß, von dem es den Namen hat, bewässert, und wegen seiner vorzüglichen Fruchtbarkeit gewöhnlich die Kornkammer Toscana's genannt wird.

Ueber diesem herrlichen Thale erheben sich die Wälder von Vallombrosa, deren Anblick einst in Milton's Gemüth jene Bilder zurückließ, *) die von

*) Der Eindruck, den der Anblick einiger Gegenden in Italien auf Milton's Phantasie gemacht hat, ist in seinem verlornen Paradies unverkennbar. Die Dichter Italiens waren es, die zuerst seinen Dichtergeist erweckten; ja sein wahrhaft göttliches Genie würde sicher eine andere Richtung erhalten haben, wenn er sich nicht mit den epischen Werken eines Dante und Tasso bekannt gemacht hätte.

Neuem wieder in ihm auflebten, um seinen Geist zu erheben, seine Phantasie zu befeuern und seine Werke zu verherrlichen, als Blindheit die Natur seinen Blicken entzogen und die Strenge der Staatsgewalt ihn in öde Einsamkeit und schmachvolle Vergessenheit gestürzt hatte. *)

---

*) Milton's „Vertheidigung des englischen Volks," die ihm nachmals unter Karl II. Haß und Verfolgung zuzog, ward in Paris auf Befehl der Bourbons verbrannt. Demohngeachtet versammelte die Herausgabe dieser Schrift alle große und berühmte Männer Englands um ihn und verschaffte ihm die Achtung und die Verehrung jedes gelehrten und edeldenkenden Mannes in Europa. Selbst Christina von Schweden pries ihn so sehr, daß Salmasius, ihr Günstling und sein Gegner, darüber aus Neid und Aerger starb. Doch so sehr sich auch in England alles um ihn drängte und ihn verehrte, so war doch sein Empfang und sein Aufenthalt in Italien noch weit ehrenvoller. So erhielt er in Florenz und Neapel das Bürgerrecht und selbst in Rom wurde er, trotz der Verfolgungen der Jesuiten, die ihm um seiner religiösen Grundsätze willen an Freiheit und Leben zu schaden suchten, so geehrt, daß einst bei einem Besuche beim Cardinal Barbarini dieser an der Thüre des Palastes stand, um ihn zu empfangen, eine Höflichkeit, die dieser stolze Fürst der Kirche sonst nur Königen zu erweisen gewohnt war. Bei dieser Ge-

Vallombrosa, das man in Nebel gehüllt liegen sieht, gewährt ganz den Anblick, den es zu Milton's Zeiten hatte; noch immer verbreitet das Thal den kühlen Schatten, der in frühern Jahrhunderten des Eremiten Schritte hier in diese stille Einsamkeit lockte und der Gegend den wohlklingenden Namen gab. *) Drei der bedeutendsten Klöster in Italien wurden an den Ufern des Arno und in den herrlichen Thälern erbaut, die dieser Fluß durchströmt, und in alten Zeiten Etrurien zur Kornkammer Italiens und zur Brustwehr Roms machten. Diese sind das Kloster von Vallombrosa, das der Ca-

---

legenheit versicherte ihm der Cardinal, daß er ihm noch mehr Beweise von Hochschätzung gegeben haben würde, „wenn er, Milton, nicht in allen seinen Gesprächen über Religion so freie Meinungen an den Tag gelegt hätte." Milton, der kaum den Verfolgungen der Katholiken in fremden Ländern entgangen war, kehrte in seine Heimath zurück, um hier von der anglicanischen Kirche verfolgt zu werden.

*) Vallombrosa kommt von den Worten Vallis und Umbra. Die Mönche von Vallombrosa waren zwar hinsichtlich der Ordensregeln ganz Benedictiner, doch entlehnten sie ihren Namen von der herrlichen Gegend, die einst die Wiege ihres Ordens war.

maldulenser und das von Alvernia. Jenes stifteten die Benedictiner-Mönche im eilften Jahrhunderte, das zweite der berüchtigte St. Romualdo und dieses war ursprünglich der Zufluchtsort des heil. Franciscus, ehe ihm noch die Zeit das große Ansehen verschafft und so viele und prächtige Tempel errichtet hatte.

Die jährlichen Einkünfte der Mönche von Vallombrosa beliefen sich vor der Revolution ungefähr auf vierzigtausend Thaler, eine Summe, die für Toscana ungeheuer ist; dabei war das Ansehn der Mönche bei dem Volke nicht minder groß. Als sämmtliche Klöster in Toscana eingezogen wurden, kam es auch in einer eigenen Verhandlung, welcher Bonaparte selbst beiwohnte, zu der Frage, ob das Kloster von Vallombrosa ebenfalls aufgehoben werden sollte. Der Grund dieser Ungewißheit lag in dem Umstande, daß die ungeheuern Wälder, welche die Gebirgskette der Apenninen bedecken, nur den Vallombroser Mönchen, deren Einkünfte zum Theil auch in dem Holzverkaufe aus diesen Wäldern bestehen, bekannt waren, und der eigentliche Zweck bei der Stiftung ihres Klosters und des beständigen Aufenthalts der Mönche in demselben die Vernichtung der Wölfe war, die sich außerdem leicht vermehrt und die Umgegend unsicher gemacht haben

würden. Verkaufte man nämlich Vallombrosa als Nationaleigenthum, so war anzunehmen, daß sich die künftigen Besitzer nur zu einzelnen Zeiten im Jahre daselbst aufhalten würden, während die Mönche, die schon um ihres Berufs willen dergleichen Einöden und Wildnisse, die sich für ein stilles, abgeschiedenes Leben so gut eignen, bewohnen, in diesen einsamen Wäldern das ganze Jahr verweilen mußten. Man konnte bei den Verhandlungen darüber lange zu keinem genügenden Resultate kommen, bis plötzlich einer aus der Versammlung sich erhob und ungeduldig ausrief: „Signori, o Monachi o Lupi?“ worauf denn alle einstimmig antworteten „Lupi“ und so die Wölfe die Oberhand behielten. Ehe jedoch noch die weltlichen Besitzer von Vallombrosa den Orden der Wölfe wieder aufkommen und über den Orden der Benedictiner triumphiren lassen konnten, restituirte man alle Orden in Italien, worauf sich denn der Großherzog von Toscana besonders der Vallombroser Mönche sehr annahm. Sie sind daher auch zum Troste aller Frommen und aller Freunde von romantischen Gegenden, sowie zur Freude des British Review*)

---

*) Der British Review ist wie alle ultraroyalistische und ultraprotestantische Journale Englands trotz

wieder im ungestörten Besitze ihrer Abtey und der damit verbundenen Einkünfte.

---

des schonungslosesten Hasses gegen die irländischen Mönche doch für die Ordensbrüder in Italien so eingenommen, daß er, während er jedes edle Streben für die Katholiken in Irland tadelt, den Katholicismus auf dem Continente als ein nothwendiges Glied in der Kette der gesellschaftlichen Ordnung betrachtet und daher über die Wiederherstellung seines Ansehns und seiner äußern Form triumphirt. Namentlich nimmt das Blatt bei Gelegenheit der Recension des Werks von Eustace über Italien (British Review. Nr. X. p. 383.) Anlaß, sich seiner Galle über den von der Hölle eingegebenen Plan, die Vallombroser Abtey aufzuheben, zu entledigen, und bricht daher über das Verstummen der dortigen Betglocke in die bittersten Klagen aus. Es wird ihm daher einigen freudigen Trost gewähren, wenn er hiermit erfährt, daß seine Klagen größtentheils ungegründet, und daß das, was in diesem Blatte von den „schattigen Cedern, den düstern Tannen und den traurigen Cypressen, deren Blätter nun nicht mehr von den balsamischen Lüften dieses Paradieses durchweht würden, und den schönen, nun verschwundenen Waldungen" gesagt wird, nur ein Mährchen ist, das irgendwo ein reisender Münchhausen ersonnen haben mag. In Wahrheit, die schönen Thäler stehen noch immer auf ihrer alten Stelle und gewähren, wie früher, von den Küsten des mittel-

Je weiter man sich von Florenz entfernt und je näher man Rom kommt, desto mehr fühlt man sich unter italienischem Himmel und in italienischer Gegend. Immer heißer brennt der Strahl der Sonne und immer drückender wird die Gewalt der Kirche, je weiter man nach Süden kommt und dem Stuhle St. Petri zuwandert. Die elenden Gasthäuser gleichen immer mehr dem, vor welchem Horaz einst vor Kälte zitterte, als er vor dem Rauche im Zimmer seines Gastfreundes zu Terracina geflohen war, oder wie sie Evelyn angetroffen hatte, der einem Cardinal begegnet war, welcher wie ein Araber-Fürst mit Betten, Küche und allen möglichen Hausgeräth versehen, anlangte. So zeugte die Locanda zu Levane außen und innen von Mangel und Dürftigkeit, und die zuversichtlichen Reden der jungen hübschen Aufwärterinnen stachen gar auffal-

ländischen Meeres aus einen herrlichen Anblick. Und dieß kommt ganz einfach daher, weil schöne Wälder nicht so leicht vernichtet werden können, als politische Meinungen, und darum jenes liebliche Paradies noch dann existiren wird, wenn vielleicht dasselbe System, welches der British Review und seine würdigen Collegen nach allen Kräften zu begründen und zu verbreiten suchen, schon lange zu Grunde gegangen ist.

lend gegen ihre Langsamkeit und Schläfrigkeit ab; denn so oft auch unsre Forderungen mit „subito, subito“ beantwortet wurden, so war doch die Bedienung trotz alles Anregens von Seiten unsres florentiner Bedienten, der sehr gut zu wissen schien, wie man mit ihnen umgehen müsse, nichts weniger als schnell und pünctlich.

Arezzo ist die erste bedeutende Stadt, die man auf diesem Wege von Florenz nach Rom betritt. Die reine gesunde Luft, die sie umgiebt, soll nicht wenig auf den menschlichen Geist wirken, auch hat Arezzo neben mancher nachtheiligen Einwirkung auf Moralität und Sittlichkeit von Mäcenas bis auf Petrarca wirklich viele ausgezeichnete Männer aufzuweisen. Die Stadt selbst ist mehr durch ihr Alter merkwürdig, denn ihre schöne Lage auf dem Gipfel eines fruchtbaren Hügels läßt die innere Einöde und Düsterheit erst recht hervortreten. Wir sahen auf den engen und schmutzigen Gassen nichts als Bettler und Obst- oder Macaroni-Händler, und außer den wenigen ziemlich verfallenen Gebäuden von historischem Interesse besitzt diese Stadt nichts, was der nähern Betrachtung eines aufmerksamen Reisenden werth scheinen könnte.

Auf der Piazza oder dem Marktplatze erblickt man ein altes Gebäude, die Loggia genannt;

es ist nach dem Entwurfe Vasari's, der aus Arezzo war, aufgebaut und wird jetzt als Theater und Zollhaus benutzt. Die Kirche Della Pieve, die aus den Trümmern eines alten Tempels erbaut worden seyn soll, zeichnet sich durch ihre Größe und gothische Bauart aus. Daneben steht eine schöne, neue Capelle, welche von den Anhängern der Parthei errichtet worden ist, die auf Anregung Wydhams und seiner Madonne, deren ich oben erwähnte, eine Gegenrevolution zu bewirken suchte. Sie ist von einigen Schülern der neuern Lombardischen Schule gemalt; doch ist unter andern die verführerische Abigail und der schwache David so treu und natürlich dargestellt, wie sie nicht wohl in ein Gotteshaus gehören möchten.

Im Dome hielten die Domherren gerade Messe; sie saßen, sämmtlich in prächtige, mit Hermelin besetzte Meßgewänder gehüllt, in ihren warmen Capellen, während die frommen Andächtigen auf den feuchten Steinen der Kirche vor Kälte zitterten, da die Witterung bei dem Schnee- und Regenwetter äußerst rauh und unfreundlich war.

Die Badia oder Abtey der Cassinensi zu Arezzo war im Mittelalter eins der reichsten und schönsten Klöster dieses Ordens. Zur Zeit der Revolution ward es zum großen Aergerniß des gemeinen Volks,

des Adels und besonders der Mönche aufgehoben; jetzt sucht man jedoch die öden Zellen wieder zu beleben und das Feuer in der ungeheuer großen Küche, unstreitig der ersten und vollkommensten in der ganzen christlichen Welt nach der in den Tuilerien zu Paris, aufs Neue anzuzünden.

Als wir diese schöne alte Abtey besuchten, waren nur fünf bejahrte Mönche in die alten Kreutzgänge zurück gekehrt; die übrigen waren wahrscheinlich gestorben, oder hatten ihren Beruf vergessen, und obgleich die Regierung den Orden duldet und ihm sein Kloster zurückgegeben hat, so finden sich doch nur wenige, die ein Ordensgewand annehmen wollen, das weder weltliches Ansehn noch Reichthum gewährt, denn eigentlich sind nur die Ruinen der Abtey dem Orden wieder überlassen worden; die früher dazu gehörigen Ländereien machen jetzt den Wohlstand fleißiger Landeigenthümer aus.

Das Gebäude selbst muß einst ebenso schön gewesen seyn, als es jetzt öde und verfallen ist. Die Kreutzgänge sind hoch und sehr weitläufig, das Speisezimmer diente zugleich zur Bibliothek, wie man sich noch jetzt durch die leeren wurmzerfreßnen Bücherschränke überzeugt. Dieser Saal ist besonders die Veranlassung, daß Fremde und Künstler die Abtey besuchen, da unter den darin befind-

lichen Frescogemälden sich auch das, troß Zeit und Feuchtigkeit, trefflich erhaltene Meisterstück Vasari's befindet. Es stellt das Fest des Ahasverus vor und wird in dem Verzeichnisse der Werke dieses Künstlers unter dem Namen: Il Convito d'Assuero, aufgeführt. In dem Gefolge des Perser-Königs erblickt man nach der Gewohnheit der damaligen Maler den Künstler selbst, dessen schöner Kopf durch einen langen braunen Bart kenntlich ist. Auch einen Ordensbrüder, der ihn bei der Vollendung dieses Gemäldes unaufhörlich mit unnützen Fragen belästigt haben soll, hat Vasari auf diese Art verewigt. Er hat nämlich den Mönch, eine dicke untersetzte Figur, auf einer crystallnen Vase voll Wasser angebracht, die er gerade vollendet hatte, als jener padre senatore ins Zimmer trat. Die Mönche, welche lustigen Scherzen keineswegs abhold waren, bestanden darauf, daß der Künstler nichts wieder daran ändern sollte, wie sehr auch das lebende Original zu dieser Caricatur dagegen eiferte. Das Speisezimmer ist von der Küche nur durch den Lavatajo getrennt, in welchem die Mönche ihre Toilette machten, das heißt, sich vor Tische die Hände wuschen. Wie reich die Tafel der Mönche besetzt gewesen seyn mag, davon zeugen noch jetzt die verschiedenen Kochöfen, Bratenwender, Schmor-

töpfe u. dgl., sowie der Umstand, daß die sehr bequeme Milchkammer und der Hof fürs Federvieh, deren ehemalige Bestimmung man noch jetzt erkennt, ganz in der Nähe sind. Als wir durch die Küche gingen, sahen wir einen alten Mönch, der in seine grobe, braune Kutte gehüllt auf einem Steine neben dem leeren, mit Moos und Gras bewachsenen Heerde saß, und mit dem größten Heißhunger einen Apfel verzehrte. So schmachten jetzt diese Menschen in Armuth, wo andere sonst in Ueppigkeit schwelgten. Und doch suchte man von jeher in Arezzo, dessen Einwohner vor zwanzig Jahren wegen ihres Aberglaubens und ihrer Unwissenheit bekannt waren, das klösterliche Leben zu erhalten und wiederherzustellen, so daß daselbst mit Hülfe der Regierung bereits drei Mönchs- und sechs Nonnenklöster wieder bestehen.

Nachdem wir uns in der Abtey umgesehen hatten, suchten wir ein anderes, nicht weniger interessantes Gebäude auf, das Haus nämlich, in welchem Petrarca geboren war, und in das er bei seiner spätern Anwesenheit in Arezzo unter dem Zujauchzen seiner auf ihn stolzen Mitbürger im Triumphe geführt wurde. Doch waren wir nicht wenig erstaunt, als wir an dem Orte, wo die Casa Petrarca stehen sollte, statt alter, ehrwürdi-

ger Mauern, daselbst ein ganz neues Haus fanden, das einem Gasthause zu Brighton nicht unähnlich war. Wir nahmen uns daher auch kaum Zeit und Mühe, die Inschrift über der Thür zu lesen, welche erzählt, daß hier die Casa Petrarca stand u. s. w.

Die nicht unwichtige Rolle, welche die Einwohner dieser Stadt während der Revolution spielten und der Aufstand, zu welchem sie nicht aus edler Vaterlandsliebe, sondern durch die Ränke fremder Personen gereizt wurden, ist schon oben erwähnt worden. Arezzo war längst wegen der vielen Klöster, die es besaß und der Bigotterie seiner Bewohner berüchtigt; der Ort bot daher einen großen Wirkungskreis für jeden dar, dessen Absicht es war, die Unwissenheit irre zu leiten und den Fanatismus zu entflammen. Ein Zufall, der von beiden Eigenschaften der Einwohner Arezzo's hinlängliche Beweise giebt, galt den Urhebern der Gegenrevolution als Vorwand, um das Volk zu einem Aufstande zu reizen, dessen alleiniger Zweck vorgeblich die Beschützung der Kirche war. Einige Menschen aus der niedrigsten Volksclasse hatten sich in einer Cantina, einem Weinhause, das einem alten Madonnenbilde gegenüber lag, betrunken; in diesem Zustande kamen sie wegen der Bezahlung mit der Wirthin in Streit, und stießen dabei mehrere Schimpf-

reden gegen sie aus, welche diese jedoch nicht auf sich selbst bezog, sondern ohne Umstände auf die Madonna übertrug, und öffentlich unter den heiligsten Schwüren versicherte, wie ihre Gäste durch die schändlichsten Reden, die sie einzeln wiederholte, die Madonna, sie, welche die frommen gottesfürchtigen Einwohner der Stadt über die Gottheit selbst erhoben habe, gelästert hätten. Die andächtigen Bürger erblaßten bei dieser Erzählung; und an einem der nächsten Morgen fand man zu aller Erstaunen das Gesicht der gelästerten Madonna, das am Abend vorher schwarz war, in ein blendend weißes verwandelt. Alles rief: „al miracolo!“ die Priester umringten das Bild, der Erzbischof selbst stellte sich, als glaube er an dieses Wunder, nahm die Madonna von ihrem Throne und führte sie in Prozession in die Cathedralkirche, wo sie aufgestellt und ihr zu Ehren eine Capelle errichtet wurde. Jetzt erklärte die Kirche, daß sich kein Wunder ohne Grund begebe, und daß die Jungfrau nicht umsonst ihre Farbe gewechselt haben könne; daß sich vielmehr unter dem besondern Schutze der Madre beata bald etwas Außerordentliches in Arezzo ereignen würde. Die erste Ursache des angeblichen Wunders war längst vergessen, als öffentlich erklärt ward, daß das erwartete große Ereigniß in Arezzo nichts

anderes sey, als ein Aufstand wider die Franzosen, diese Feinde der Kirche. Es wurden daher bleierne Madonnenbilder vertheilt, und von den Kriegern, die in den Schlachten der heiligen Jungfrau fechten würden, in welchem das Feldgeschrei seyn sollte: Keinem Franzosen Pardon! als Feldzeichen auf ihre Hüte befestigt. Auch wurde dies alles pünctlich befolgt, doch war die Plünderung Arezzo's im Jahr 1800 die endliche Folge von diesen Vorbereitungen.

Der Weg führt von Arezzo durch immer noch fruchtbarere und reizendere Gegenden. Die fernen Berge sind mit Eichen= und Nußbaumwäldern bedeckt, die gerade noch in dem farbigen Schmucke der herbstlichen Blätter prangten; auf den niedern Hügeln steht der farblose Oelbaum und breitet die dunkeln Zweige aus, und die fruchtbaren Ebenen sind mit Weinstöcken bepflanzt, die mit ihren Reben ein feines Netz zu bilden scheinen. Als wir uns dem Paesaccio von Camuccia (einem Posthause, welches mit einigen ärmlichen Hütten an der toscanischen Grenze steht), wie es unser Diener nannte, näherten, zeigte sich uns eine eigne Erscheinung. Die Sonne war durch eine Wolke verhüllt, aus der ein leichter Regen, gleich farbigen Perlen, herabfiel. Ein dichter Nebel verschloß den Blicken die

freie Aussicht in die Ferne, als sich plötzlich über den Wolken in der Luft schwebend die Thürme und Kuppeln einer Stadt dem überraschten Auge zeigten. Allmählig sank der Nebel in das Thal, immer deutlicher wurden die Luftgestalten, ja endlich konnten wir sogar Kirchen, Schlösser und Mauern in den Wolken unterscheiden, bis aus dem leichten Nebel der Felsengrund, auf welchen die Luftgebäude zu wanken schienen, hervortrat und endlich der reine Horizont, die verschleierten Gestalten enthüllend, den freien Blicken Cortona, die älteste unter den etrurischen Städten, auf dem Gipfel eines Felsens zeigte.

Volterra, Cortona, Arezzo, Perugia und Valsinio (jetzt Bolsena) *) sind die einzigen Städte, die aus der Zeit des etrurischen Staates übrig sind; unter ihnen war Cortona, das Corytum der Alten, die bedeutendste, die auch jetzt noch Spuren ihrer ehemaligen Größe an sich trägt. Die ganze Umgegend ist merkwürdig und von Interesse; und schon Plinius, Livius und Varro studirten die dasigen Alterthümer. Sie forschten nach den Ruinen

---

*) Nach der Einnahme dieser Stadt durch Marcus Flavius Flaccus sandte dieser zwei Tausend Statuen daraus nach Rom.

und Monumenten Etruriens, die jetzt noch der Alterthumsforscher mit der Erinnerung an sie und ihre Mitwelt auf der Stelle aufsucht, welcher der classische Name einst Bedeutsamkeit gab.

Etrurien, zwischen dem Arno und der Tiber gelegen, war einst lange Zeit die Wiege der Kunst, die sich später über ferne Welten verbreitete und darum, ehe noch Athen so hoch gestiegen und Rom gegründet war, schon damals der Mittelpunct der größeren Ausbildung in Europa. Zwischen den engen Grenzen dieses Landes blühte Wissenschaft, Kunst und Handel, und Alles, was den Menschen über die rohen Triebe der Natur und sein thierisches Leben erhebt. Der Grund dieser schnellen Ausbildung der Etrurier lag in dem allgemeinen Streben nach Freiheit, deren Grundfeste die Einheit des Volks war; denn als kleine Fürstenthümer die Glieder der großen Kette zerrissen und gegenseitige Habsucht das Nationalinteresse erschütterte, fiel Etrurien von seiner Höhe herab. Die Nation kämpfte zwar lange um ihre Freiheit, doch ward sie leicht besiegt, nicht weil sie muthlos, sondern weil sie nicht mehr einig war. *) Möge das Beispiel und das Schick-

sal

*) „Gli sforsi prodigiosi di valore e gli spedienti immensi, messi in opera dai Toscani per sal-

sal Etruriens dem ganzen italienischen Volke immer vorschweben!

Nur wenig Reisende bestiegen die Höhen von Cortona, da die steilen Abhänge den Weg äußerst beschwerlich machen; die meisten ruhen im Gasthofe am Fuße des Bergs aus oder setzen ihre Reise weiter fort, um die malerische Ansicht der ehrwürdigsten Stadt Italiens vom lieblichen Chianathale aus zu genießen. Die Mauern und ungeheuern Steinmassen, die ohne Kitt verbunden, seit Jahrtausenden stehen, sind jedoch sehr sehenswerth, da sie, obgleich ohne Zweifel die ältesten in ganz Europa, doch größtentheils gut erhalten sind. Die Stadt selbst, die ziemlich düster und verfallen ist, gewährt, wie alle alten Städte des südlichen Italiens, in der üppigen freundlichen Natur einen auffallenden Anblick. Sie hat einige Kirchen, die ihrer Gemälde wegen sehenswerth sind, da Cortona der Geburtsort Pietro's da Cortona und einiger anderer ausgezeichneter Künstler ist. Zu den geistlichen und weltlichen Schätzen der Stadt gehört vorzüglich das

---

vare una libertà vaccillante, potranno meglio di qualunque elogio for conoscere li termi basi del loro edifizio sociale.“ Micali L'Italia avanti il dominio dei Romani.

Grab des Flaminius und der Leichnam der heiligen Margarethe. Das Wunderbarste aber scheint das zu seyn, daß diese alte, von der übrigen Welt wie abgeschiedene Stadt überhaupt noch bewohnt ist, daß sie eine Academie hat und Classiker, Romantiker, Trecentisten und Mitglieder der Academie della Crusca ihre Wort- und Federkriege hier mit derselben Heftigkeit führen, die diese Parteien in den Ebenen Toscana's und der Lombardei *) beseelt.

Der Weg von Camuccia führt längs dem See von Perugia und dem durch Hannibal berühmten See Trasimenus vorbei und ist über alle Beschreibung reizend. Bei jedem Schritte gewinnt die Gegend für den Reisenden mehr an Interesse, der z. B. überall Beweise oder Zweifel für und wider die Meinung entdeckt, ob Ossaja oder Sanguinetta der Schauplatz von der Niederlage des Flaminius gewesen sey. Das Grab von zehntausend Tapfern mag nun freilich für den Geschichtsforscher und Freund des Alterthums von großer Bedeutung seyn;

---

*) Die Accademia Etrusca di Cortona ward im Jahr 1726 gegründet. Sie besitzt eine Bibliothek und eine Sammlung von Antiken, Edelsteinen, Münzen, Kupferstichen und Naturalien.

wer aber an dem Zustande des heutigen Italiens einigen Antheil nimmt, der wendet mit Bedauern den Blick von den Paradiesesauen auf die Menge zerlumpter Bettler, die man überall in den Thälern von Passignano *) findet. Sie sind gleichsam die ersten Beweise von dem elenden Zustande, in welchem sich die Bewohner des Kirchenstaats befinden. Und doch sahen wir auch hier einen Mönch, der von Bettlern Almosen für sein Kloster einsammelte.

So oft man auf dem Wege aus einem engen Passe tritt, erblickt man wieder den schönen See; doch bilden die herrlichen Hügel ringsum, auf denen sich die Klosterthürme von San Gabriel und die Festungen Magione und Rocca dei Monaldi erheben, einen störenden Gegensatz mit den Bewohnern dieser Gegend, deren Elend und Dürftigkeit sich eben so zu vermehren scheinen, als die Natur an Schönheit gewinnt. An der Landstraße steht ein einziges erbärmliches Haus mit der dreifachen Krone, den päpstlichen Schlüsseln und der Inschrift: Dogana Pontifica; der Anblick dessel-

*) Diesen Ort erwähnt Polybius als den Schauplatz eines Gefechts zwischen den Carthaginiensern und Römern, während dessen Hannibal die umliegenden Anhöhen besetzt hielt.

ben und die päpstliche Uniform der Beamten und Polizeidiener erinnerte uns nebst den Schaaren von Mönchen und Bettlern, daß wir nunmehro diejenigen Staaten betreten hatten, die man vor Zeiten unter dem unmittelbaren Einflusse der göttlichen Vorsehung und unter der Regierung eines Statthalters Christi glaubte. Die Lieblichkeit der Natur, die Fruchtbarkeit des Bodens war zwar noch dieselbe, aber in der Gesichtsbildung des Volks zeigte sich plötzlich eine auffallende Verschiedenheit. Verschwunden war auf einmal die Zufriedenheit und Frische, welche die Physiognomie der Toscaner charakterisirt; auf den Feldern sahen wir nur einige häßliche Weiber, die die männlichen Arbeiten verrichteten; die Männer selbst waren bis ans Kinn in ihre schwarzbraunen zerlumpten Mäntel gehüllt, und sahen in träger Ruhe den Arbeiten der Weiber zu. Als wir bei ihnen vorbeifuhren, streckten sie alle schweigend die Hände aus, um ein Almosen zu empfangen; eine Gewohnheit, die überall in den römischen Staaten, selbst wo kein Mangel herrscht, üblich ist, so daß man sie fast für einen Instinct der Natur ansehen kann.

In der Nähe von Perugia scheint der Zustand der Bewohner etwas besser zu seyn, wie überhaupt hier und da in den Kirchenstaaten Spuren länd-

licher Zufriedenheit nicht ganz selten sind, obgleich das Aeußere der Landleute große Dürftigkeit und gänzlichen Mangel an Bildung verräth. Perugia liegt, wie alle größern etrurischen Städte, auf einem steilen, und, wie es scheint, unersteigbaren Hügel, von welchem man die schönste Aussicht hat; besonders gewährt der See Trasymenus von hier aus einen wahrhaft malerischen Anblick. Am Fuße des Berges muß der Wagen des Reisenden halten; ein Gespann Ochsen kömmt hierauf langsam von der Stadt herab, um den Wagen eben so langsam heraufzuziehen, da Pferde allein dieß nicht vermögen. Der Weg nach Perugia ist so steil und abhängig, daß selbst der Anblick der schönen Landschaft, welche rings den Berg umgiebt, alle Furcht vor Gefahr nicht verdrängen kann. Ueberall erheben sich Klöster und Kirchthürme zwischen üppigen Gärten, reichen Olivenwäldern und fruchtbaren Weinbergen; „denn," sagt ein toscanisches Sprichwort, „dove abitano i frati, è grassa la terra!" Auf meine Fragen, wer die Besitzer dieser Weinberge oder jener Olivenwälder wären, erhielt ich auch wirklich keine andre Antwort, als: „die Mönche von San Giuliana, die Kirche San Pietro" u. s. w. Zwischen diesen reichen Besitzungen des heiligen Julian und Petrus erhebt sich eine starke Citadelle, die die höchsten

Felsen beherrscht und die ganze Gegend wider feindliche Anfälle schützt. Sie ward von einem der grausamsten und herrschsüchtigsten Päpste, von Paul III., unter dem Vorwande, als wolle er ein Hospital bauen, angelegt; und da seine Unterthanen endlich einsahen, daß das vorgebliche Werk der Milde ein Gebäude des Despotismus sey, war es schon zu weit vorgerückt, als daß die Vollendung hätte gehindert werden können. Der Papst wollte dadurch die Höhen befestigen, die Hannibal einst unübersteiglich fand, den Geist des Aufruhrs bändigen und den päpstlichen Stuhl von der Furcht vor einem zweiten Forte Braccio *) frei erhalten. Dennoch konnten Citadellen und Festungen der Kriegskunst unsrer Zeiten nicht widerstehen, so daß nach der Einnahme Perugia's durch die Franzosen diese romantisch ge-

*) Im Jahre 1392 empörten sich die Bewohner von Perugia gegen den Papst, wurden aber zur Ruhe gebracht. Doch schon 1416 griffen sie wieder zu den Waffen, rückten unter Anführung des großen Capitano Forte Braccio bis Rom vor, und behaupteten sich einige Zeit lang im Besitze der Stadt. Im Jahr 1442 ward zwar Perugia der päpstlichen Herrschaft wieder unterworfen; doch ehrt man noch jetzt das Gedächtniß Forte Braccio's.

legene Veste theils verfallen ist, theils zu Gefängnissen benutzt wird. Das Geschrei der Gefangenen, die durch die eisernen Gitter: „forestieri, carità“ riefen, drang bis zu unsern Ohren. Unter solchen Grüßen betraten wir die erste Stadt des Kirchenstaats.

Im Allgemeinen unterscheidet sich Perugia von keiner zwischen Florenz und Neapel gelegenen Stadt, da man auch hier zwei große Marktplätze, eine Menge dunkler, enger und schmutziger Gassen, hohe verödete Paläste und unzählige Kirchen und Klöster findet, die zum Theil immer mehr verfallen, zum Theil ausgebaut und abgeputzt werden. Vor der Revolution gab es in Perugia im Ganzen acht und und vierzig Mönchs- und Nonnen-Klöster mit einer verhältnißmäßigen Anzahl von Kirchen; viele der erstern sind wieder vollkommen hergestellt und von den letztern besuchten wir nur die wenigen, die uns wegen der Meisterwerke Pietro Perugino's und den ersten Arbeiten seines Schülers Raphael empfohlen worden waren. Dies war die Kirche von San Pietro, die zu einem Benedictinerkloster gehört, die Kirche und das Kloster der Olivetaner, das jetzige Universitätsgebäude, Santa Maria Nuova, San Agostino, San Francesco und San Giuliano. Fast alle diese Kirchen enthalten mehr oder weniger Ge-

mälde von Perugino und aus seiner Schule, da seine Dürftigkeit ihn in eben dem Grade zur Thätigkeit veranlaßte, als er geistreich war; ja noch jetzt zeigt man in Perugia einen Brief dieses Künstlers, worin er die Augustinermönche, deren Chor und Sacristey mit seinen unsterblichen Werken geschmückt sind, um ein kleines Darlehn bittet. Außerdem giebt es ein Gebäude in Perugia, an dem man fast keinen Fleck findet, wo nicht der Pinsel Perugino's gearbeitet hätte; ja er scheint es seiner Vaterstadt als ein Denkmal seiner Vaterlandsliebe und seines Künstlertalents gewidmet zu haben. Es heißt La Loggia oder Collegio del Cambio und ist eine Art Börse, wo die Kaufleute der Stadt zusammenkommen, um Geschäfte zu machen. Perugino mag an der Vervollkommnung seiner Loggia, die jeden Wanderer an die damalige Zeit und die damaligen Sitten erinnert, so eifrig gearbeitet haben, daß selbst die Vergoldung der Karniese, die sich nebst den Frescogemälden noch in ihrer ursprünglichen Frische erhalten haben, sein Werk seyn soll. In der Mitte der Decke des Saals sieht man den Allmächtigen als einen ehrwürdigen Greis (wie denn das höchste Wesen, das keinen Wandel kennt, von den italienischen Malern immer als auf der letzten Stufe des

Lebens stehend dargestellt wird), das schöne Haupt von einer Glorie von Seraphs umgeben. An einer andern Stelle der Decke erblickt man den heil. Matthäus, wie er dem heil. Marcus Worte zum Aufschreiben dictirt; die Leidenschaftlichkeit im Blicke des apostolischen Gehülfen, mit welcher er die Eingebungen auffaßt, die er niederschreiben soll, ist voll Ausdruck und Leben. Der heil. Johannes und Lucas sind mit vielem Fleiße gemalt; daneben stehen zwei hübsche Frauen, die indeß eher in ein Serail, als in die Gesellschaft so heiliger Männer zu gehören scheinen. Dabei gehört Perugino's Portrait, von ihm selbst gemalt, nicht zu den uninteressantesten Gemälden in diesem sehenswerthen Denkmale der Künste und Sitten des funfzehnten Jahrhunderts.

Ich kenne fast nichts rührenderes, als die Erzählung Vasari's in seinen Künstlerbiographieen von der Reise Raphaels mit seinem alten Vater nach Perugia, um daselbst die Aufnahme seines Sohnes in die Schule Pietro Vanucci's oder Perugino's zu bewirken. Der alte Giovanni Sanzio war selbst Maler, doch einer von den Künstlern, die nach der Elle arbeiteten und die bei ihren Arbeiten mehr darauf sahen, wie viel Gold sie zu dem Gewande einer Madonna verbrauchten oder in welcher Tracht

sie ihre Heiligen vorstellten. *) In seiner eigenen Werkstatt zu Urbino erprobte der Vater die Talente seines Sohns zuerst, indem er ihm ein Stück gewöhnliches Porcellan gab, das damals in Urbino gefunden ward, um darauf zu malen; doch bald ließ Raphael Sanzio, obschon noch sehr jung, den Vater weit hinter sich zurück, so daß sich Giovanni entschloß, ihn seinem Freunde Perugino anzuvertrauen. **) Die Abreise des alten Mannes mit dem schönen feurigen Jünglinge, dessen verbranntes Gesicht noch jetzt das Auge des Kunstkenners

---

*) Eine von den Figuren auf Raphaels Sposalizio di Nostra Signora in der Brera zu Mailand soll von einen heiligen Sebastiano des alten Sanzio copirt seyn. Dieses Gemälde wird nebst einigen andern Arbeiten, die ohne alle Kunst sind, mehr aus Ehrfurcht gegen den Vater des größten Künstlers, den Italien aufzuweisen hat, noch jetzt in Urbino sorgfältig aufbewahrt.

**) „Onde Giovanni andatosene tutto lieto da Urbino e preso il putto non senza molte lagrime della madre, che teneramente l'amava, lo meno a Perugia, la dove Pietro, veduto la maniera del disegnare di Raffaello, e costui ne fe quel giudizio, che poi il tempo dimostra verissimo con gli effetti" erzählt Vasari.

von lieblichern Gemälden in der Gallerie Borghese *) zu Rom abzieht und auf sich lenkt, die Thränen der Mutter beim Abschied von ihrem zärtlich geliebten Sohne, die Ankunft der Reisenden in Perugia, das erste Erscheinen Raphaels vor seinem Meister, den er so schnell übertreffen sollte, — wie herrlich stellt dieß alles die Sitteneinfalt jener Zeit dar. Vasari schildert die Anmuth und den trefflichen Charakter Raphaels und bemerkt dabei, daß dieser große Künstler jene Vorzüge größtentheils dem Umstande verdanke, daß er am mütterlichen Busen gelegen habe. Möchte doch dieses Vorurtheil, wenn es eins ist, wieder allgemeinen Einfluß in Italien erlangen und möchten künftige Raphaele durch ihre Talente und ihre Tugenden die glücklichen Mütter belohnen, aus deren Brust sie den ersten Quell des Lebens tranken.

Während der Revolution fiel auch in Perugia alles Eigenthum der Kirche dem Staate anheim; später hielt es jedoch der Papst für eine Gewissenssache, die dahin abzweckenden Verordnungen wieder aufzuheben, was auch sofort geschehen seyn würde,

---

*) Hier findet man nämlich ein Bild des vierzehnjährigen Raphael, vielleicht ein Werk seines Meisters Perugino.

wenn ihn nicht die Gegenvorstellungen seiner Minister davon abgehalten hätten. Ein unvorhergesehenes Ereigniß vereitelte indeß die Macht der Politik und der heilige Petrus ward im eigentlichen Sinne des Worts beraubt, um den heiligen Paulus zu bezahlen. Als nämlich der jetzige Papst Pius VII. noch als Benedictinermönch in dem unbedeutenden Kloster der Madonna del Fuoco war, entspann sich eine genaue Freundschaft zwischen ihm und einem Bruder des Ordens, der durch heiligen Eifer und große Frömmigkeit bekannt war. Nichts konnte verschiedener seyn, als das fernere Schicksal dieser beiden Freunde. Chiaramonti war ausersehen, den Thron zu besteigen, der, als Zeichen der göttlichen Majestät auf Erden, sich weit über alle zeitliche Macht erhebt. Sein Freund Perilla blieb seinem ersten Berufe treu und wählte, aus seinem Kloster vertrieben, eine Einsiedelei zu seinem Aufenthalte. Hier lebte er lange Zeit, bis ihm endlich durch göttliche Eingebung befohlen ward, seine Zelle zu verlassen, das Kreutz zu ergreifen und die Zurückgabe des Kircheneigenthums im Vaticane selbst zu verlangen, wo der Papst seinen Thron eben wieder bestiegen hatte. Perilla, dem göttlichen Rufe gehorsam, erschien im Cabinet des Papstes vor seinem alten Freunde, ermahnte ihn mit der Stimme

eines Propheten und der Furchtlosigkeit eines Märtyrers, die gefallene Kirche zu erheben und den Versucher zu fliehen, der, in der Gestalt eines Cabinetsministers seinen Geist nur auf das zeitliche Interesse zu lenken suche. Den Papst ergriff der Eifer seines alten Freundes und die Beredtsamkeit des göttlichen Gesandten; er ertheilte dem Bruder Perilla ein Breve, wodurch dieser Vollmacht erhielt, in den Staaten des Statthalters Christi die Zurückgabe alles, der Kirche geraubten Eigenthums anzubefehlen und entsagte somit freiwillig auch seinem Antheile, indem er zugleich seinem Freunde empfahl, unter dem heiligen Banner ihrer gemeinsamen Mutter, der Kirche, alle treuen Anhänger, die durch die Gewalt der Revolution zerstreuet worden, wieder zu versammeln.

Perilla, ein zweiter Peter der Eremit, predigte nun und drohte, ermahnte und denuncirte, ja er that noch mehr, er nahm Weinberge und Olivenpflanzungen, Kornfelder und Kastanienwälder in Besitz; er öffnete die Klöster und vertrieb die weltlichen Besitzer aus diesen Heiligthümern, so daß Perugia ebenso wie Spoleto, Foligno und alle Städte innerhalb des Kirchenstaats von neuem in die Gewalt der Mönche kamen. Was durch diesen wunderbaren Eifer bezweckt ward, ist leicht zu errathen.

Jeder Bettler und Müßiggänger war gerührt über die göttliche Huld und Gnade, die Ruhe und Ueberfluß verhieß, so daß sich die reichen Klöster von St. Giuliano und St. Pietro schnell mit Gottesfürchtigen füllten, die schon lange ihr Auge auf dieß irdische Paradies gerichtet hatten. Als Perilla sein großes Werk vollendet hatte, erschien er von neuem vor den Pforten des Vatican's, und auf denselben Hirtenstab gestützt, mit dem er eine so große Heerde zusammengetrieben hatte. Doch nur mit Mühe konnte er, der so Vielen die Pforten des Himmels geöffnet, in die Pforten seines Herrn eingehen, die die Wachsamkeit der Politik ihm zu verschließen suchte. Die Cardinäle, die den Eifer Perilla's mehr begünstigten, als die Absichten der Minister, und unter jenen vorzüglich den Cardinal Braschi, Neffe des letzten Papstes, beförderten jedoch endlich seine zweite Zusammenkunft mit Pius VII. Durch den Erfolg seiner Sendung hinlänglich belohnt, treu und gehorsam seinem Berufe, und uneigennützig, wie der gutherzige Mensch gewöhnlich ist, kehrte Perilla von den Marmorstufen des päpstlichen Palastes in seine einsame, bescheidene Zelle zurück und überließ den Aebten, Prälaten und Mönchen, denen er Gewalt und Ueberfluß von neuem verliehen hatte, den Besitz ihrer ländlichen Besitzungen und die üppige

Ruhe ihres Klosterlebens. *) Während der Invasion der Franzosen war in Perugia ein Militairpräfect, durch den manches von den freiern Sitten und Gebräuchen seiner Nation in die dortigen Gesellschaften überging. Er gab Gastereien und Assemblees, wobei er die alten ungeselligen Adlichen zwang, ihre großen Mäntel abzulegen und sich so zu tragen, wie es ihrem Stande ziemt. Jetzt steht Perugia unter der Gerichtsbarkeit des Prälaten Spinola, der den Titel eines Gouverneurs führt, daher man jetzt nichts mehr von Bällen und Assembleen weiß und die Adlichen wieder ihre Män-

*) Diese umständliche Erzählung verdanke ich einem Mönche, der den jetzigen Papst und den Bruder Perilla früher gekannt hat. Dieser Mönch war so ergriffen von dem Eifer und den Talenten des Letztern, daß er seine Erzählung mehrmals durch den Ausruf: „quel grande e sant' uomo!" unterbrach. Eigentlich beschleunigte Perilla nur die Absichten des Papstes, der, wie man sagt, den liberalern Rathschlägen des Cardinals Gonsalvi zuwider, die Zurückgabe des Kircheneigenthums schon früher selbst wünschte. In Perugia erzählte man, daß die Mönche, welche jetzt die Klöster bewohnten, Fremde wären, und man durchaus nicht wisse, woher sie gekommen wären.

tel tragen können, in denen wir auch einige ihre gewöhnliche Spatzierfahrt auf dem Corso in einer Art Kutschen machen sahen, die noch aus den Zeiten Forte Braccio's seyn mochten, dessen Gebeine in der Kirche San Francesco schon lange verweßt sind.

Als wir am andern Morgen Perugia verließen, fing erst die Sonne an, die Thürme der Festung zu erleuchten, mit der vielleicht auch früher noch das Elend erwacht war, so daß dasselbe Geschrei, das uns beim Eintritt in die düstern Wälle begrüßt hatte, uns auch wieder aus denselben heraus begleitete. Der Weg herab schien so steil und gefahrvoll zum Fahren, und der Morgen, obgleich im December, war so lieblich, daß wir den steilen Berg zu Fuße herabstiegen und dadurch Gelegenheit fanden, uns mit einigen Landleuten in ein Gespräch einzulassen, die aus den fruchtbaren Thälern mit Früchten, Blumen, Federvieh, Oliven und Gemüße, das sie bald selbst in Körben trugen, bald durch Maulthiere, die sie damit beladen hatten, heraufschafften, zur Stadt gingen. Wir blieben stehen, um von einem alten Manne Weintrauben zu kaufen; gleich versammelte sich eine Menge Landleute um uns herum und beantwortete mit großer Bereitwilligkeit die Fragen, die wir an sie thaten. Jeder

gehörte in ein bestimmtes Kloster, und alle zeigten große Zufriedenheit über die Rückkehr der Mönche; sie seyen es, meinten sie, die Alles theurer bezahlten, sie wären prava gente, die sich eine Menge Diener hielten, und alle ein gutes Leben führten. Den Bettelorden mochten sie dagegen nicht leiden; „non vogliamo i Mendicanti,“ meinte eine alte Frau, mit einem Käfig voll Turteltauben, die sich vielleicht ein Ordensbruder bei ihr bestellt hatte. Indeß auch in andern Städten, als Perugia, macht man die Erfahrung, daß das Urtheil der Einwohner oft durch Privatinteresse geleitet wird und darum falsch ist.

Der Weg nach Rom geht nunmehr durch das schöne Thal von Perugia, dessen Fruchtbarkeit besonders in der Nähe von Foligno unvergleichlich ist. In einer geringen Entfernung von Perugia passirt man die Brücke des heil. Giovanni über die Tiber, die man jedoch hier für nichts als einen schmutzigen Bach hält. Hat man wieder zwei Stationen zurückgelegt, so kann man sich beim Anblick der Kirche der Madonna degli Angeli in der Nähe der Stadt Assisi nicht enthalten, zu verweilen, und diese Engelsjungfrau selbst und die Capelle des heil. Franciscus zu besuchen. Die Kirche und das Kloster der Madonna degli Angeli, die wir beide in Be-

gleitung eines Layenbruders, eines starken, rothköpfigen Burschen besuchten, der mehr hinter den Pflug als in das Kloster gehören mochte, ist ein großes, schönes und prächtiges Gebäude und ein Werk Vignola's. Unter andern machte uns unser Führer auf ein Gemälde, eine Jungfrau und einen Engel vorstellend, aufmerksam und bemerkte, daß es nach dem Leben (al naturale) gemalt sey. Auf meine Frage: „ob das Ganze, und auch der Engel nach der Natur gemalt sey?“ erwiederte er mit großem Eifer: „tutti, tutti e molto somigliante.“ Er führte uns dann in die Zelle und in den Garten des heil. Franciscus (ein kleines Stück Land zwischen der Kirche und dem Kloster) und machte uns in letzterem auf ein Beet voll Rosen, von denen noch einige blühten, aufmerksam, mit der Bemerkung, daß dieß das Bett von Nesseln und Dornen sey, auf welchem sich der heil. Franciscus, um Gott (Messere Dio, wie er sagte) gefällig zu seyn, so lange herumgeworfen habe, bis sein ganzer Körper mit Wunden bedeckt gewesen sey. Doch habe Gott seinen Gefallen daran gehabt, daher man auch das Dornenlager, das am Abende mit dem Blute des Heiligen befleckt worden, am andern Morgen in ein Rosenbeet, so schön und frisch wie das Lager der Liebe, verwandelt ge-

funden habe; ob der Heilige auf diesem Beete geruht, wolle er nicht bestimmen, doch, setzte er hinzu, sind die Rosen zum Andenken an dieses Wunder noch jetzt da. Ich bemerkte ihm zwar dagegen, daß der heilige Franciscus im zwölften Jahrhunderte gelebt habe, und die Rosen chinesische wären; doch versicherte er mit Achselzucken: „non fa niente, c' è un miracolo." In der Mitte der Kirche steht eine kleine Einsiedlerhütte mit einem Glockenthurme. Es war die Capelle des heil. Franciscus, zu deren Schutz und Erhaltung die Kirche, wie die zu Loretto um das wunderthätige Madonnenbild, erbaut ist.

In dem herrlichen Thale von Spoleto, durch das der Clitumnus der Alten fließt, und in welchem vorzüglich schöne Triften sind, liegt die alte Stadt Foligno. Sie gleicht allen Provinzialstädten in den römischen Staaten, ist sehr düster, öde und verfallen. Sie hat, wie andere Städte, einige schöne Kirchen, Paläste und Klöster, doch war sie früher dem Kunstkenner besonders wegen der Madonna di Foligno von Raphael im Kloster Delle Contesse wichtig. Jetzt hat das Kloster diesen Schatz verloren. Das Gemälde wurde nämlich nach Paris geschafft, und kam zwar später mit andern Kunstwerken nach Italien zurück, wanderte aber, statt den vorigen

Platz im Kloster zu Foligno wieder einzunehmen, nach Rom, wo es jetzt einen der vorzüglichsten Schätze des Vaticans ausmacht. Nach den Klagen der Nonnen des Klosters Delle Contesse, worin sich jedoch jetzt nicht mehr ausschließlich Gräfinnen aufhalten, (wir fanden auch dort die Tochter unsres Gastwirths) zu urtheilen, sollte man glauben, der Verlust ihres Gemäldes sey für sie unersetzlich; ja sie bilden sich sogar ein, ganz Europa müsse an diesem ihren Unglücke Antheil nehmen. Doch so sehr sie auch Raphael und dessen Madonna ehren, so sind doch die Fremden, die um dieses schönen Gemäldes willen ihr Kloster besuchten, und die Geschenke, die diese gewöhnlich zurückließen, der wesentlichste Grund ihrer Klagen.

Der Weg durch die fruchtbaren Auen von Foligno *) und an dem Ufer des Clitumnus hin,

*) Zwischen Foligno und Spoleto, am Ufer des Flusses, sieht man die Ruinen eines alten Tempels, den die Landleute der Gegend Tempio di Clitunno nennen; nach ihren Versicherungen ist er jetzt ad uso dei Christiani eingerichtet. Alle ältere und neuere Reisende erwähnen zwar diesen Tempel, doch kann man das Nähere von dessen Verfall und gänzlicher Abtragung am besten in den geschichtlichen Noten zu

wo einst die Opfer der heidnischen Altäre geweidet wurden, führt bis an die Wälle von Spoleto. Es war schon Nacht, als wir langsam zwischen den hohen Mauern in die Stadt fuhren, daher wir nur mit Hülfe der Lampen, die vor den Madonnenbildern standen, düstere, halbverfallene Häuser erkennen konnten. Der ganze Ort kam uns wie eine Menge kleiner Kerker und höchst abschreckend vor, so daß wir den Rath unsres Dieners befolgten, und uns hier gar nicht aufhielten, sondern unsere Reise ohne Weiteres bis an den Fuß des Berges auf der andern Seite der Stadt fortsetzten und in dem Gasthofe Giovannini, wie er ihn nannte, übernachteten. Wir fanden hier viel Reinlichkeit und Bequemlichkeit, was von jetzt an in den Gasthöfen ziemlich selten ward, doch würde uns, hätten wir das Gegentheil gefunden, die schöne Aussicht am nächsten Morgen, als die Frühsonne auf der Gegend lag, entschädigt haben. Mitten in dieser bald wilden, bald lieblichen Natur sahen wir auch einige Ueberreste alter Denkmale, nach welchen der Alterthumsfreund oft so weit und doch vergebens wandert.

Byrons Childe Harold finden. Ungeachtet der Fruchtbarkeit des Bodens nimmt doch die Bettelei hier im hohen Grade zu.

Den Monte Lucco, der sich sanft aus der Tiefe erhebt, schmückten einst viele alte Tempel; jetzt sieht man christliche Kirchen auf seiner Höhe. So erhebt sich die Kirche des Kreutzes über den Tempel der Concordia, von dessen Trümmern sie auch größtentheils erbaut ist, und, wo einst die Altäre des Mars und Jupiter standen, sieht man jetzt die Capellen des heil. Julian und Andreas. Daneben erheben sich noch über eine jähe Kluft die stolzen Bogen einer römischen Wasserleitung *) und hoch über alles die Festung La Rocca, einst die Schutzwehr, jetzt das Gefängniß in dieser Gegend. In der Stadt Spoleto ist das Benedictiner-Kloster mit seinen Säulengängen das einzige Gebäude von einem freundlichen Aeußern; die übrige Stadt ist enge, düster und verfallen. Sie hat eine kleine Hutfabrik, deren Absatz jedoch fast einzig und allein auf die Umgegend beschränkt ist. Uebrigens führt auch hier die Geistlichkeit den Scepter allein, da ihr die vorigen Besitzungen vom Papste zurückgegeben und nicht weniger als siebenzehn Mönchs- und fast auch halb

*) Nach dem Urtheile neuerer Reisenden sollen jedoch diese Bogen zu keinem römischen Aquaeduct gehören, da man gefunden hat, daß sie etwas von gothischer Bauart an sich haben und sesto acuto sind.

so viel Nonnenklöster wieder hergestellt worden sind. Außerdem aber glaubt man, die Pest habe gewüthet, so still und verödet sind die Straßen und Paläste. Die Cathedralkirche ist sehr alt, enthält aber außer einem Monument von Ceppi, dem Maler, einer Grabschrift von Poliziano und einem Gemälde von Hannibal Caracci nichts Bemerkenswerthes.

Sobald man den Theil der Apenninen, der den Namen St. Sommo *) führt, passirt hat, wird die Gegend, besonders zwischen Spoleto und Terni, immer reizender. Auf der höchsten Spitze dieser Kette sieht man weit in die Gegend herab, aus der sich hier und da einzelne Hügel erheben, und die der breite Fluß, schon seit langer Zeit durch die Trüffeln, die man an dessen Ufern findet und die dort herumwohnenden Einsiedler berühmt, durchströmt. Beides findet man auch jetzt noch in dieser Gegend. Die Einsiedlerhütten, die aus kleinen, weiß angestrichnen Häusern um die Capelle und die Wohnung des Priors vom Orden bestehen, wurden damals von dreizehn Mönchen bewohnt; während der Herr-

*) Der Berg soll diesen Namen von einem, dem Jupiter Summus daselbst erbauten Tempel erhalten haben.

schaft der Franzosen war jedoch nur ein einziger Mönch, ein sehr bejahrter Mann, der immer hier gelebt und sich also auch damals nicht von seiner Wohnung hatte trennen können, zurückgeblieben. Diese Einsiedler scheinen nach einer sehr strengen Regel zu leben und nähren sich nur von Kräutern, die sie auf dem Berge finden, come le bestie, wie der Haushofmeister aus einem adlichen Hause zu Spoleto sagte, der mit uns zugleich den Berg hinaufritt. „Zwar,“ fügte er hinzu, „werden sie von den frommen Bewohnern der Stadt hinlänglich mit Nahrungsmitteln versorgt, aber diese verschenken sie immer wieder an Arme.“ Diese heiligen Männer hätten in der That sehr leicht einen einsamern Aufenthaltsort, als in der angenehmen Nachbarschaft einer großen Stadt finden können; aber einen schönern und fruchtbarern Wohnplatz konnten diese Epicuräer nicht wählen.

Auf den waldigen Höhen des Sommo fanden wir die Bäume noch reich belaubt, wie dieß in England kaum noch im Monat October zu seyn pflegt; Tannen und Wacholdersträuche wechselten mit Eichen und Ulmen, und auf der Erde grünten die mannichfaltigsten Kräuter und Herbstblumen. Die Gegend selbst war zwar ziemlich wild und

einsam, doch nicht unfreundlich; vielmehr belebten die Ruinen der alten Ritterveste Strittaro, einst der Schlüssel dieses Engpasses, und eine Maesta oder Capelle der Jungfrau, die einzigen Beweise, daß der Mensch mit seiner Leidenschaft auch bis in diese Bergwildniß gedrungen sey, einigermaßen die Landschaft.

In der Nähe der durch ihren Wasserfall berühmten Stadt Terni, gewinnt die Gegend mehr an Leben und Bevölkernng. Man sieht hier mehr ländlichen Wohlstand, was schon die reichen Olivenpflanzungen der patronati, wie in dieser Gegend die Landeigenthümer genannt werden, beweisen, und überall begegnet man den pollazoli, die ihre mit Körben voll Geflügel beladenen Maulthiere nach Rom treiben, oder Bäuerinnen mit ihrer cuffa, einem gestickten Schleier, den sie mittelst Fischbein wie eine Art Dach über dem Kopfe tragen, in Miedern von rothem Zeuge und bunten Röcken, die die ganze Scene beleben, und der Umgegend von Terni einen in der Nähe der übrigen römischen Städte seltenen Anstrich von Heiterkeit und Fröhlichkeit geben.

So wenig die Stadt selbst, die als Geburtsort des Tacitus bemerkenswerth ist, sonst etwas

Interessantes und Sehenswerthes besitzt *), so hält sich doch jeder Reisende so lange dort auf, bis er den Wasserfall von Terni, la cascata delle Marmore besucht hat, dessen Anblick gewiß jeden an den Dichter, der dieses Wunder der Natur am herrlichsten besungen hat, **) und an die Tiefe, Kühnheit und Größe seines Geistes erinnert. Uns wurde jedoch der Anblik dieses Schauspiels nicht zu Theil. Die Maulthiere und Wagen, die man nach den Wasserfalle zu nehmen pflegt, waren nämlich schon von andern Reisenden, die uns von Spoleto aus einen Vorsprung abgewonnen hatten, in Beschlag genommen worden. Wir ließen daher unsern Vetturino sagen, er solle sich nach einer Stunde bereit halten, um uns nach den Wasserfall zu bringen. Er erklärte uns jedoch, daß er diesem Befehle nicht gehorchen könne, da die Maulthiere, welche die Fremden nach den Wasserfall brächten, ein Monopol der Regierung wären, daher man nur mit päpstlichen Mauleseln dahin gelangen dürfe,

*) In den Gärten des Erzbischofs und in einer nahegelegenen Villa sind noch einige unbedeutende Ueberreste eines Amphitheaters und von Bädern vorhanden.

**) Man sehe im vierten Gesange des Childe Harold die 71ste Stanze.

und jedem, der dieß auf eine andere Art versuche, gewiß auf einige Monate lang in La Rocca eine Wohnung angewiesen würde. Wir mußten also, wenn wir nicht noch einen Tag zugeben wollten, von Terni abreisen, ohne jenes so oft beschriebene Wunderwerk der Natur gesehen zu haben, *) aber mit dem Gefühle, wie oft dem Menschen aus Willkühr die einfachsten Freuden gestört und verbittert werden.

Das Schauspiel, das sich dem Blick eröffnet, wenn man, Terni im Rücken, die waldigen Apenninen erstiegen hat, vermag nur der freie Dichter würdig zu schildern. Der breite, in Felsen gehauene Weg, der schreckende Abhang, von dem die Bäume herabzustürzen scheinen, die finstere hinabgähnende Kluft auf der einen, die steile Höhe, die dem weiten, sanft sich dahin schlängelnden Thale endet, auf der andern Seite, der schmale Pfad in die unermeßliche Tiefe hinab, den nur das vorsichtige Maulthier betritt, die immer fortschäumende Fluth, **)

---

*) Lord Byron meint, daß diese Cataracte allen Wasserfällen und Waldströmen in der Schweiz zusammengenommen gleich komme.

**) Es ist der nar Virgils, von den Neuern Nera genannt. Das Thal, durch welches dieser Strom

die einem Wasserfalle gleich zwischen den Ufern dahinrauscht, die ewige Erndten verheißen, und in weiter, alles begrenzender Ferne die hohen Alpen, durch den Schatten in verschiedene Formen sich gestaltend, und durch der Sonne Licht in tausend Farben prangend, mit ihren Ruinen von Thürmen und Schlössern, und mit ihren Brücken aus Weidenstämmen die Spuren des menschlichen Daseyns neben der einsamen Wildniß der Natur, — eine solche Landschaft verlangt die Feder eines Byron, oder den Pinsel eines Salvator Rosa! Wir sahen das Thal von Terni im farbigen Glanze der untergehenden Sonne; vor uns lag die ganze Landschaft von der blauen Decke des Himmels, von dem grünlichen Lichte des dunkelnden Horizonts,

---

fließt, oder vielmehr schäumt, wurde schon von den Alten für eins der furchtbarsten in Italien gehalten. Plinius sagt, in ihm erndte der Landmann des Jahrs viermal. Die Ufer des Nar sind sehr angebaut und mit Weinstöcken, Olivenpflanzungen und Obstbäumen besetzt; und doch scheinen die Bewohner dieser Gegend sehr elend und dürftig zu seyn. Die Wasserleitungen, welche die Römer zur Bewässerung des Bodens aufführten, bestehen noch, und tragen nicht wenig zur Verschönerung der herrlichen Landschaft bei.

wie das Auge ihn nur in Italien erblickt, und von einem Wolkenschleier umflossen, der die vergoldeten Gipfel umfing. So glich das Ganze dem Bilde, das sich des Dichters glühende Phantasie vom Paradiese entwirft!

Die hochgewölbten Thore Narni's begrenzen in der Tiefe die herrliche Gegend. Hoch über die Stadt erhebt sich auf einem unzugänglichen Felsen das feste Schloß La Roccacia, eine enge, düstre Thalschlucht führt zu dem Marktplatze und der Kirche und in der an sich unbedeutenden Stadt sieht man zwischen Kirchen und Klöstern nichts als Elend und Armuth, während rings umher in den lachenden Thälern die Natur ihr Füllhorn leert und der Reichthum des Bodens die Wagen des Landmanns mit Korn und Wein nach fernen Ländern belastet. Man glaubt noch ganz das öde, verfallne Narni zu erblicken, das im sechszehnten Jahrhunderte die Venetianer zerstörten, um sich ungehindert mit Karl V. zu vereinigen, der damals die Engelsburg belagerte. Die Freiheit Venedigs war längst dahin; sie hatte sich dem deutschen Kaiser verkauft, der mit aller Kraft die letzten Ueberreste der italienischen Freiheit vernichtete. Noch behauptete sie sich auf der drohenden Höhe von Narni, als die Venetia=

ner anrückten und Tod und Verderben in den Reihen ihrer letzten Vertheidiger verbreiteten.

Von Narni aus führt ein Nebenweg längs des Flusses nach den Abruzzi's; die Hauptstraße aber geht über Otricoli nach Rom, wo man in geringer Entfernung von der Poststraße an den Ufern der Tiber die Ruinen des alten Otriculum liegen sieht, wenn anders einige verfallene Mauern diesen Namen verdienen. In den unregelmäßig gebauten und düstern Straßen des neuern Otricoli sucht man vergebens die schöne Hauptstadt Umbriens, die gleichsam den Vorhof zu der prächtigen Colonnade von Tempeln und Palästen bildete, zwischen welchen man von hier aus bis an die Kaiserstadt reiste. Der Gasthof zu Otricoli und die dasige Wirthin kamen mir so lächerlich vor, daß ich bei meiner Rückkehr nicht umhin konnte, wieder dort anzuhalten, um meine Bekanntschaft mit einer Person und mit einem Hause zu erneuern, die beide den höchsten Grad von Lächerlichkeit mit wirklichem Mangel und Elend vereinigten. Ich werde nie den Abend in der rauchgefüllten Stube des Wirthshauses von Otricoli vergessen, wo die Wirthin mit einer Beredtsamkeit, die einen würdigern Gegenstand verdiente, zu beweisen suchte, daß die Keule eines alten Schöpses, ein junger, zarter Hammel-

braten und die in einer fetten Brühe herumschwimmende Maccaroni's, eine ganz vortreffliche Suppe, una minestra stupenda, wären.

Man kommt hier auf einer schönen Brücke von drei Bogen, die ursprünglich von Augustus aufgeführt und später von Sixtus V., wie einige Inschriften besagen, wieder hergestellt worden ist, über die Tiber. Sie war einst die Grenze zwischen dem Gebiete der Umbrier und Sabiner, Namen, die, so bedeutend sie auch in der Geschichte sind, doch nur ein kleines Gebiet bezeichneten. Die Sabiner waren von allen Völkern rings umher die ersten, die ihre Freiheit, ihr Vaterland und ihre Hausgötter vertheidigten, und die letzten, die die Waffen niederlegten. Gern entsagten sie dem ruhigen ungestörten Glücke, das ihnen Fleiß und Geschicklichkeit zugesichert, und ergriffen muthig die Waffen gegen die sich immer mehr verbreitende Macht der Römer. Was die Geschichte von diesem kleinen Staate aufbewahrt hat, zeugt so sehr von dem moralischen Werthe und der Freiheitsliebe seiner Bewohner, daß ein Land, das solche Tugenden hegte, noch mit andern Empfindungen, als dem Antiquar eigen sind, betreten und durchwandert werden kann. Freilich ist diese ehemalige Heimath edler Thaten und eines großen Nationalgeistes, in

der Reichthum und Macht sich vereinigte und einst Tempel und Triumphbogen die breite Flaminische Straße schmückten, jetzt verwildert und verödet! Noch vor kurzen führte die Straße durch einen dichten finstern Wald, dem Asyl der manadieris im Kirchenstaate, der Straßenräuber von Profession. Die Franzosen lichteten jedoch diesen Forst und brannten einige Stellen davon gänzlich nieder, um so die Räuberbanden zu verjagen, die sich in dem Dickigt verbargen. Dies gelang auch wirklich; die Räuber verschwanden, wie so manches andre Unheil, das das Land der Kirche schon lange heimgesucht; aber nach der Vertreibung der Franzosen kehrten auch die Straßenräuber zurück, da der Wald jetzt wieder nachgewachsen und sehr dicht geworden ist, auch die Berge umher größtentheils bis an die Spitzen mit Holz bewachsen sind. Mitten in dieser Wildniß liegt das verödete Dorf Borghetto, in welchem wir nur einen Bettler, einen Pilger und einen römischen Carabinier antrafen, der zu der kleinen Besatzung von Civita Castellana gehörte. Ueberhaupt wird von hier aus die Gegend immer einsamer und öder. Auch sahen wir hier die Ruinen, welche die Landleute Casaccia de' Assassini nennen, weil sie früher der Schlupfwinkel einer berüchtigten Räuberbande waren, die im Jahr 1815 zum Theil

gefangen und hingerichtet wurde. In geringer Entfernung von den verfallenen Mauern war erst vor kurzem ein Kreutz aufgerichtet worden, zum Zeichen, daß hier ein Mord begangen ward. Dergleichen Verbrechen fallen selbst in dieser einsamen Gegend nicht so häufig als in England vor, ob hier gleich die ganzen Umgebungen die That mehr in ein schrecklicheres Grausen hüllen, als die volkreichen Plätze, wo nach englischen Zeitungen so oft solche Mordthaten geschehen. Man hat nicht gehört, daß von den vielen Fremden, die diese verlassene und fast unheimliche Straße gereist sind und täglich noch reisen, ein einziger angefallen worden sey, obgleich die Polizei im ganzen Lande und also auch hier im höchsten Grade schlecht ist.

Die öde und fast verlassene Stadt Civita Castellana wird von einer Citadelle beherrscht, die jedoch bei der Armuth des Orts wohl nur selten gegen feindliche Angriffe benutzt werden möchte. Denn überall fanden wir in den Straßen dieser Stadt Hände, die um ein Almosen baten. Auch die Kirchen und stattlich geputzten Frauen, die wir dort sahen, gaben uns Beweise genug von der Unreinlichkeit und dem verdorbenen Geschmacke, der in Civita Castellana herrscht; doch möchte dieß alles ebenso leicht von der Geistesschwäche der Bewohner

zeugen, als die zerbrochenen Fenster und verfallenen Mauern hinlängliche Beweise von dem innenwohnenden grenzenlosen Elende sind.

Zwischen Civita Castellana und Neppi trafen wir einen gelben, aufgedunsenen Burschen, den die Mal-aria so verpestet hatte, daß er seine Feldarbeit verlassen mußte, um, wie er sagte, zu Hause zu sterben. Seine Kleidung bestand nur aus einem Schaffelle. Später begegneten wir einem Gefangenen, von einigen römischen Sbirren geführt, der noch jung war und durch sein Aeußeres wirklich Mitleid erregte. Es konnte kein gewöhnlicher Verbrecher seyn, denn als wir ihn ansahen, überzog eine hohe Schaamröthe sein Gesicht. Sonst war die ganze Gegend still und einsam, nirgends eine Hütte oder sonst eine Spur menschlichen Daseyns. Demohngeachtet gewährt die Campagna umher einen anmuthigen Anblick; denn was dem Menschen verderblich wird, ist für die Pflanzenwelt wohlthätig. Der Boden dieser einst vulcanischen Gegend wuchert von üppig treibenden Staudengewächsen und buschigten Sträuchern, Wachholderbeeren und Schleen hängen hier und da auf blätterlosen Zweigen, und in der höhern Region erheben sich Eichenwälder bis an den fernsten Horizont. Dies alles bringt die Natur selbst hervor, gleich als suche sie gegen

die Anstrengungen der Menschen, ihr die Herrschaft abzugewinnen, das alte Vorrecht geltend zü machen. Die Stadt Neppi liegt mitten in dieser Einöde auf einem hohen Berge, von dem man die ganze Umgegend überschauen kann. Wir hielten vor einem kleinen Gasthofe, weniger um uns zu erholen, als um zu sehen, was wir wohl in dieser halbverfallenen Hütte erhalten könnten. Man brachte uns altes, verschimmeltes Brod, und entgegnete auf unserm Widerwillen: „Che volete? Non c'è quì, che roba di maremma!“ Die Stadt schien ganz verlassen zu seyn, auch sagte uns der Wirth, daß die dürftigern Bewohner derselben, die arbeiten könnten, während der schlechten Jahreszeit nach Civita Castellana zögen, was ein nicht so elender Ort sey als Neppi, und dort den Tag über für funfzehn Bajocchi arbeiteten. Die wenigen Einwohner, die wir sahen, waren zerlumpt und sahen krank und elend aus. Wenn die Zeit eintritt, wo die aria cattiva weht, verschließen fast alle ihre Häuser und verlassen Neppi, wo nur die Alten und Kranken zurückbleiben, die dann als Opfer dieser jährlich wiederkehrenden Seuche bald schnell, bald langsam dahinsterben. Hier hebt eigentlich erst das ermüdende Einerlei der Wüste an, die Bäume findet man immer spärlicher, bis sie endlich ganz

verschwinden, kein Strauch mehr bedeckt die Erde; und so weit das Auge sieht, bis an den fernsten Horizont ist die Gegend nur eine unabsehbare Einöde. Nicht einmal ein Kloster, nicht einmal ein bettelnder Mönch zeigt sich dem Reisenden. Man verläßt die Diener der Kirche in den Thälern von Perugia und Spoleto, wo sie denken:

„Vaghe colle, ameni prati
Di riposo, alberghi veri.“

und findet sie erst in Rom unter prächtigen Cathedralen und sammtenen Baldachins wieder; indeß erblickt man auch hier Beweise von der Existenz der Kirche, doch nur in der Zerstörung, die sie hervorgebracht hat. Denn diese Gegenden, die die Kirche und der Staat, dem sie diente, zur Einöde umgeschaffen haben, waren einst die üppigsten Gärten der römischen Großen. Hier standen Villen der Patrizier und Paläste der Kaiser, hier schlemmten Luculle und besang Horaz sein Soracte, das jetzt noch allein steht von allen den Werken aus jener Zeit. *)

In dieser großen Wüste zeugt nur der einsame Casale in weiter Ferne, eine Horde für das Vieh, das dort, wo der Mensch verschmachtet, eine fette

*) Man sehe von Byron's Childe Harold den vierten Gesang.

Weide findet, von dem Daseyn eines Menschen. Nur selten begegnet man dem abgezehrten Massaro,*) der zu Pferde mit der Flinte auf dem Rücken und bis an die hohlen Augen in einen dunkeln Mantel gehüllt, mit einer Art Jagdspieß in der Hand, seine Heerde in Ordnung hält. Der Anblick dieser einsamen Gegend, die nur von solchen, ihr völlig entsprechenden Bildern belebt wird, ermüdet den Geist zuletzt so, daß man das verlassene Haus von Beccano, das zuerst wie ein dunkler Punct am fernen Horizonte erscheint, fast mit freudiger Ueberraschung betritt. Hier kann der müde Reisende während der Winterszeit ausruhen, und wenn auch

---

*) Diese Massari stehen meist im Dienste der römischen Fürsten, und haben die Aufsicht über die großen Viehheerden, die während der Wintermonate auf die fetten Weiden der Campagna getrieben werden. Sie wohnen in den Casale, einem weiten massiven Steingebäude, und scheinen nach ihrem Aeußern und Benehmen eben so roh als ihre Heerden zu seyn, doch hat ihre Tracht etwas Eigenthümliches und fast Ideales; sie besteht nämlich aus dem römischen ferrajuolo oder Mantel, der die große Gestalt bedeckt, aus dem breiten Hute, den sie fast bis in die tiefliegenden Augen herein tragen, und in einem Speere, der ihnen ein mehr kriegerisches als hirtenähnliches Ansehn giebt.

nicht im Ueberflusse, doch wenigstens in Sicherheit *) verweilen, oder auch Postpferde nehmen und schnell seine Reise nach Rom fortsetzen. So verliert er im Dunkel des Abends den Anblick der traurigen Wüste, die sich selbst bis an die Thore der Kaiserstadt erstreckt, aber auch den Eindruck, den diese Reise gerade auf ihn macht. Von Beccano verändert sich das Einerlei der Gegend; man sieht hier und da schmutzige, aufgedunsene, bleiche Menschen, die aus ihren Strohhütten hervorschleichen, oder an Morästen arbeiten, und fast Gespenstern ähnlich, nichts Menschliches an sich tragen, als das Gefühl ihres Elends. Ihr Leben ist eine fortdauernde

*) In den Monaten, wo die mal-aria weht, verschließt der Wirth von Beccano sein Haus, verläßt den Ort und hält sich während des Sommers und Herbstes in irgend einer nahegelegenen Stadt auf. Während dieser Zeit bleiben nur zwei bis drei Arme dort, die für die Bequemlichkeit des Reisenden, der die Campagna Romana gerade in dieser verderblichen Jahreszeit passiren muß, so viel als möglich sorgen. Doch ist es nicht rathsam, eine Nacht in Beccano zuzubringen. Ein englischer Arzt, der daselbst wider den Rath seiner Freunde in Rom übernachtete, starb wenige Tage nach seiner Ankunft in Florenz, und seine Frau entging nur nach vielen Bemühungen demselben Schicksale.

Krankheit und Schmerz ihre einzige Leidenschaft. Nichts von den gewöhnlichen Vorboten in großen Städten verkündet Rom, einst die größte der Welt. Die Banozza, eine Art Bahre für Sterbende, die uns auf dem Wege in ein Hospital begegnete, war das einzige Fuhrwerk, das wir sahen, als wir uns der Sieben-Hügelstadt auf derselben Straße näherten, die einst mit Triumphwagen und Sänften der Senatoren bedeckt war. Ein Galgen, an dem noch die Ueberreste eines menschlichen Leichnams hingen, das halbverfallene Gasthaus von Fossaccio, von dem in der Nähe gelegenen Sumpfe so benannt; das einsame Posthaus von La Storta, die öde und verlassene Villa Giustiniani *) und das Grabmahl Nero's gränzen hart an die Villen vor der Stadt, die jetzt, unbewohnt und unbeachtet, immer mehr in Trümmer zerfallen, und die Aussicht des Wanderers in die Ferne beschränken. Jetzt be-

*) Als der Papst nach Rom zurückkehrte, verweilte er in dieser Villa, um Erfrischungen einzunehmen, und die Stadt zu segnen. Er stand auf der Marmortreppe und sprach von hieraus mit ausgebreiteten Armen einen feierlichen Segen über die sumpfige, verpestete Gegend aus, die aber doch nichts destoweniger eben so verpestet und unfruchtbar geblieben ist, als zuvor.

tritt er die Ponte Milvio, die über die Tiber führt, jetzt hat er am Ende der Via Flaminia die Porta del Popolo erreicht und jetzt ist er in Rom! Das Herz des Alterthumsfreundes schwillt vom höchsten Entzücken, aber auch das Herz des Menschen ist, wenn auch von andern Gefühlen, mächtig ergriffen.

Neunzehntes Capitel.

Rom.

Vorläufige Bemerkungen. — Das Capitol. — Neuere Gebäude. — Kunstsammlungen. — Der tarpejische Felsen. — Das Pantheon. — Das Forum. — Carcer Mamertinus. — Ruinen vom Tempel des Jupiter Tonans. — Die Triumphbogen des Severus, Titus und Constantinus. — Säule des Phocas. — Das Coliseum. — Die Bäder des Titus. — Kirche und Palast St. Johann's von Lateran. — Der Obelisk. — Die Taufcapelle Constantins. — Die heilige Treppe. — Der Vatican. — Die Peterskirche. — Das Grabmahl der Gräfin Mathilde und Jacobs III. Die Sixtinische Capelle. — Raphaels Logen. — Die Gallerie. — Die Bibliothek. — Der Quirinal. — Der Palast Corsini und Borghese. — Die Villa Borghese und Albano. — Die Atteliers der Künstler. — Die Academie der Künste. — Die Theater in Rom.

Rom, sagt Vasi in seinem Itinerario, (das er theils der Siebenhügelstadt zu Ehren, theils um

seine Kupferstecherkunst und die Waare seines Vaters, seligen Andenkens, loben zu können schrieb,) „Rom ist eine berühmte Stadt, zu welcher Romulus 3251 vor Christus den Grund legte." So wird denn endlich eine Begebenheit, über welche Sallust und Livius schon so verschiedener Meinung sind, *)

---

*) Sallust nennt Aeneas den Gründer Roms; Livius bestimmt sich für Romulus, bemerkt aber zugleich, daß man der Geschichte der Stadt vor der Zerstörung durch die Gallier wenig Glauben beimessen könne, da bei dem damaligen Brande derselben die Annalen der Pontifices und alle andern öffentlichen Urkunden verloren gegangen wären. Er scheint dieß jedoch für keinen großen Verlust zu halten, da er noch hinzufügt, daß nur wenige von den alten römischen Helden hätten lesen oder schreiben können. „Combien des fables ont dus se repandre dans cette intervalle, lorsque l'ignorance aveugloit tous les esprits, lorsque l'écriture étoit rare, et que les monuments des Pontiffs etoient les archives du merveilleux. Encore ces monuments au rapport du Tite Live periroient ils tous dans une incendie, qu'allumoient les Gaulois" sagt Millot. Nach der gewöhnlichen Meinung mußten die Römer nach Athen schicken, um einen Auszug aus Solons Gesetzen zu erhalten; doch war dies wohl blos eine List, um auf diese

und die ein Theil der Gelehrten den Celten, ein andrer den Juden *) zuschreibt, vom gelehrten Herrn Vasi zur Beruhigung manches neuern Anacharsis und mancher Corinna, die, mit seinem trefflichen Buche in der Hand, Rom durchwandern sollte, mit Einem Worte sicher und genau angegeben. Wohl dem, der sich von Zweifeln und paradoxen Ansichten in der Geschichte frei erhält und, seine einmal errungene historische und religiöse Rechtgläubigkeit heilig bewahrend, troß der Vasi's aller Jahrhunderte mit einem gewissen selbstgefälligen Stolze auf dem einmal gebahnten Wege fortgeht.

Jeder Reisende, der Rom besucht, sein Gefühl mag noch so sehr vom Romantischen ergriffen und sein Geist noch so wenig von den gewöhnlichen Vorurtheilen der Gelehrten eingenommen seyn, betritt diese Stadt gewiß mit den Gefühlen und

---

Weise das Volk leicht zur Annahme eines mangelhaften und strengen Gesetzbuches zu vermögen.

*) Diese Meinung hat unter andern einer der gelehrtesten Schriftsteller unsrer Zeit, Melchiore Delfico, aufgestellt. Die Aehnlichkeit beider Nationen, in Hinsicht ihrer Grausamkeit, Ungastlichkeit, großen Anhänglichkeit an alte Sitten und Gebräuche, und ihres Aberglaubens hat ihm hierzu Anlaß gegeben.

Empfindungen, die am Morgen seiner Jugend in ihm aufstiegen, und die, engverbunden mit der Kindheit frühesten Träumen, ihn zuerst über die engen Grenzen seines Daseyns erhoben. Jede große, heldenmüthige That, von einem Römer oder in Rom vollbracht, steigt hier mit all den Ansichten, die sie damals in ihm erweckte, von neuem in seiner Phantasie auf, und jeder Name, den der erste Unterricht dem jugendlichen Gedächtnisse einprägte, tönt, trotz der zahllosen Zweifel, die Rom in den Augen eines jeden noch jetzt in ein historisches Dunkel hüllen, in seinen Ohren wieder. Mucius Scävola,*) der seine Hand den Flammen opfert, Quintus Curtius, **) der sich in den unermeßlichen Abgrund

*) Diese Geschichte ist nicht sehr wahrscheinlich. Plutarch spricht von einem zweiten Siege des Porsenna über die Römer, widerspricht mithin dadurch dem vermeintlichen Rückzuge desselben nach der That des Scävola. Ist aber auch die Begebenheit wahr, so hat der Bischof Cranmer und andre Enthusiasten dasselbe gethan. Der beabsichtigte Mord des Porsenna war und blieb der Anschlag eines Mörders. André ist in neuern Zeiten um eines weniger verabscheuungswürdigen Verbrechens willen zum Tode verurtheilt worden.

**) Ein offenbares Mährchen, wofür es auch gewiß jeder nach der Erzählung hält.

stürzt, Clölia *) in den Fluthen der Tiber, Virginius der Ungebändigte, Brutus, der Patriot,**) das Mordbeil über seine Söhne schwingend, — sie alle tauchen plötzlich mit den Catonen und Scipionen, mit Pompejus, Cäsar, Antonius, Cicero, aus dem Meere der Vergessenheit auf und verschwinden ebenso schnell, wie die Träume, welche die Sehnsucht nach der Siebenhügelstadt schon lange in uns erregte; denn nirgends zeugt eine Statue, ein Monument von allen diesen Männern, umsonst sucht der Wanderer nach einer Spur ihres Andenkens; längst ist es verschwunden, und nur hier und da erheben sich gestaltlose Trümmer oder unansehnliche Plätze, deren Alterthum nicht ohne Grund in Zweifel gezogen

*) Diese That, die unvernünftiger Weise der Jugend als Beispiel vorgehalten wird, ist nichts mehr und nichts weniger als eine Verletzung des gegebnen Worts. Valerius schickte darum auch die Clölia wieder zurück.

**) Auch über den Charakter des Brutus haben sich neuerdings Zweifel erhoben. Die Hinrichtung seiner Söhne war eine rohe, höchst barbarische That, die der Staat unter keinen Verhältnissen von ihm verlangen konnte. Ein neuerer Geschichtschreiber nennt den Brutus nicht unrichtig: un furbo orribilemente ambizioso, e non un eroe.

wird. Nirgends erblickt man in Rom ein Denkmal der ehemaligen Freiheit und Unabhängigkeit des römischen Staats, denn die Alterthümer, die man dort findet, sind alle verhältnißmäßig sehr neu und die wenigen unvollkommnen, schlecht erhaltenen Ruinen erheben sich aus Schutthaufen, die noch von Gebäuden aus der Zeit der Imperatoren übrig sind. Die natürliche Beschaffenheit des Ortes selbst ist umgewandelt. Das Paradies Italiens, das Latium Virgils und Plinius ist jetzt eine verpestete Wüste, Lavinium, das Grab dahin sterbender Einwohner, *) der Hafen von Ostium eine

*) „Après une promenade de plus d'une heure j'apperçus quelques ouvriers occupés à sarcler un champ de blé. Ils étoient tous etrangers. Comme j'étois à causer avec le maître du camp, une jeune femme s'evanouit; c'étoit de faim, comme je l'appris dans la suite. Les ouvriers continuèrent leurs ouvrages, comme si de rien n'étoit; seulement la mère de la malade détachoit son tablier, pour en couvrir sa fille, et retourna à l'ouvrage. Je lui dis, qu'il falloit porter la malade à la ville, et ne pas la laisser sur la terre humide à l'ardeur du soleil; mais elle ne me répondit rien. Je courus au maître du champ, implorer sa pitié pour la pauvre malade. Il me fit entendre, que c'étoit

Reihe giftiger Höhlen uud ärmlicher Hütten für Galeerensclaven und das Asyl für Mörder.

---

beaucoup de lui payer sa journeé, qu'elle étoit hors d'état de gagner. Nous sommes tous pauvres, me dit-il, et nous n'avons aucun lit de reste. — La paille suffiroit. — Il n'en avoit point. Que la plus pauvre cabane de la Suisse me parut riche alors. Je jetois les yeux tout autour de moi, et n'appercevant aucun abris, aucun secours, je fus pour la première fois effrayé de l'abandon et de la solitude de se pays, si plein de souvenirs et si vide de realité; je me sentois descendu vivant dans la demeure des morts. J'allai porter quelque argent à la mère de la malade, qui, sans daigner me parler, me regarda d'un air à me dire, la mort seule peut nous secourir." Dies sind die Bilder, die uns Bonstetten von dem Elende der jetzigen Römer in seinem „Latium" entwirft, ein Werk, das durch die richtigen Ansichten und den Geist der Menschenliebe, die darin herrschen, so wie durch die natürliche Sprache, in der es geschrieben ist, sich sehr empfiehlt. Die einzelnen Schilderungen von den jetzigen Bewohnern Roms und der Umgegend sind nur allzu wahr und werden daher nur unter Thränen gelesen werden können. Als eine der wahrsten Beschreibungen jenes Theils von Italien, der für den Gelehrten so interessant ist, sollte das Buch in keiner Bibliothek fehlen.

Livius schildert die Römer bis zum zweiten punischen Kriege als ein rohes, unwissendes und ungebildetes Volk, dem die Wissenschaften und Künste, die es nachmals erkaufte oder borgte, gänzlich fremd waren; auch scheint, was von der rauhen und ungebildeten Sprache aus jener Epoche übrig ist, dieß Urtheil vollkommen zu bestätigen.*) Selbst bei den heldenmüthigsten Thaten dieses Volks bestand die Tugend in nichts, als einem Verbrechen, ja selbst der Patriotismus des Römers gründete sich mehr auf eine gänzliche Verläugnung natürlicher Triebe, nicht auf eine edle uneigennützige Aufopferung persönlicher und ehrgeiziger Absichten. Aus Vaterlandsliebe war jeder Römer fähig, sein Kind zu tödten und seinen Freund zu ermorden;**) ein

---

*) Vico macht die Bemerkung, die alten Römer hätten nur zwei Künste gelernt: quello, di zappare e scannare i snoi simili."

**) Nach dem jetzt herrschenden Erziehungssysteme werden die Kinder gewöhnlich mit der Geschichte des Brutus unterhalten; wer es sich aber einfallen ließe, dies Beispiel im wirklichen Leben nachzuahmen, würde ohne Widerrede gehangen. Wenn je ein Pedant die Ermordung Cäsars vom moralischen Gesichtspuncte aus betrachtet hat, so hat er dies nur gethan, um

aristocratisches Vorurtheil, *) oder die Hoffnung der Dictatorwürde zu erlangen, oder die Leidenschaft,

---

dadurch royalistische Grundsätze zu befördern. Jeder Mord aus Politik ist, wie ein andrer, an und für sich betrachtet, freilich ein Verbrechen; doch liegen die ihn befördernden und beschönigenden Umstände in dem herrschenden Zeitgeiste und in den wahrscheinlichen Beweggründen des Mörders, und die Nachwelt wird den Mann nicht verdammen, der einen Despoten, dem er sich nicht anders nähern konnte, durch List tödtete. Man sieht daher, daß es keine Wagschale für dergleichen Handlungen giebt, und daß aller Streit über die Motive derselben thöricht und ohne Resultat ist. Der einzige Schluß, den man aus solchen Ereignissen ziehen kann, ist dieser, daß wo Gewalt allein herrscht, und kein Gesetz als die Willkür eines Despoten gilt, Gewalt sich stets der Gewalt, und Betrug sich dem Betruge entgegenstellen wird; daß also die persönliche Gefahr, in der alle Despoten schweben, die nothwendige Folge eines in der moralischen Natur des Menschen begründeten Gesetzes ist.

*) Das Leben Coriolan's ist eine Reihe von guten Handlungen, die keinen Glauben verdienen. Nur eine geheuchelte Vaterlandsliebe und Selbstsucht waren die Triebfedern. Die Geschichte Roms unter den Dictatoren und Triumvirn zeigt noch deutlicher, wie wenig das öffentliche Wohl geachtet wurde. Die römi=

das Volk bis zur Verzweiflung, ja selbst bis zum Hungertode zu bringen, brachte keiner dem Staate zum Opfer, und die wenigen, die ein natürliches Gefühl für die Sache des unterdrückten Volks entflammte, wurden als Feinde des Vaterlands verfolgt und als Verbrecher gerichtet.

Vom Erzbetrüger Numa an (wenn je eine solche Person dieses Namens wirklich existirt hat) bis auf Cäsar war das Princip der obersten Gewalt in Rom, die Macht, die Vorrechte und die Kenntnisse den wenigen Vornehmern zu sichern und das Volk in der tiefsten Unwissenheit und Sclaverei zu erhalten. Es war herabwürdigend und entehrend, wenn ein Patrizier von den Rechten der Plebejer sprach, ja, der Vertheidiger der Sache des Volks erregte den Verdacht, als strebe er nach der Herrschaft des Staats. So starb Spurius Melius, der zur Zeit der schrecklichen Hungersnoth, die in den niedern Volksclassen wüthete, und weshalb auch mancher Römer einen schnellern Tod in den

---

schen Patrizier waren, als Familienväter, stolz und anmaßend, als Sclaven der Cäsaren, niedrige Schmeichler, verächtlich und im höchsten Grade lasterhaft, und in der ganzen römischen Geschichte eine Plage ihres Landes, und Feinde der Menschheit.

Fluthen der Tiber suchte und sein Vermögen freiwillig seinen verschmachtenden Mitbürgern überließ, als ein Opfer seiner Menschlichkeit.

Auch der Tod des Spurius Cassius, der das Ackergesetz vorschlug, läßt auf die moralische und geistige Bildung der Republicaner Roms schließen, oder zeugt doch von der herzlosen Verleugnung aller menschlichen Gefühle unter den Patriziern auf der einen, und dem verzweifelten Kampfe der niedern Classen, die fast dem Drucke und den Erpressungen der höhern unterlagen, für die nothdürftige Erhaltung des Lebens, nicht für die Freiheit der Nation auf der andern Seite. In einem solchen Staate sucht man vergebens nach Erzeugnissen der Künste und Wissenschaften. Die Einseitigkeit Cato's, des Censors, die ihn veranlaßte, mit aller Kraft das Streben nach griechischer Bildung und Vollkommenheit zu unterdrücken, könnte in der That allein schon hinreichen, um die thörichte Erwartung, mit der man gewöhnlich die Helden des Capitols bis nach der Stätte ihres Ruhms verfolgt, im voraus herabzustimmen. Und doch ist es unmöglich, den Platz zu betreten, der den Corso begrenzt, den capitolinischen Hügel, den Zeugen römischer Größe, den Mittelpunct des Weltalls zu erblicken, und nirgends Trümmer, nirgends einen Stein, der von Roms

frühern Ruhme erzählte, dort zu finden, ohne dabei das bittere Gefühl getäuschter Erwartung in der Brust zu tragen.

Jeder Reisende, von Virgils Zeiten an bis auf den heutigen Tag, hat das Capitolium der Beschreibung und der Bewunderung werth gehalten, da bei dessen Erwähnung sich die Phantasie das Gemälde eines ungeheuren Baues, eines unersteigbaren Felsen mit festen Schlössern, Tempeln, Triumphbögen und Götterbildern entwarf; und doch nimmt der Tempel Jupiters, der alle diese Wunderwerke in sich schließt, mit seinen hundert Stufen und hundert Säulen, die mit dem Raube einer ganzen Welt geschmückt sind, dieser Thron des Donnergotts, vor dem die Gewalt, der Reichthum und die Kunst alle ihre Schätze niederlegten, keinen größern Raum ein, als das Haus und der staubige Garten eines Bürgers von London.

Die Umgebungen des Capitols, die so Manches heiligen, scheinen vollkommen der Zeit anzugehören, wo Tarquin, vom Throne vertrieben, fremde Fürsten, kaum anderthalb Tagereisen entfernt, zu Hülfe rief, und, an der Wiedererlangung der vorigen Macht verzweifelnd, sich vor der Rache der Römer in den Schutz eines fremden Staates begab, der in keiner größern Entfer-

nung von Rom, als Windsor von London; darum zerfließen auch bei dessen Anblick die lieblichen Träume und Luftbilder, die die Zeit, die allmächtige Vergrößerin jedes Ereignisses, in der Phantasie um diese Stelle zauberte; denn das Auge findet nur eine kleine unansehnliche Anhöhe, einst der Zufluchtsort einer Räuberbande, während Vorurtheile das unzugängliche Schloß der Herren der Welt dahin versetzt hatten.

Die drei neuern Gebäude auf dem capitolinischen Hügel bilden die drei Seiten eines großen Vierecks, wovon die beiden Seitengebäude von Paul III. nach dem Entwurfe Michelangelo's aufgeführt sind. Doch findet man darin den hohen Geist nicht wieder, der das Pantheon auf der Spitze der Peterskirche schuf. Die Gebäude selbst sind nicht sehr hoch, und ihre Vorderseite ist mit Säulen überladen; auch zeugt der Anblick des ganzen Gebäudes von keiner architektonischen Schönheit, so daß man auch keinen Grund findet, länger beim Aeußern zu verweilen.

Das Mittelgebäude ist der Palazzo Senatorio, *) vom Papst Bonifacius XIV. auf den

---

*) Diesen Palast nennt Eustace irrig die Residenz des Senators. Es ist vielmehr ein öffentliches Gebäude und zu gerichtlichen Zwecken bestimmt, indem daselbst

Ruinen des alten Tabularium's erbaut; doch ist es eigentlich nur eine große Halle. Wir fanden diese ziemlich schmutzig und düster, ob sie gleich noch von den glänzenden Festlichkeiten zeugte, die dem Kaiser von Oesterreich zu Ehren bei seinem letzten Besuche, beim Papste hier gegeben worden waren; eine Begebenheit, die den Staat von neuem in Schulden stürzte, während Napoleon ihn erst davon befreit hatte. Hinter dieser Halle führt eine schmale steinerne Treppe nach dem Campanile, dem großen Glockenthurme, von welchen man eine herrliche, wahrhaft erhabene Aussicht genießt. In dem einen Seitengebäude des Palazzo Senatorio ist das Capitolinische Museum, eine schöne kostbare Sammlung von Alterthümern, aufgestellt, die allein hinreichen, Rom zu dem Ziele einer Wanderung zu machen. *) Dieses Museum giebt zugleich einen

der Senator unter dem Beisitze dreier Assessoren die Civil- und Criminalgerichtsbarkeit ausübte.

*) Die Büsten der römischen Imperatoren und ihrer Gemahlinnen sind in dieser Sammlung vorzüglich interessant, da die größte Verschiedenheit in den einzelnen Physiognomien herrscht. Man findet Imperatoren mit Stutznasen, und Kaiserinnen, die man für Pariser petites maitresses halten könnte. Wenn

deutlichen Beweis, wie viel die alten Römer von andern Völkern entlehnten, und wie selten sie aus sich selbst schöpften. Die geraubten Schätze Griechenlands und Aegyptens füllen noch jetzt die Gallerie, wie einst die spolia opima den Tempel des Jupiter Feretrius schmückten, der in derselben Gegend gestanden haben muß. Raub und Plünderung war seit langen Zeiten ein Grundsatz der Römer, von Sylla an, der den Tempel des Jupiter aus den Trümmern des Olympischen zu Athen erbaute, bis auf die raubsüchtigen Cardinäle herab, die ihre Paläste auf den Ruinen heidnischer Tempel errichteten. Ich erwähne nur, daß man in dieser Sammlung den Faun, den Fechter, den Antinous findet. Wenn genaue Bekanntschaft mit den Schätzen dieser Sammlung, die man nur durch oft wiederholte

man den Kopf des Caligula mit einem Hute bedeckt, so glaubt man den gemeinsten Spitzbuben aus der Old Bailey zu sehen. Merkwürdig ist es, daß edle Züge desto seltner werden, je weiter man in der Zeitfolge herabsteigt. Die Laster der Imperatoren während des Verfalls des römischen Reichs haben offenbar die Züge der Elenden entstellt, die der bloße Zufall aus dem Serail ihres Vorgängers, oder aus einer zügellosen Armee hervor auf den Thron erhob.

Besuche erlangen kann, zu einer umständlichen Beschreibung dieser Werke berechtigt, so würde ein solcher Versuch, um der schönen Gefühle willen, die er erneuern müßte, gewiß äußerst angenehm für den Verfasser seyn; allein die Wunder des Capitolinischen Museums sind schon so oft würdig beschrieben worden, daß, troz der gelehrten Streitigkeiten, die über einige derselben unter Kennern entstanden sind, nichts Neues über diese Sammlung gesagt werden kann.

Der linke Flügel des Palazzo Senatorio ist der Palazzo de' Conservatori, ein Name, den er von den drei Conservatoren Roms erhalten hat, deren Amt darin besteht, am ersten Osterfeiertage die Weihgefäße zwischen dem Hochaltare und dem Papste zu tragen, und welche hier, wie Vasi bemerkt, tengono la loro adunanza; denn nähere Erkundigung über die Versammlungen, die sie hier halten sollen, habe ich nicht eingezogen. Bei jeder kirchlichen Ceremonie sah ich sie auf der zweiten Stufe des päpstlichen Throns stehen, ohne daß sie einen besondern Eindruck auf mich gemacht hätten. Auch dieses Gebäude ist, wie das Capitolinische Museum, den Künsten gewidmet, und besteht aus mehreren Sälen und Gallerien, welche Antiken und Gemälde enthalten. Man kann diesen Flügel daher

eher den Palast Caracci's, Guido's, Guercino's, Paul's, des Veronesers und Palma's, als „den Palast des römischen Volks, den Sitz seiner Macht, und die Residenz seines Magistrats," nennen, wie Eustace ihn bezeichnet.

Die Statuen und Antiken, welche das Capitol schmücken, die Löwen aus Basalt, die colossalen Statuen des Castor und Pollux u. dgl. findet der Reisende in jedem Plane genau beschrieben und fast in allen Reisebeschreibungen abgebildet. Auf dem capitolinischen Berge wird man sich unter andern an das seltsame Schicksal und Ende Cola's di Rienzi, dieses letzten römischen Tribuns, und, wie Petrarca ihn nennt: „spirito gentile“ erinnern. Er gab hier bei Gelegenheit seiner buffoneria viziosa ein Fest, wo unter andern aus den Nasenlöchern des berühmten Schlachtrosses Aurelians,*) das noch jetzt in der Mitte des Capitols steht, Ströme Weins sich ergossen, und mancher andere Scherz vorfiel. **) Doch sind auch noch manche

---

*) Dieß soll die einzige noch übrige antike Reiterstatue in Bronze seyn.

**) Auch wer schon aus Gibbon und Sismondi Rienzi's Leben kennt, wird doch in den Noten zu Byrons Childe Harold noch manches Interessante und hierher Gehörige finden.

andere Lächerlichkeiten dort vorgefallen, wozu auch die Krönung Corilla's gehört.

Als wir einmal aus der Gallerie des Palazzo de' Conservatori heimkehren wollten und aus der Halle traten, fragte uns ein Stalljunge, der in der einen Hand ein Habersieb und in der andern ein Bund Schlüssel hielt, ob wir etwa den tarpejischen Felsen, nostra rupe tarpeja, wie er es nannte, der hinter dem Palast der Conservatoren liege und die Piazza della Consolazione beherrsche, zu sehen wünschten. Ob ich gleich keine Lust bezeugte, dieses Tyburn, diesen Place de Grève des Alterthums, wie irgend einen andern Richtplatz zu sehen, so lag doch gerade darin, daß ein Stallknecht uns zu diesem großen Heiligthume der classischen Vorzeit führen wollte, ein Grund, dieß Anerbieten anzunehmen. Wir folgten ihm daher durch einen Hofraum, der voll Schutt und Mist lag, und gelangten endlich an eine halbverfallene Mauer, von wo aus er uns einen hervorspringenden Felsen mit den Worten zeigte: ecco nostra rupe tarpeja! Wir gaben unsern Cicerone einen Paolo, worauf er uns, sein di tanti palpiti pfeifend, wieder zurück geleitete. Unter diesen Umständen konnte weder die Erinnerung an die classische Vorwelt in mir erwachen, noch mich ein Schauder

ergreifen, der beim Namen des tarpejischen Felsens das Herz einer Corinna durchbeben würde, doch möchte selbst in Begleitung eines Fea und Nebbi der Anblick des tarpejischen Felsen weder ein anderes Interesse, noch eine größere Ehrfurcht in mir erweckt haben, als die Helden des Capitols in dem Geiste des Gelehrten erregen. Die gesetzlichen Strafen sind überall der deutlichste Beweis von der größern oder geringern Civilisation eines Volks. Oeffentliche Hinrichtungen sind keine Strafen, höchstens das Werk der Nothwendigkeit, und sollen mehr Andern zur Warnung dienen, als den Verbrecher strafen. Im Allgemeinen sind sie Ueberbleibsel einer rohen Zeit, und in dem Lande, wo sie am häufigsten sind, in England, mehr eine Quelle neuer Verbrechen. Der Anblick einer Hinrichtung wird nie den, der ihr beiwohnte, verbessert haben. Ja, ein Galgen in England, der noch weit schrecklicher ist, als die Guillotine in Frankreich, ist bei allem Schauder, den sein Anblick erregt, noch ein barmherziges Mordwerkzeug im Vergleich mit Pferden,*) Rädern, Grä-

---

*) So wurde Damiens unter der väterlichen Regierung der Bourbons und unter Ludwig XV. von Pferden zerrissen; und er hatte den Königsmord nur beabsichtigt, nicht wirklich verübt. Darum nennt

bern für Lebende, Daumenschrauben und allen den schrecklichen Werkzeugen, welche christliche Regierungen und fromme Seelen ersonnen und benutzten, um das Opfer und Spielwerk aller Systeme, den Menschen, zu quälen und zu martern. Und selbst unter diesen neuern Erfindungen nimmt die Strafe des tarpejischen Felsen einen ausgezeichneten Platz ein, den sie um so mehr zu verdienen scheint, da sie oft nicht den Schuldigen, sondern den Tugendhaftesten traf. So Marius Manlius. Das Volk schleppte die Fesseln seiner grausamen und unerbittlichen Gläubiger, der Patrizier; Manlius schlug daher vor, daß die im Kriege mit auswärtigen Nationen gemachte Beute, die auf dem Capitol unnütz verroste, unter das Volk vertheilt werden sollte. Doch dieß war hinreichend, ihn, dasselbe Capitol, das sein tapferer Arm einst errettet hatte, im Auge, vom tarpejischen Felsen herabzustürzen. Das Volk, für das er litt, das unterdrückte Volk, ließ es unter Jammer und Klagen geschehn, überlieferte ihn selbst seinen Feinden und sah unthätig zu, wie sie den Sieger in so vielen Schlachten in den Ab=

---

aber auch Voltaire die Franzosen der damaligen Zeit, und er kannte sie nur zu gut: des tigres singes.

grund stürzten, und er von Fels zu Fels geschleudert ward, bis endlich die kräftige, in der Höhe noch beseelte Gestalt, ein athemloser Körper in der Tiefe lag. Das sind die classischen Erinnerungen, die der tarpejische Felsen erweckt. Fern von dem Herzen eines fühlenden Weibes bleibe das Entzücken, das ein solcher Gegenstand erwecken kann, es bleibe das Eigenthum der Frau, aus deren Busen gelehrte Anmaßung die edlern und schönern Empfindungen verdrängt hat. Und die Brittin, die diese traurige Stelle besuchte, segne bei ihrem Anblick das Schicksal, das sie zur Tochter eines Landes machte, wo heldenmüthige Söhne und patriotisch gesinnte Gatten über die Rechte des Volkes wachen, und lerne den als den Todfeind ihrer Kinder und Kindeskinder hassen, der, möge ihn der Purpur schmücken oder die Geburt erheben, den Richterstuhl zu einen Werkzeuge der politischen Gewalt umwandeln, die Quellen des Rechts, die Jahrhunderte lang rein dahinflossen, trüben und, nur nach Willkür und Anmaßung strebend, den Britten ein willkürliches Urtheil und einen tarpejischen Felsen fürchten lehren wollte.

Das Pantheon Agrippa's, jetzt die Kirche der St. Maria ad Martyres, gehört in das Zeitalter Augusts, und ist das einzige, vollkommen erhaltene

Monument aus dem römischen Alterthume. Einst war es der Tempel aller Götter, jetzt ist es, im Vergleich mit dem Tempel, der in neuern Zeiten ein Werk der heutigen Frömmigkeit, dem heil. Petrus errichtet ward, nur ein kleines Gebäude; und doch erzeugt sein Anblick im Innersten der Seele ein Gefühl, das jener colossale Bau nie erregen kann, ein Gefühl, das zunächst die vollkommne Einfachheit dieses Gebäudes, die wahre Quelle des Erhabenen in der Kunst, die die Griechen so bald auffanden, erweckt. In der Mitte des Pantheons überschaut ein Blick die vollkommne Schönheit des Ganzen; denn das Licht fällt durch die obere Oeffnung und gewährt so auch dem Auge den Anblick des schönen blauen Himmels.

In diesem Heiligthume der Kunst, dieser Stätte der Frömmigkeit, in dem Pantheon, dem Stolze Roms, findet man das Alterthum. Was man außerhalb des heiligen Umkreises in der Piazza della Rotunda findet, gehört der neuern Zeit an. Man sucht hier eine reine Stelle, deren Anblick den Sinn des Schönen und Guten nicht beleidigt, und wo man diesen vortrefflichen, unvergleichbaren Bau mit Muse betrachten könnte, vergebens. Ueberall tritt man auf Blut, Eingeweide und halbverfaulte Ueberreste von Fischen, die neben diesem Wunderwerke,

auf das ein Phidias stolz gewesen seyn würde, und dessen Michelangelo sich rühmte, gewöhnlich verkauft werden. Ueber dem Karnies der Halle findet man noch die alte Inschrift:

M. Agrippa L. F. Tertium Fecit.

und dicht daneben das neuere Immondezzaio. *) Rom scheint überhaupt jetzt das Immondezzaio der Welt zu seyn, deren Herrscherin sie einst war. Bis zu den Zeiten Eugen's IV. umgaben das Pantheon eine Menge Ruinen, die an Werth vielleicht nur diesem Kunstwerke nachstanden; aus ihrer Mitte stieg es in seiner Vollkommenheit empor, dem menschlichen Geiste gleich, der sich über die Stürme des Schicksals siegreich erhebt. Der Raubsucht gelüstete gar sehr nach diesen ehrwürdigen Schätzen (es waren die Thermen des Agrippa, welche hier standen), und so ward alles außer den Mauern des Pantheons von Päpsten und Cardinälen geplündert; denn sie sind eigentlich die Gothen und Vandalen, welche die Monumente von ihrer ehrwürdigen Stelle ver-

*) Dies Wort, welches andeutet, daß man nach den Gesetzen die Stelle nicht verunreinigen darf, findet man fast an allen Straßenecken und Plätzen in Rom angeschlagen. Doch sind die Römer in dieser Hinsicht eben nicht sehr gewissenhaft, so daß sie selten diese polizeilichen Verbote beachten.

drängten und die Tempel Roms beraubten. Die schöne Bronze an der Vorhalle der Thermen nahm der Papst Urban VIII. zu dem Baldachin in der Peterskirche; die Löwen von Basalt, die früher den Eingang bewachten, wurden weggeschafft, um zur Verschönerung der acqua felice eines Sixtus V. beizutragen; die schöne Urne aus Porphyr, einst die Zierde jenes Porticus, stellten die Corsini in ihrer ungeheuern Capelle in der Laterankirche auf, wo sie die Asche des unwürdigen Clemens XII. *) bewährt. Die übrigen Tropäen der Kunst und Wis=

*) Guicciardini beschuldigt die Truppen Karls V., zu der Zerstörung der römischen Denkmäler nicht wenig beigetragen zu haben, ja er vergleicht sogar ihr barbarisches Verfahren mit dem Sengen und Brennen der Türken in Ungarn. Doch fing eigentlich die Plünderung des Pantheons durch die Geistlichkeit schon mit Constantin dem Großen an, der das bronzene Dach wegnahm, und den Dante auch als den ersten Urheber aller nachmaligen Schändlichkeiten dieser Art bezeichnet. Das Ungeheuer Phocas, der Freund und Günstling Bonifacius IV., schenkte diesen Tempel im Jahre 609 dem römischen Papste nebst den Gebeinen und Reliquien mehrerer Märtyrer, als wollte er dadurch den geringen Werth des Geschenks noch erhöhen.

senschaft in Bronze und Marmor wurden von andern ruhmsüchtigen, frommen Räubern genommen, um fortan ihre prächtigen Zimmer und Säle zu füllen, oder ihre eigenen Denkmäler zu schmücken; während andre Alterthümer, die dem Pantheon an Werth nichts nachgeben, ebenfalls beraubt wurden, um jene Plünderung zu ersetzen. So wurde, was in dem Tempel der Isis und des Serapis von den römischen Siegern niedergelegt worden war, dazu verwendet, die Piazza della Rotunda zu schmücken, wo man die einzelnen Antiken jetzt unter Schuhmacher- und Obsthändler-Buden findet.

Ein schiefer, irriger Geschmack in der Kunst hinderte besonders die Erhaltung der römischen Monumente; *) denn wenn sich auch die Römer früher

*) Ce ne furent ni Genseric, ni Bourbon, ni Masena, qui détruisirent les édifices de Rome, mais les Romains, plus barbares que les Vandales. Les ruines modernes de cette ville ne sont point l'ouvrage des Français, mais celui des habitans de Rome, qui tantôt par avarice et tantôt par fanatisme ont dans tous les siècles détruit ou defiguré les monumens, qu'avoient respectés les envahisseurs, sagt Bonstetten in seinem Latium. S. 77.

der Statuen der Engelsburg bedienten, um ihre Feinde zu tödten, so war doch das bald darauf folgende Zeitalter, in Hinsicht der Künste, nicht weniger barbarisch zu nennen. Das Pantheon selbst ist, mit Ausnahme des vollkommenen Baues an sich, seiner corinthischen Säulen, seiner Pfeiler aus Marmor, seines Frieses aus Porphyr, seiner Karniese aus parischem Marmor, ein Denkmal des schlechten Geschmacks. Alle Verzierungen enthalten Spuren des größten Aberglaubens, so daß der Tempel aller Götter beim ersten Anblicke nichts anders als eine Trödelbude zu seyn scheint. Die sechs geschmacklos aufgeputzten Capellen mit den colossalen Jungfrauen und riesenhaften Heiligen zwischen den schönen Pfeilern sind mit Gaben und Geschenken aller Art bedeckt, die auf eine sehr widrige Weise von der moralischen und physischen Schwäche derer zeugen, die diese Oblationen gemacht haben. So entstellen die zinnernen Nasen und hölzernen Beine, die alten Perücken und wollenen Unterröcke nicht nur die schönsten Formen der Kunst, sondern erinnern auch an die Unwissenheit und Bigotterie, welche das Volk herabwürdigt, und beweisen zugleich, wie unrichtig die Behauptung ist, daß von dem neuern Rom aus über Europa sich Bildung, Gelehrsam-

keit und Religion verbreite. *) Wer das Pantheon am Weihnachtsabende besucht hat, kann über diese Ansicht urtheilen.

In alten Zeiten bestand ein Verein von Künstlern in enger Beziehung auf diese Kirche, wodurch mehrere Monumente entstanden, welche zum Gedächtniß der Einzelnen errichtet wurden und jetzt die marmornen Mauern dieses Tempels umgeben. So ist das Pantheon, das einst allen Göttern, dann von den römischen Päpsten allen Heiligen **) geweiht ward, jetzt zum Tempel berühmter Künstler geworden. Wirklich scheinen auch einzelne derselben zur Verschönerung dieses Gebäudes beigetragen zu haben. Man sieht hier die Büste Raphael's und Caracci's, eine Arbeit des enthusiastischen Carlo Maratti, und einen Correggio und Palladio, das Werk und Geschenk Canova's. Dichter und Mathematiker stehen hier zwischen Heiligen und Malern, Tonkünstlern und Componisten, und die Büsten Metastasio's und Pessutis, Sacchini's und Corelli's

*) Dies behauptet unter andern Eustace in seiner oft angeführten Reisebeschreibung.

**) Gregor IV. weihte das Pantheon allen Heiligen, denen zu Ehren er im Jahre 830 ein glänzendes Fest veranstaltete.

genießen jetzt dieselbe Achtung, die man einst dem Jupiter Ultor und später der Madonna, der Märtyrerin *), hier erwies.

Wenn man den capitolinischen Berg an der Seite des alten Clivius Asyli rechts vom Senatorischen Palast herabsteigt, so erblickt man mit einem Male die Alterthümer Roms, wie in einem einzigen Cabinete vereinigt. Man sieht das römische Forum still und erhaben vor sich liegen und fühlt sich von dem plötzlichen Anblicke mächtig ergriffen. Der Triumph-

*) Das Bild derselben ist jetzt an derselben Stelle, auf der einst die colossale Statue des Jupiter Ultor stand, dem der Tempel ursprünglich geweiht war. Wir fanden diese Madonna zu Weihnachten mit Blumengewinden, einem Kranze von Rosen und einer zinnernen Krone geschmückt, ein Kopfputz, den sie besonders gern zu haben scheint. Das Christuskind hatte ein neues seidnes, mit Silberfranzen besetztes Kleid an. Diese Madonna thut aber auch allein mehr Wunder, als alle andern Madonnen Roms zusammengenommen. Wir machten hier, wie bei mancher andern Gelegenheit, die Bemerkung, daß mehrere Katholiken aus England und Irland, die uns bei diesen Besuchen zufällig begleiteten, sich mit großem Aergerniß von solchen Bildern wegwendeten; ja ich bin überzeugt, daß sie diese Dinge mit eben der Ehrerbietung betrachteten, wie der strengste Calvinist aus Genf oder Edinburgh.

bogen des Septimius Severus steht an dem einen Ende desselben, rechts sieht man zertrümmerte Säulen von Tempeln, deren Bestimmung noch nicht ausgemacht ist,*) links den Carcer Mamertinus, das schreckliche Gefängniß der alten Römer, und am entgegengesetzten Ende die Ruinen des Coliseums. Dazwischen findet man Ueberreste vergangener Größe, Säulen, Bogen und Colonnaden und heidnische in christliche Kirchen verwandelte Tempel mit ihren zu katholischen Heiligen bekehrten Göttern. Die großen Plätze, wo der Palast der Cäsarn, die Wohnung Genserichs und der Farnesische Palast standen, tragen noch die deutlichen Spuren unrechtmäßiger Gewalt und einer barbarischen Zeit an sich, denn je mehr der Anblick des Einzelnen das Auge des Alterthumskenners entzückt, und die Phantasie des Dichters ergreift, desto mehr erschüttert die Ansicht des Ganzen das Herz des wahren Menschenfreundes, und vernich-

*) Wenn Addison, Evelyn und Lalande diese classischen Oerter, wo sie so gelehrte Nachforschungen anstellten, noch einmal besuchen könnten, so würden sie mit Erstaunen finden, daß z. B. die Tempel des Jupiter, der Concordia und des Friedens gewöhnlich irrigerweise so genannt werden (volgare mente detto), und vielleicht wie Schulknaben nach Hause gehen, um ihre Lection von vorne zu lernen. — ?

tet seinen geträumten Glauben an Menschlichkeit. Schon das mamertinische Gefängniß würde hinreichen, uns die barbarischen Strafen der alten Römer zu versinnlichen, da das Gebäude noch jetzt wie ein fürchterliches Bild des Schreckens und der Gewalt dasteht. Die Kerker der Inquisition sind nicht viel schrecklicher wie die Höhlen in diesem Gefängnisse; und die Seufzer-Brücke in der Geschichte Venedigs erregt keine traurigere Erinnerung, als der Anblick der Treppe *) in diesem Kerker. Jetzt ist dieses Gebäude, einst das Werkzeug willkürlicher Gewalt, dem Apostel Petrus geweiht, da er während seines, etwas mährchenhaften Besuchs in Rom als Gefangener daselbst gesessen haben soll. Hier hat er auch, wie die Legende erzählt, seine Kerkermeister, Processus und Martinianus, ein Name, der jedoch ohne groben Anachronismus hier nicht erwähnt werden kann, mit Wasser, das auf sein Gebot aus dem Steine hervorquoll, getauft. In diesen tiefen,

*) Die Leichname der Missethäter, die in dem mamertinischen Kerker hingerichtet worden waren, wurden von dieser Treppe herab unter das, auf dem Forum versammelte Volk herabgeworfen. Man beabsichtigte hiermit wahrscheinlich die Verbreitung von Schrecken und Furcht, beförderte aber dadurch mehr Verwilderung des Volks.

finstern Kerkern, die jetzt mit Heiligenbildern und frommen Gaben angefüllt sind, findet man täglich eine Menge Gläubige, die durch die Erinnerung an die Vergangenheit, die ihre Nähe erweckt, die Wenigen, die an dieser heiligen und classischen Stätte selbst zu fühlen und zu denken wagen, schnell vertreiben. Ueber diesen Gefängnissen erhebt sich die Kirche des heil. Joseph, des Patrons der Zimmerleute, San Giuseppe dei Falegnami, ein elendes Gebäude, das jedoch, wenn man die Höhle des Tullius und den Kerker des heil. Petrus besucht hat, einen erfreulichen Anblick gewährt.

Die drei schönen Säulen, die noch heutiges Tages der Tempel des Jupiter Tonans heißen, sind die Ruinen eines Denkmals, das von der Bigotterie und Verstellungskunst Augusts zeugt. Auf seiner Reise nach Spanien während der Cantabrischen Kriege fiel ein Blitzstrahl auf die Sänfte, in der er saß, und tödtete seine Begleiter. Zur Erinnerung an dieses Wunder gründete er den Tempel; die andern Tempel, wovon noch einige Säulen daneben stehen, hatten einen ähnlichen Ursprung und einen gleichen Zweck.

Der Bogen des Septimius Severus erinnert an die Triumphe des kaiserlichen Siegers in Osten, der die Reihe fürstlicher Ungeheuer auf dem römi-

schen Throne begann. Das römische Volk ließ die Namen des Geta und Caracalla zum Gedächtniß auf dem Marmorfrieße desselben eingraben; aber Caracalla löschte den Namen seines Bruders wieder aus, als er ihn hatte ermorden lassen.

Nicht weit von diesem Bogen erblickt man eine einzeln dastehende Säule, welche die Alterthumsforscher lange Zeit für die Ruine eines Jupitertempels oder einer Brücke des Caligula hielten. Im Jahr 1813 entdeckten die Franzosen in Folge ihrer Nachgrabungen, daß diese vermeintliche Ruine nichts anders sey, als eine, von dem italienischen Exarchen Smaragdus im siebenten Jahrhunderte dem gekrönten Unmenschen Phocas zu Ehren errichtete Säule. Dieser Kaiser war ursprünglich ein bloßer Centurio; schwang sich aber durch die Ermordung des Kaisers Mauritius, dessen Gemahlin, dreier Töchter und fünf Söhne, deren Leichname er ins Meer werfen ließ, auf den Thron. Jeden Tag seiner Regierung bezeichnete ein Menschenmord, und ganze Schaaren gefesselter Ungläubiger wurden wöchentlich nach Constantinopel geschafft, um hier zu seinem Vergnügen hingerichtet zu werden. Als er so seine Unterthanen bis zur Verzweiflung gebracht hatte, überlieferten sie ihn seinen Feinden, den Persern, die wegen des Gesandten, den er

lebendig hatte verbrennen lassen, Repressalien nahmen und ihn tödteten. Als er noch Kaiser war, wurde diese Säule, wie die Inschrift verkündet: „dem gnädigsten und glückseligsten Fürsten Phocas, dem Kaiser, dem gekrönten und hochgeehrten Sieger, dem Heiligen u. s. w." errichtet. *)

Der Triumphbogen des Titus gehört eigentlich nicht in die Hauptstadt der christlichen Welt, denn er feiert die Zerstörung der Stadt Gottes durch den Arm der Heiden. Die Basreliefs stellen die Apotheose des Kaisers, die Canonisation der Alten, vor, und das Ganze zeugt nur zu sehr von der eiteln Ruhmsucht des vergötterten Fürsten, und der knech-

---

*) Die Franzosen haben zwar die Nachgrabungen um die Säule des Phocas allerdings angefangen, doch hat man die Vollendung derselben, so wie die dadurch beförderte Entdeckung mancher dahin Bezug habender Thatsachen mehr dem Kunstsinne und der Freigebigkeit der Herzogin von Devonshire zu verdanken. Während die Ciceroni plaudern, Kunstkenner staunen und römische Fürsten und Cardinäle mit dem alten Ruhme der eterna città prahlen, hat die Herzogin den Horaz commentirt, den Virgil herausgegeben, Nachgrabungen anstellen lassen, Talente begünstigt und belohnt, und bescheidenen Verdiensten in ihrem Hause den Eintritt gestattet, und dadurch mehr, als jene, für das alte und neue Rom gethan.

tischen Demuth des unterdrückten Volks. Den Triumphzug bilden die blutgierigen, siegtrunknen Krieger nebst den gefangnen Juden, und die Beute besteht in dem goldnen Tische, der silbernen Trompete und dem goldnen Leuchter aus dem Tempel zu Jerusalem.

Hier erst kommt man an den Triumphbogen des Constantin mit seinen christlichen Tropäen über Juden und Heiden. Auch ihm errichtete der römische Senat und das römische Volk diesen Bogen, auch er ward von ihnen vergöttert; doch mußten die Schmeichler in der Verderbniß jener Zeit den Bogen Trojans plündern, um den Zeugen ihrer Sclaverei zu vollenden. Aber so ist der Mensch; er errichtet Monumente, um seinen Fehlern oder Thorheiten, seinen Kriegen oder Irrthümern ein bleibendes Andenken zu sichern.

Der Wandrer auf dem römischen Forum trifft noch ein Monument, das vor allen andern groß und schön, doch mit allen andern nur menschliches Elend und menschlichen Irrthum zum Grundstein hat. Selbst seine Trümmer gleichen einem schönen Baue, den der Zauber sanfter Töne, den der Klang einer Amphionsleier aus der Erde hervorrief, und der, wie er entstand, gleichsam in Harmonie zusammensank. Wenigstens unterdrückt man bei dem

Anblicke der Schönheit seiner Ruinen den Wunsch, es in seiner vorigen Vollkommenheit zu sehen. Ich meine das Coliseum, das letzte und prächtigste Denkmal römischer Größe und römischer Erniedrigung. Es entstand unter dem Schweiße von Millionen Gefangener, um ein ganzes Volk in thierische Wildheit zurückzustürzen. Die ersten Spiele, die auf diesem prächtigen Schauplatze gegeben wurden, kosteten dem Staate eilf Millionen Goldes, und tränkten die Arena mit dem Blute von fünftausend Thieren. Der Mensch kämpfte mit seinem natürlichen Feinde, dem Bewohner der Wüste, den Kampf auf Leben und Tod in der blutigen Bahn, und sieben und achtzig Tausend Zuschauer erhoben ihr fürchterliches Jauchzen bei dem Tode der gefangenen Krieger, die hier geschlachtet wurden, um den Römern ein Fest zu geben. *) Nicht gegen das Leben, nicht gegen das menschliche Gefühl ward dieser Kampf gekämpft, sein doppelter Zweck war Qual und Ver-

---

*) Die individuellen Gefühle, die der Anblick des Coliseums erweckt, auszusprechen, muß jedem um so mehr erlaubt seyn, da dieses Gebäude nicht mehr als Antike betrachtet werden kann. Jahrhunderte lang sind diese Ruinen nicht beschrieben worden, bis sie endlich ein denkender Dichter, Byron, geschildert hat.

wilderung des Menschen. Grausenerregende Gedanken knüpfen sich an den Anblick dieses furchtbaren Gebäudes; es gleicht einer schön gearbeiteten Urne von köstlichem Marmor, die die modernden Reste der Sterblichkeit in sich schließt. Das erste Mal, als wir das Coliseum besuchten, lag es im sanften Roth der Abendsonne vor uns, und das ganze Forum mit allen seinen Ruinen schien wie in Feuer zu stehen. So schön sahen wir das Coliseum nicht wieder. Wie ein Gemälde Claude Lorrain's lagen die Trümmer der alles vernichtenden Zeit vor uns, hier der Farbenschmelz, in welchem die Ruinen der Vorwelt und die üppige Vegetation der Gegenwart prangten, dort das dunkle Braun, in das die Sonnenstrahlen vieler Jahrhunderte Bogen und Capitäler gehüllt hatten, und das lebendige Grün, das die ganze Masse von so verschiedenen Gebäuden umzog! Als wir so Atomen gleich in der Mitte des ungeheuern Baues dastanden, verrichteten gerade einige Fromme ihre Andacht an den Altären; *) der Ere-

*) Sie bestanden aus zwei Damen, ihrer Kammerfrau und einem kleinen Knaben, die sämmtlich von einem Altare zum andern wanderten, und, ohne den Blick von uns zu wenden, ihre Rosenkränze abzählten, bis sie endlich an den vierzehn heiligen Stellen die

mit des Coliseums stand vor seiner Capelle, die Augen auf unsern staunenden Blick gerichtet, und von Zeit zu Zeit seine Almosenbüchse klappernd, um uns auch an seinen Anspruch auf unsre Aufmerksamkeit zu erinnern. Ein andermal besuchten wir das Coliseum, als die Nacht schon ihren Schleier über Rom ausgebreitet hatte; kein Stern glänzte am finstern Himmel, und kaum konnte man aus der Ferne die colossale Masse erkennen. Im ganzen Gebäude herrschte die tiefste Stille und Finsterniß; nirgends konnte das Auge eine bestimmte Form der Gegenstände unterscheiden und hier und da nur ertönte ein fernes Geräusch, das das Feierliche der ganzen Scene noch mehr erhöhte. In diesem Augenblicke flog plötzlich ein Raubvogel aus einem der höchsten Gewölbe auf; eine Masse loser Steine, die die zerstörende Zeit bis jetzt noch nicht berührt hatte, löste sich ab; der Wiederhall der fallenden schreckte den Galeerensclaven unter dem Gebäude

---

Runde gemacht hatten. Diese geweihten Altäre rings um das Innere des Coliseums wurden vom Papst Clemens XI. im Jahr 1714 errichtet, um dadurch die Räuber und Mörder zu verscheuchen, die vorher in diesen Trümmern und halbverfallenen Gängen ihre Schlupfwinkel hatten.

aus seinem Schlummer wach; das Rasseln seiner Kette erinnerte die Wache auf ihren Posten an die ermordeten Märtyrer, sie faltete gläubig die Hände, machte das Zeichen des Kreuzes und murmelte ein schützendes Ave Maria. Später sahen wir das Coliseum im Glanze des Vollmonds und auf dem silberhellen Kampfplatze schwebende Gestalten, wie sie Cellini's Geisterseher nicht hätte in seinen Kreis herauf zaubern können. Wir besuchten nämlich das Coliseum in dieser Mondnacht mit mehreren Fremden und Einheimischen, von denen einige junge Leute auf die Idee kamen, einen Tanz aufzuführen. So sahen wir nach Mitternacht zarte Füße die Hallen betreten, die einst Märtyrer mit ihrem Blute färbten, und Helden mit ihren Leichnamen bedeckten: die Dienerinnen der Mode waren die Vestalinnen der Vorzeit, die aber, wenn auch so keusch und schön wie ihre Vorbilder, doch eben nicht nach den Ruhm der Vestalinnen zu streben schienen.

Das Coliseum ist seit seiner ursprünglichen Bestimmung der Schauplatz mancher denkwürdigen Begebenheit gewesen; denn es war ebenso die Schutzwehr der Freiheit wie die Festung der Tyrannei, der Richtplatz des Märtyrers und die Bühne des Possenreißers, die Freistätte des Mörders und das

Heiligthum des Frommen, so wie der Sammelplatz des Leichtsinns und Vergnügens in der neuesten Zeit. Die Franzosen, die nichts so ließen, wie sie es fanden, blieben dieser Gewohnheit auch in Bezug auf das Coliseum treu. Sie ließen nämlich in der Nähe desselben einen schönen öffentlichen Garten anlegen, theils, um das Interesse der Römer an dem schönen Denkmale des Alterthums auf's neue rege zu machen, theils um ihnen dadurch das Vergnügen eines angenehmen Spatziergangs in frischer Luft zu verschaffen. Doch scheinen sie keine dieser Absichten erreicht zu haben; wenigstens besucht jetzt der Bewohner Roms weder die Ruinen, noch den Garten, und scheint überhaupt eben so wenig Geschmack an dem Coliseum, wie an einem Spatziergange in freier Luft zu finden. Die Gärten sind daher schon halb verfallen, und die Ruinen des Coliseums werden nur noch durch die munificenza del regnante Pontifice erhalten, der durch ungefähr hundert Galeerensclaven dieses Amphitheater, eigentlich das einzige Denkmal des Alterthums, das der alles vernichtenden Zeit entgangen ist, möglichst zu erhalten.

So wenig man in Rom Ueberreste aus dem Alterthume findet, welche unleugbare Spuren ihrer ursprünglichen Bestimmung an sich tragen, so zahl-

los sind dagegen die Ruinen, denen die Nachforschungen der Alterthumsfreunde Berühmtheit und auch wohl unverdientermaßen den Namen von Antiken gegeben haben. Ueberall trifft man auf düstre Gewölbe und finstre unterirdische Gemächer, deren eigentlichen Zweck noch niemand ergründet hat, weil sie tief unter ihren eignen, zu Bergen aufgeschichteten Trümmern begraben liegen. Jeder, der Rom besucht, steigt in diese unterirdischen Labyrinthe herab, und folgt beim trüben Fackelscheine dem Cicerone bald über verschüttete Steinhaufen, bald über getäfelten Boden durch die endlosen, halbverfallenen Hallen. Ein halb zertrümmerter Bacchus, das Bild einer, durch die Feuchtigkeit der Wand zerstörten Nymphe bezeichnet ihm den Ort, wo einst Titus Gastmäler gab, oder die Bäder des Nero waren; denn wo der Kenner noch zweifelt, ist der Laye schon gewiß, und der Schüler findet Hippodromen und Sudatorien, wo der Lehrer nichts als Schutt und verfallene Mauern sieht.

Die interessantesten und vielleicht auch am meisten erhaltenen unterirdischen Ruinen sind die Bäder des Titus, die einen Theil des esquilinischen Berges einnehmen, auf welchem Nero einst saß, als vor ihm Rom in Flammen aufging. Auf den ausgegrabenen Mauerstücken findet man ausgezeichnet schöne

Formen von Göttern, Nymphen, Vasen u. s. w.; doch verlieren sie durch die Luft und die große Feuchtigkeit, der sie ausgesetzt sind, immer mehr. Zu den Zeiten Julius II. wurde hier die Gruppe des Laocoon gefunden, auch soll Raphael hier die Modelle zu seinen Arabesken und Verzierungen am Vatican studirt haben. Ja er rieth Leo X., das ganze alte Rom ausgraben zu lassen — ein großes und dem Genie eines Raphael würdiges Unternehmen; doch war der Papst so weit entfernt, es auszuführen, daß er vielmehr bald darauf die Bäder des Titus wieder verschütten und ausfüllen ließ.

In den Jahren 1812 und 1813 ließen die Franzosen neue Nachgrabungen anstellen, wobei man auf eine neue Halle mit Frescogemälden stieß, von welcher man bis dahin nichts gewußt hatte. Napoleon wollte auch wirklich den Vorschlag Raphaels, den Leo verworfen hatte, mit einiger Einschränkung ausführen, so daß das alte und neue Rom nicht wenig durch die neuesten politischen Ereignisse verloren hat, da seine Regierung es allein aus der Finsterniß und Lethargie reißen konnte, in der es begraben lag, und er dem Römer einen sichern Pfad zu künftiger Freiheit und höherer Bildung gebahnt haben würde. Die Bäder des Titus sind durch die Umgebungen

sehr interessant. Die Wohnungen des Horaz, Virgil, Properz und Mäcena's, welcher letztere eigentlich zuerst Bäder und andere dergleichen bis dahin nicht bekannte Gegenstände des Luxus und des feinern Lebens in Rom einführte, liegen nicht weit davon. Aber diese Wohnungen der Musen und Grazien sind längst zerstört; der esquilinische Berg ist öde und unbewohnt. Hier und da ein Mönch, der nach seinem Kloster zu San Pietro in Vincolis wandelt, oder ein, von der bösen Luft aufgedunsener Bettler, sind die einzigen Geschöpfe, die diese Einöde beleben, wo einst Lydia mit Horaz zwischen Laubgängen wandelte, die unvergänglich, wie ihre Liebe, zu seyn versprachen.

Zu den Ruinen in Rom, die theils durch ihre Schönheit, theils durch ihr gut erhaltenes Aeußere sich auszeichnen, gehören ferner ein Theil des Tempels Antonin's des Frommen (es macht jetzt die Vorderseite des Zollgebäudes aus), die Bäder Diocletians (jetzt die Kirche der Santa Maria degli Angeli), der Säulengang vom Tempel Antonin's und der Faustina auf dem Forum, die beiden Säulen Trajan's*) und des Antonin's, das Theater des

*) Bei der Säule Trajans ließen die Franzosen vorzüglich viele Nachgrabungen anstellen. Daher auch

Marcellus, die Pyramide des Cestius, das Grabmal der Cäcilia Metella u. s. w. Für den Künstler ist jede Ruine, jede Säule, jeder Frieß werthvoll, und dem Alterthumsfreunde jede zertrümmerte Mauer, jeder Schutthaufen ein entzückender Anblick und ein Gegenstand neuer Streitigkeiten. Aber für den Beobachter, der weder Kenner noch Enthusiast ist, giebt es in Rom wenige Denkmäler des Alterthums, deren genaue Untersuchung Zeit und Mühe

---

mehrere große Gebäude an dieser Stelle eingerissen wurden. Man kam dadurch bis auf das Steinpflaster des Forum Trajans, welches auch fast bis zur Hälfte vom Schutt gereinigt ward. Bei diesen Nachsuchungen fand man mehrere architektonische Merkwürdigkeiten, daher noch jetzt zertrümmerte Säulen einen großen Theil des Platzes bedecken. Das Pflaster besteht aus Quaderstücken von Giallo antico und weißen Marmor. Der Platz selbst, auf welchem jene Nachgrabungen gemacht wurden, ist rings von einer Mauer umgeben, innerhalb welcher die aufgefundenen Inschriften, Capitäler, Frieße u. dgl. geordnet sind. Man that zwar später den Vorschlag, auch die übrigen Gebäude, die auf der andern Hälfte des Forums stehen, wegzureißen, um das ganze Forum aufzugraben; da jedoch auch zwei Kirchen abgetragen werden müßten, so ist die Ausführung desselben unter dem jetzigen Papste wohl schwerlich zu erwarten.

belohnt; der größte Theil der ganz entstellten Massen, die man gewöhnlich Alterthümer nennt, sind eigentlich nur Ruinen von Ruinen, da bei weitem der größte Theil der Nachgrabungen unbelohnt geblieben ist. Der Cicerone beschreibt mit Enthusiasmus, der Fremde hört und staunt die Wunder an, doch bei jedem Schritte vermehren sich seine Zweifel; endlich, wenn der längsterſehnte Abend kommt, kehrt er, ermüdet und übel gelaunt, nach Hause zurück; sein Kopf ist voll und fast verwirrt von den unnützen, ihm planlos mitgetheilten Notizen; indeß, um nicht gar ausgelacht zu werden, muß er am Ende doch noch den Neuangekommenen, mit welchem er zusammentrifft, recht viel von der Wichtigkeit und dem Werthe dessen, was er heute gesehn und erfahren hat, erzählen.

Fast in jeder etwas umständlichen Reisebeschreibung findet man ein vollständiges Verzeichniß der in Rom befindlichen Denkmäler und Ruinen des Alterthums. Es würde daher eben so wenig erbaulich für den Leser, als für mich seyn, dergleichen Werke abzuschreiben, zumal da ich weniger eine trockne Angabe dessen, was ich auf meiner Reise durch Italien gesehen habe, geben, als vielmehr meine individuellen Ansichten und Gefühle über das und seine Bewohner mittheilen will.

Wenn man Rom einigermaßen nach einer chronologischen Ordnung besucht, so kommt man nach den Ruinen des Alterthums auf die Paläste der Päpste, diese Nachfolger und treuen Stellvertreter der Cäsaren, und die einzelnen, von denselben erbauten Kirchen und Tempel. So besucht man gewöhnlich nach den Thermen des Titus die Kirche St. Johann's von Lateran. Hier legte Constantin den Grundstein zu einer Macht, um seine eigene Gewalt zu vergrößern;*) hier trat zuerst das zeitliche Interesse hinzu,

---

*) „Ahi Costantino, di quanto mal fu madre
Non la tua Conversion, ma quella dote
Che da te prese il primo ricco Padre.“

Ein kühnes Wort zu einer Zeit, wo die Päpste als geistliche und weltliche Fürsten gleich mächtig waren. Aber Dante's Haß gegen die Päpste war größer, als die Verstellung Petrarca's, deren er sich bisweilen schuldig gemacht hat, obgleich beide Dichter sehr fromm waren. So spricht Dante im neunten Buche der Hölle offen gegen den Papst Nicolaus III., dessen Ränke die sicilianische Vesper herbeiführten. Ja für den Cardinal Ubaldino und den Kaiser Friedrich II. kann er die Hölle nicht heiß genug finden. Nur flüchtig will ich bemerken, daß manche religiöse Gebräuche, selbst in protestantischen Ländern, ihren Ursprung dem, theils heidnisch, theils katholisch gesinnten, aber gewiß ganz unchristlich fühlenden Constantin verdanken.

um der geistlichen Gewalt der römischen Bischöfe mehr Gewicht zu geben, so daß hier an diesem, jetzt so öden und verlassenen Orte, die Spuren, die bis zum ersten Entstehen der geistlichen Hierarchie führen, verschwinden.

Die nächste Umgebung der Laterankirche bildet eine lange und breite, größtentheils unbewohnte Straße; *) und wenn man hier und da ja an einem zerbrochenen Fenster ein schmutziges häßliches Gesicht erblickt, so hat man zugleich ein Bild von der geistigen und körperlichen Armuth der Bewohner dieser Gegend der Stadt, wo einst prächtige Paläste, die Wohnungen der Mächtigsten und Reichsten, standen. Diese Oede kommt daher, weil die ungesunde Luft jetzt besonders in dieser Gegend Roms herrscht, und daher auch die meisten Einwohner sie zu vermeiden suchen. Früher war es freilich anders; denn noch vor wenigen Jahrhunderten war diese Gegend wegen ihrer gesunden Lage vorzugsweise von Päpsten und Cardinälen bewohnt, denen ihr Leben gewiß zu theuer war, als daß sie es nur der geringsten Ge-

*) „En parlant d'une ville, l'on se représente des rues, des maisons, des familles; mais à Rome il faut se dépouiller de toutes ces idées vulgaires" sagt Bonstetten in seinem Le Latium.

fahr ausgesetzt hätten. Am Ende dieser öden, meist nur aus verfallenen Mauern bestehenden Straße betritt man einen großen, einsamen und selten besuchten Platz, auf dessen Mitte die Kirche und der Palast St. Johann's von Lateran steht. Vor der Kirche erhebt sich ein anderer Grenzstein der Gewalt und der Zerstörung in die Lüfte, ich meine den Obelisk aus Theben, der vor dreitausend Jahren in dieser Stadt der Sonne zu Ehren errichtet ward. Kambyses, der Cäsar seiner Zeit, ließ diesen Obelisk aus den Ruinen jener, einst so reichen Stadt, die der Nachwelt nur ihren Namen hinterließ, fortschaffen; in der Folge mußte er im Circus maximus zu Rom dem Constantin und seinem Sohne zum Zeichen ihrer Macht dienen, und später lag er Jahrhunderte lang unter den Ruinen vergraben, bis die menschliche Eitelkeit ihn von neuem an's Licht des Tages zog, und Sixtus V. ihn auf diesem Platze aufstellen ließ.

Der Lateranpalast, jetzt ein immer mehr verfallendes und unbewohntes Gebäude, ist sehr weitläuftig und gewährt einen imposanten Anblick; auch erinnert sein alterthümliches Aeußere noch deutlich an seine ehemalige Bestimmung, wenn schon wenig von dem ursprünglichen Palaste selbst übrig

seyn mag. *) Er war der Schauplatz der üppigsten Schwelgereien und der heftigsten Streitigkeiten zwischen Päpsten und Gegenpäpsten in den finstern Zeiten der Kirche. So mancher Verbrechen sich auch in den ersten Zeiten die Päpste schuldig gemacht haben, so bewiesen sie doch, trotz ihrer wilden und barbarischen Sitten, oft mehr Charakterstärke und Energie, als ihre mehr listigen und politischen Nachfolger. Seit den Päpsten aus der Familie der Mediceer begann der Wechsel in der Politik des päpstlichen Cabinets und Trägheit, Charakterschwäche und Sittenlosigkeit waren von jetzt an die erforderlichen Eigenschaften, um auf einen Thron zu gelangen, den einst die Thätigkeit und die Talente eines Gregor, Nicolaus, Leo und Julius verherrlicht hatten. **)

---

*) Der frühere Palast brannte nämlich ab, und Papst Pius V. baute den jetzigen Palast nach dem von Fontana entworfenen Plane wieder auf.

**) Seit jener Zeit bedurfte es weder geistiger Fähigkeiten, noch der Frömmigkeit, um auf den päpstlichen Thron zu gelangen. Nach dem Tode des Freundes von Donna Olimpia, der Pompadour des römischen Hofes, widersetzte sich der Cardinal Trivulzio der Wahl des Cardinals Chigi, weil dieser zu bigott sey, als daß er nicht die Lebensart der Mitglie-

Der Lateranpalast beherrscht die weiteste Aussicht auf die große Einöde umher; von hier aus sieht man die Campagna, und in der Ferne die blauen Berge von Albano; nur hier und da unterbrechen Ruinen alter Heldengrabmäler oder römischer Wasserleitungen die weite Wüste; einzelne Villen und alte Denkmäler bezeichnen die Straße vom Lateran bis an die Vorstädte Neapels. Die Lateran-Kirche ist die erste und älteste Kirche Roms, und, nach Behauptungen Einiger, von Constantin dem Großen erbaut. Von ihrem Alter und ihrem Werthe zeugen die vielen Beinamen, die man ihr gegeben hat, so wie die Namen orbis mater et caput und basilica aurea deutlich genug die Macht, das Ansehn und den Geist des Systems andeuten, zu dem auch sie gehörte. Nach und nach begann der Zahn der allmächtigen Zeit an diesem Tempel zu nagen; aber er war ein zu schönes Bild von der

---

der des Conclave tadeln würde, eine Lebensart, die, nach de Retz, à la verité étoit scandaleuse. Demohngeachtet ward Chigi Papst und zwar, wie de Retz bemerkt, wegen seines petit génie et ame basse, welches erstere dem französischen Cardinal die Beobachtung, die man gemacht hatte, daß Chigi nämlich mit einer Feder zwei Jahre lang geschrieben habe, hinlänglich zu beweisen schien.

Macht der Kirche, als daß er nicht die Aufmerksamkeit der Päpste hätte fesseln sollen. So ist an der Cattedrale del sommo Pontefice, wie der Römer die Lateran-Kirche nennt, in der Folge vom heiligen Sylvester an, der sie weihte, bis in die neuern Zeiten von jedem Papst gebaut, ausgebessert und verschönert worden. Das Alter, die Pracht und das Düstere der gothischen Bauart dieses Gottestempels machen mehr Eindruck auf die Phantasie, als aller Glanz der Peterskirche. Die reichgeschmückten, aber finstern Capellen scheinen mit der Beute bekehrter Hunnen aufgeputzt und überhaupt im Geschmack dieses Volks erbaut zu seyn. Als wir die Kirche zum ersten Mal besuchten, hielten gerade die Stiftsherren derselben Gottesdienst; der schwache Wiederhall ihrer Stimmen verlor sich in dem ungeheuren menschenleeren Raume. Dies Schicksal theilen jedoch alle großen Kirchen in Rom; denn nur einige mitten in der Stadt und die Jesuitenkirche werden gewöhnlich von den Einwohnern besucht.

Die Taufcapelle, das Baptisterium St. Johann's von Lateran, das unmittelbar an die Kirche stößt, ward von Constantin erbaut, der auch daselbst von dem Papst Sylvester getauft worden seyn soll. Dieß ist wieder ein Beispiel von der Macht der Politik, denn alle Usurpatoren haben allgemein geltende, oder

doch solche Religionen angenommen, die es zu werden versprachen; auch Constantin machte die christliche Religion, deren Werth er nicht erkennen konnte, zum Werkzeug seines politischen Ehrgeizes. So auch in der Folge Clodwig, Pipin, Carl der Große. Das Strafgesetzbuch Wilhelms und der Königin Anna für ihre katholischen Unterthanen, die schnelle Bekehrung Heinrichs IV., der Schutz, den Bonaparte der Kirche angedeihen ließ, das alles hat doch in der That nichts mit der Religion selbst zu schaffen. Sie gingen nur den längst betretenen Pfad der Politik, und jeder suchte und fand, wie Tasso's Argante:

Nella spada sua legge e sua ragione.

Das Uebrige war nur eine Uebereinstimmung der Politik des Regenten mit der Meinung des Volks. Die Taufcapelle der Lateran-Kirche wurde bei den Einfällen feindlicher Nationen öfters zerstört und beraubt, und blieb auch lange in diesem Zustande, bis endlich mehrere Päpste, besonders Gregor XIII. und Urban VIII., sie wieder so prachtvoll herstellten, als sie jetzt ist. Das Taufbecken ist eine alte Urne von Basalt mit Gold und Bronze verziert. Aus ihrem Schooße strömt der neue Lebensquell jährlich einmal den Juden zu, die sich in Rom taufen lassen. Uebrigens besitzt dies Gebäude, außer einigen

prächtigen Säulen von Porphyr und Stümpfen von Marmor, dem Raube von alten römischen Denkmälern, wenig oder gar nichts Bewundernswerthes. Zwei seiner Gemälde sind indeß als historische Merkwürdigkeiten interessant. Das eine stellt die Versammlung des nicäischen Conciliums vor, wie gerade eine Anzahl gegen die Bischöfe gerichteter Schriften verbrennt wird; die Bischöfe stehen im großen Ornate um die Flamme, und ziehen mit Wohlgefallen den Rauch ein, den das, ihrer Unverletzlichkeit zu Ehren angezündete Feuer verbreitet. Denn damals waren die Künste schon lange der Kirche unterthan; Götter-Statuen wurden zu Heiligen umgewandelt, das Verbrennen von Büchern war etwas Gewöhnliches *) und Preßfreiheit weder den Namen, noch der Sache nach bekannt. Noch im Jahre 1529 waren die Bischöfe in England ausgezeichnete Bücherverbrenner; so verbrannte der Bischof von London Tindals Bibel, weil sie ihm für die Religiosität des englischen Volks gefährlich zu seyn schien, ob sie

*) Schon im Jahre 25 nach Christi Geburt, wurden die Werke des Cremutius Cordus öffentlich von den Aedilen verbrannt, weil er Brutus gepriesen und Cassius den letzten Römer genannt hatte. Tacit. Ann. lib. IV. Cap. 34. sq.

es schon eben so wenig war, wie in unsern Tagen eine Bibel des jetzigen Bischofs von London für das römische Volk. Unter Heinrich VIII. verbrannten Katholiken und Protestanten die Bibel, um auf diese Weise einen Beweis ihrer Orthodoxie zu geben. Während der Regierung seines Sohnes und Nachfolgers wurden alle katholische Schriften zum Scheiterhaufen verdammt, ein Schicksal, das unter der Regierung der Maria Stuart alle protestantische Schriften und ihre Verfasser erfuhren; so wie Elisabeth, deren Religion nur Gewalt war, alles, was gegen ihr System war, vernichten ließ. Lange Zeit entbehrte England die Wohlthat der Preßfreiheit, bis sie endlich durch die Empörung des Volks errungen, und im Jahr 1694 vom Parlamente begründet ward. *) Das andre Gemälde im Baptisterio der Lateran-Kirche stellt das Zertrümmern einiger Statuen, vielleicht eines Apollo und Antinous, in den Tempeln Roms vor. Ein Bischof steht, einem Zauberer gleich, mit seiner goldnen Rauchpfanne dabei, um den Ort zu reinigen, den vielleicht die Werke eines Praxiteles oder Phidias

*) In ihrer ganzen Vollkommenheit besteht sie erst seit der Zeit, als die Bill des Minister Fox durchgegangen war.

so lange verunreinigt hatten. Zu spät langt der päpstliche Befehl an, der diese Umwandlung marmorner Statuen in Kalk, zum Bau gewöhnlicher Wohnhäuser, untersagen soll. *)

Dem Haupteingange der Lateran-Kirche gegenüber steht die Capelle der heiligen Treppe, vormals ein Theil des alten Gebäudes. Diese Capelle ist das tägliche Ziel von Wallfahrern aus allen Classen, von denen wir oft viele die heiligen Stufen auf den Knieen hinaufrutschen sahen. Die Verehrung dieser Treppe schreibt sich ursprünglich von den fünf Stufen in der Mitte derselben her, die nämlich ein Theil der Treppe im Hause des Pontius Pilatus gewesen, und durch Christi Blut geheiligt worden seyn sollen. Nur auf den Knieen darf man diese Treppe besteigen; die Seitentreppen sind für diejenigen da, welche sich aus Mangel an Frömmigkeit dieser beschwerlichen Art von Verehrung nicht unterziehen wollen. Die schönen Bogen der Wasserleitung, welche Nero anlegte, um das vom Kaiser Claudius in die Stadt selbst geleitete Wasser bis auf den cloetischen Berg zu führen, begrenzen diese Einöde,

*) Wirklich wurde unter dem Papst Martin V. eine Anzahl antiker Statuen zerschlagen, um sie als Kitt bei dem Baue einiger Paläste zu benutzen.

und die ächt antike Porta san Giovanni mit den Mauern Roms, die auf den Ruinen des vom Kaiser Aurelian aufgeführten Palastes erbaut sind, vollenden dieses Gemälde der Vernichtung und Zerstörung.

Als Despotismus und Unvernunft immer weiter um sich griffen, und die ungesunde Luft mit ihrem pestartigen Hauche über den cloelischen Berg zu wehen anfing, ja endlich selbst bis an die Wohnung der Stellvertreter Gottes auf Erden drang, verließen die Päpste den Lateranpalast und schlugen im Vaticane ihren Wohnsitz auf. Dies alte Gebäude, das nach der Behauptung Einiger ursprünglich von Constantin nebst der Kirche des heiligen Peter für die Päpste erbaut worden seyn soll, ward später von Carl dem Großen während seines Aufenthalts in Rom bewohnt. Zu jener Zeit begann wenigstens der wundervolle, ungeheure Bau der Peterskirche und des Vaticans; und was die goldenen Träume morgenländischer Dichter kaum zu schildern vermögen, schuf der Reichthum der römischen Kirche und die Kunstgröße Italiens. Vom dreizehnten Jahrhunderte an richtete jeder Papst seine ehrgeizigen Wünsche dahin, seinen Vorgänger an Glanz und äußerer Pracht zu übertreffen; so entstand ein Altar, eine Capelle nach der andern, und Schätze wurden

auf Schätze gehäuft, bis endlich die Wohnung des Knechts der Knechte Gottes mehr Land bedeckte, als die Hauptstadt eines Königreichs,*) und die Kuppel der Kirche den Umfang des schönsten Göttertempels aus dem Alterthume einnahm. Jahrhunderte gingen an dem unvollendeten Werke vorüber, das einer Ewigkeit anzugehören schien, und das Museum Chiaramonti, das jetzt unter der Leitung Canova's steht, ist ein neuer Beweis, daß weder Zeit noch Revolutionen die Prachtliebe der Päpste und die Kunstgröße Italiens haben verringern können. Wer die Peterskirche zum ersten Male besucht, sollte eigentlich nicht dahin fahren; demüthig und bescheiden sollte sich der müde Wanderer dem großen Tempel „der Majestät, des Ruhms, der Größe, Macht und Schönheit," nähern. Die Monumente des Elends, der Zerstörung und Herabwürdigung, die dessen Umgebungen ausmachen, sollte sein Fuß durchirren, um endlich bis zu ihm zu gelangen. Die Gegend, in welcher die übrigen großen Kirchen Roms stehen, ist rings umher öde und verlassen, so daß unter andern die Laterankirche und Paulskirche sich aus den verpesteten Wüsten, die sie beherrschen,

*) Der Vatican soll dieselbe Quadratfläche wie Turin bedecken.

gleich Tempeln erheben, die dem Genius der aria cativa geheiligt sind. Ganz anders sind die Umgebungen der Peterskirche, wo jeder enge Raum in ihrer Nähe von Menschen benutzt ist, die die deutlichsten Züge der Dürftigkeit und Immoralität an sich tragen, und wo jede niedre verfallene Hütte von Leuten bewohnt ist, wie man sie in der Nachbarschaft anderer Kirchen umsonst suchen würde. Durch solche Umgebungen führt der Weg zu den Altären der Peterskirche. Hier gerade findet man die schmutzigsten Straßen der schmutzigsten Stadt in Europa, die schönsten, lieblichsten Gestalten durch Unreinlichkeit und Frechheit entstellt, und junge Mädchen nicht selten auf der Schwelle eines alten Gebäudes, die, während ein altes Weib in ihren aufgelösten Locken herumwühlt, den vorübergehenden Fremden mit einer Freundlichkeit anlächeln, deren nur eine du Barry fähig seyn konnte, wenn sie, zum Wohl des Staats, umgeben von den Dienern der Kirche ihre Toilette machte. *) Selten sieht man

---

*) Der päpstliche Nuntius und der Cardinal de la Roche Aymon waren oft bei der Toilette der Madame du Barry zugegen, und brachten ihr die Pantoffeln, während der König in ihrem Schlafzimmer mit dem Polizeiminister Regierungsgeschäfte abzu-

in den Straßen, die unmittelbar zu der Peterskirche führen, hier und da große Paläste zwischen den übrigen Gebäuden; sie fallen jedoch immer mehr in Trümmer und sind oft an der Vorderseite von Waschleinen entstellt, wie denn überhaupt ein beständiger Geruch nach Seife selbst die schönsten Straßen Roms erfüllt. *)

Hat man endlich diese traurigen Umgebungen hinter sich, so erblickt das Auge mit einem Male die Piazza di San Pietro in Vaticano, ein Platz, dessen Schönheit und Pracht um so überraschender ist, je größer er gegen die Bilder des Elends und der Armuth, auf die man vorher stieß, absticht. Der Eindruck, den der erste Anblick der Peterskirche auf mich machte, war das Gefühl gänzlich getäuschter Erwartung; die Größe des Gebäudes konnte mich nicht überraschen, und der Mangel an Einfachheit und innerer Vollkommenheit war nicht

---

machen hatte. Das war die Moral der Priester und Staatsmänner in Frankreich unter Ludwig XV.

*) Napoleon hatte den Plan, diese engen und schmutzigen Straßen bis an die Brücke und die Engelsburg niederreißen zu lassen, wie er es mit den Umgebungen der Tuilerien in Paris gemacht hatte.

im Stande, angenehme Gefühle in mir zu erregen. Niemand, der mein irriges Gefühl hätte zurecht leiten, oder mir meine Unwissenheit vorhalten können, war zugegen; unwillkürlich wendete ich daher nach einigen Minuten des Anschauens den Blick, um ihn auf Gegenstände zu richten, die nach meiner Ansicht weit anziehender zu seyn schienen, auf die schönen Colonnaden, die herrlichen Fontainen, deren reine, helle Wasserströme, von den Strahlen der Sonne getroffen, rings in der Luft eine liebliche Kühlung verbreiteten; und auf den alten Obelisk, dessen Wanderung von Heliopolis, wo ihn der Sohn des Sesostris aufrichten ließ, bis in Nero's Circus, worin ihn Caligula aufstellte,*) gleichsam die Geschichte gesunkener Reiche erzählt. Der Eindruck, den die Vorderseite der Peterskirche auf mich machte, war daher unauslöschlich und blieb stets derselbe, und ward durch Michel Angelo's ursprünglichen

---

*) Die Peterskirche und die anstoßenden Gebäude stehen auf der Stelle des ehemaligen Circus und der Gärten des Nero. Der Obelisk blieb bis zum Jahre 1586 auf dem Platze, wo ihn Caligula aufgestellt hatte. In diesem Jahre ließ ihn aber Sixtus V. auf den Platz schaffen, auf welchem er jetzt steht.

Entwurf, welcher in der Bibliothek des Vaticans gezeigt wird, noch mehr befestiget. *)

Die Größe der Peterskirche kann man selbst nach wiederholten Besuchen nicht gehörig angeben und beurtheilen; denn theils liegt sie außerhalb der Grenzen der menschlichen Kenntniß und Erfahrung, theils läßt die vollkommne Harmonie der einzelnen Theile keinen Vergleich mit ähnlichen Gegenständen zu. Colossale Tauben, die in einer Höhe zu flattern scheinen, welche selbst des Adlers Felsennest übersteigt, riesenhafte Heilige, schlanke Cherubs und Buchstaben, die in der höchsten Höhe das Auge liest, **)

*) Mehrere Jahrhunderte lang ward der Plan zur Peterskirche von verschiedenen Künstlern abgeändert. Der schöne Entwurf Michel Angelo's, ein griechisches Kreuz mit einer Façade, wie das des Pantheon, trägt ganz den Stempel der Größe, Erhabenheit und Einfachheit dieses Genies. Man zeigt ihn im Vatican, und wohl niemand sieht ihn ohne Bedauern, daß er nicht ausgeführt worden ist. Der vorzüglichste Baumeister der Peterskirche, wie sie jetzt ist, war Carlo Maderno unter Paul V.

**) Die Buchstaben der Inschrift im Innern der Kuppel sind einige Fuß hoch. Sie enthält die bekannten Worte: Tu es Petrus, et super hanc Petram aedificabo ecclesiam meam, et tibi dabo Claves Regni Coelorum.

mindern zum Theil die Größe der Kuppel, eines Ossa gleichsam, der auf dem Pelion der Baukunst gesetzt worden, und den ungeheuern Umfang der unzähligen Schiffe, deren einzelne Capellen allein so groß sind, wie die Cathedralen in den größten Hauptstädten. Trotz aller Pracht und alles Reichthums ist doch die Peterskirche nichts, als ein gigantisches Spielwerk;*) ja die ungeheure Masse von Edelsteinen und Diamanten, von Statuen und Gemälden, von Mosaik, Gold, Bronze, Marmor, mit denen dieser Tempel verschwenderisch ausgestattet ist, und das mehr neue heitere Aeußere lähmen die Phantasie des Beschauenden und verdrängen jeden großen, feierlichen Gedanken, den solche Gebäude mit der Erinnerung an die dunkle Vergangenheit erwecken, die ihnen erst das höhere Interesse giebt, das der Anblick selbst ihnen nicht ertheilen kann. Unter den prächtigen Mausoleen, die in dieser Kirche zum Gedächtnisse der Päpste und anderer Fürsten der Kirche errichtet sind, oder die Asche von Königen und Königinnen bedecken, befindet sich auch eins, das zu der Geschichte dieses ungeheuern Gebäudes einen nicht

*) Im Jahre 1659 soll wirklich für Ludwig XIV. ein kleines Modell der Peterskirche verfertigt worden seyn, mit welchem er oft Stunden lang gespielt habe.

unwichtigen Commentar liefert. Es ist das Grabmal der berüchtigten Gräfin Mathilde, der einflußreichen Freundin der Kirche, das hier, wohin Papst Urban VIII. ihre Asche von Mantua kommen ließ, gleichsam der Lohn für die Anhänglichkeit, die sie den Päpsten und deren Systeme bewies, und ein großes Vermächtniß der Kirche war. Ihr Bild zeigt eine strenge, finster aussehende Frau, deren unbiegsamer, starrer Wille beinahe für Geisteskraft und Genie hätte gelten können; in der einen Hand hält sie das päpstliche Scepter und die Tiara, in der andern die Schlüssel der Kirche; zu ihren Füßen liegt der Sarkophag, dessen Basreliefs den kostbarsten Theil des Monuments selbst ausmachen. Man sieht unter andern Kaiser Heinrich IV., der zu den Füßen Gregors VII. liegt, eine Erniedrigung, die besonders Mathilde durch ihren Einfluß herbeigeführt hatte. Der demüthige, tiefgebeugte, halbnackte Kaiser, von italienischen Fürsten und Dienern der Kirche, den Zeugen seiner Schmach und seiner Erniedrigung, umgeben, bildet einen schneidenden Contrast mit dem stolzen, übermüthigen Papste, der im Begriff zu seyn scheint, seinen Fuß auf den Nacken des unglücklichen Fürsten zu setzen, der, ein Nachkomme und Repräsentant der römischen Cäsaren, vor ihm im Staube liegt.

So allmächtig war die Kirche zur Zeit ihrer Größe! Als Kaiser Joseph II. die Peterskirche besuchte und seine Begleiter ihn auch an dieses Grabmal führten, soll er sich mit einem spöttischen Lächeln und vor innern Unwillen erröthend von diesem Monumente weggewendet haben. Vielleicht haben gerade die Gefühle und Empfindungen, die dieser Anblick in ihm erweckte, seinen großen Entwurf einer Reformation bestärkt, ja vielleicht haben sie allein das Schicksal der „Kutten und Schleier, und derer, die sie trugen" bestimmt, weil er wohl seit diesem Momente „Reliquien, Rosenkränze, Ablaß, Dispensation, Buße und Bullen" als Thorheiten betrachten lernte.

Noch findet man in der Peterskirche ein anderes Monument, das gewiß die Schritte jedes Britten fesselt, und in ihm eigene Erinnerungen erweckt, seine politische Meinung sey welche sie wolle; ich meine das Grabmal des letzten der Stuarte. Dieses schöne Mausoleum, das Werk Canova's, ist dem Gedächtnisse Jacob III., Königs von England, seiner Gemahlin und seinen beiden Söhnen errichtet. Hier zieren den Namen des letzten Repräsentanten eines eben so unwürdigen als unglücklichen Stammes, der noch lange das Mitleid und die Verachtung der Nachwelt theilen wird, weil dessen Glieder da zu herr-

schen aufhörten, als sie nicht mehr Despoten seyn konnten, alle die glänzenden Beinamen, welche Fürsten in den Tagen ihres größten Ruhms besitzen. Dieses Monument hat der jetzige König von England, Georg IV., errichten lassen, dessen Herz und Geschmack es um so mehr ehrt, als die Titel, die sich der Verstorbne, durch seine Geburt veranlaßt, anmaßte, ihm auf dem Grabmale willig und reichlich zu Theil worden sind. Auf der linken Seite der eigentlichen Kirche betritt man eine andere Wunderwelt. Es sind die Sacristeien, die wahren Schatzkammern der Kirche. Hier werden die kirchlichen Geschäfte abgemacht, und die Versammlungen, wie die Gastmäler der Stiftsherren gehalten. In den unzähligen Corridoren und Sälen sind daher die größten Reichthümer aufgehäuft.*) Zur Aufführung

*) Die Säulen und Pfeiler auf den Corridoren sind von altem Marmor (bigio antico und verde antico) und mit Inschriften, Büsten, Statuen u. dgl. geziert. Die Sagrestia comune bildet einen prächtigen achteckigen Saal, dessen Decke auf Säulen von giallo antico ruht, und die Sacristei der Stiftsherren enthält mehrere Reihen von Schränken, die mit brasilianischem Holze ausgelegt, und insgesammt mit Reichthümern, Reliquien und Schätzen aller Art angefüllt sind. Ein andrer herrlicher Saal, die Sagrestia

dieses Flügels wurden Kosten verschwendet, wie sie zum Aufbauen einer Stadt oder zum Urbarmachen einer verödeten Campagna hingereicht haben würden. Rechts von der Peterskirche führt ein vorzüglich schöner und langer Säulengang nach der Paulinischen Capelle, *) an die sich die Sixtinische an=

---

de Beneficiati enthält ebenfalls mehrere Schränke von solchem Holze, worin die kostbaren Kleider der Stiftsherren und anderes Eigenthum der Kirche aufbewahrt wird. An jeden Saal stößt wieder eine schöne, kleine Capelle, in welcher die trefflichsten Gemälde großer Meister hängen. Die Reichthümer des ganzen Gebäudes übersteigen alle Beschreibung. Die zur Anschaffung derselben, zum Bau dieser unnützen Sacristeien und zu andern Einrichtungen erforderlichen Kosten führten unter Pius VI. den Bankerott des Staates, so wie die Armuth des römischen Volkes herbei. Dieser Fürst der Kirche hielt sich zwar für einen großen Architekten, doch ist sein schlechter Geschmack und seine verschwenderische Prachtliebe gleich unverkennbar; denn unter andern zerstörte er einen Tempel der Venus, den Michel Angelo hochgeschätzt hatte, nur um eine höchst unnütze, schwerfällige Sacristei bauen zu lassen.

*) Die goldenen Verzierungen in der Paulinischen Capelle verlieren durch die Menge Lichter, die in der Passionswoche gewöhnlich dort brennen, den Eindruck, den sie sonst durch ihren Glanz hervorbringen würden.

schließt. Die Wände dieser Capelle sind kostbarer, als alles Uebrige; sie stellen die Gottheit dar, von der Hand eines ihrer größten und trefflichsten Geschöpfe gemalt, denn fast Alles, was das Auge hier erblickt, heiligte der Geist eines Michel Angelo. Die Corridore dieser, gleichsam in der Luft schwebenden, kirchenähnlichen Capellen, führen zu dem Palaste des Papstes, zu dem ungeheuren Vatican mit seinen dreizehntausend Zimmern und seinen vielen Höfen, die mit Orangenbäumen in Marmorvasen, dem einstigen Eigenthume der Cäsaren, geschmückt sind, während sich rings um den Zauberpalast — wie bezeichnend! — die öde, verlassene Wüste der Campagna ausdehnt.

Die ungeheure Größe, Pracht und Schönheit dieses imposanten Gebäudes, das den Namen des demüthigsten der Apostel führt, überrascht das Auge des Besuchenden; und der Eindruck, den der Anblick des Gebäudes auf sein Gemüth macht, bestimmt die Empfindungen und Ansichten, mit welchen er es betritt. Der fromme, gläubige Pilger, der die Kirche höher, als die Gottheit selbst achtet, meint hier den heiligen Petrus an den Pforten des sich öffnenden Himmelreichs zu finden; er sieht hier, wie das Kreuz sich triumphirend über Throne, Herrscher, Fürsten, Gewalt und Tugend erhebt. Der Tempel der Mär-

tyrer, der Thron der untrüglichen Päpste, das Grabmal des Apostels, dessen prophetischer Name der Eckstein der Kirche ward, das ist's, was er anstaunt, darum berührt er mit Entzücken die heilige Pforte *) und küßt des heiligen Petrus vermeintliche Statue, **) in der Ueberzeugung, daß ihm dieß die volle Vergebung aller seiner Sünden zusichere. Doch dem Menschenfreunde wird in diesem Gotteshause der Grund, der die Campagna in eine Wüste verwandelt, die fruchtbaren Ebenen Latiums zur Einöde umgeschaffen und Myriaden ihrer Bewohner in ein jammervolles Elend gestürzt hat, deutlich, während es dem Auge des kalt urtheilenden Phi-

---

*) Porta Santa, einer der fünf Haupteingänge, der jedoch nur am Tage des fünfundzwanzigjährigen Ablaßfestes geöffnet wird, die übrige Zeit aber vermauert ist. Die gemeinen Leute, die an ihr vorbeigehen, bleiben gewöhnlich dort stehen, um sie zu küssen, oder etwas von dem Kalke abzukratzen.

**) Eine Statue des Jupiter Capitolinus gilt nämlich jetzt als Apostel Petrus, und hat seitdem eben so viel Wunder gethan, als vorher. Um diese Statue kann man zu allen Zeiten Gruppen von Landleuten versammelt sehen, die ihre Stirne an den Füßen der Statue reiben, wodurch diese ganz glatt und glänzend geworden sind.

losophen als ein Denkmal jenes großen Ereignisses in der Geschichte der Menschheit, der Reformation, und als ein deutlicher Beweis gilt, daß sich der Mensch weit seltner durch reine Abstraction, als durch weltliches Interesse zur Quelle der Wahrheit leiten läßt. Der Kostenaufwand, den dieser ungeheure Bau erforderte, brachte den Papst Leo X. zu den schamlosen Ablaßhandel und zu andern Kirchenerpressungen, die selbst das rohste Gemüth auf's tiefste empören mußten. So erreichte die Peterskirche gerade damals den höchsten Gipfel ihrer Pracht, als die römische Kirche, deren Symbol sie war, einen Stoß erhielt, von denen sie sich nie wieder erheben und erholen wird.

Der päpstliche Palast selbst, Palazzo Ponteficio del Vaticano, steht mit der Peterskirche in Verbindung und erscheint als ein, aus mehreren Palästen bestehendes Gebäude. Die Bauart desselben ist eben so verschieden, als die Jahrhunderte und Talente, deren es bedurfte, ihn zu vollenden. An ihm bewährte sich das Genie eines Bramante, Raphael, San Gallo, Fontana, Bernini und mancher anderer großen Künstler; denn die Talente aller Zeiten und aller Nationen trugen vereint dazu bei, die marmornen Labyrinthe dieses Gebäudes zu füllen und zu schmücken, um es jedem anderen Kunstwerke in

der bekannten Welt würdig zu machen. Der Palast, der drei Geschosse hat, jedes von einer reich gemalten Loggia oder einem offnen Corridor umgeben, bildet mit seinen unzähligen Hallen, seinen endlosen Gallerien, seinen schönen Capellen, seiner herrlichen Bibliothek, seinen zwanzig Höfen und zweihundert Treppen ein so ungeheures Labyrinth, daß sich der Fremde nach noch so häufigen Besuchen kaum der einzelnen Säle wieder erinnern kann. Doch wird er gewiß stets an die Logen Raphaels,*) die Säle

*) Die sogenannten Logen Raphaels entstanden unter Leo X. Das zweite Geschoß des Vaticans ist von Raphael und seinen Schülern in einzelnen Abtheilungen gemalt, welche Scenen aus der biblischen Geschichte vorstellen. Diese Wandgemälde vereinigen die Genauigkeit und Schönheit von Miniaturgemälden mit der Größe des Plans bei historischen Gemälden. Hier arbeitete Raphael unter seinen jungen, eifrigen Schülern, Julio Romano, Pier del Vago, Pellegrino, Caravaggio u. A. und dennoch konnten weder die heiligen Gegenstände noch die göttliche Kunst Raphaels diese Gemälde bei der Einnahme Roms durch die Oesterreicher vor Entweihung schützen. So machten jene Horden, die einst unter einem Bourbon die Hallen des Vaticans und den Hochaltar in der Peterskirche plünderten, diese Flügel des päpstlichen Palastes zu einer Caserne, so daß die kunstgeweih-

Borgia,*) die Vorhalle des großen Hofs, an Belvedere und die einzelnen Säle und Gallerien zurück-

---

ten Wände, die das Bild der Gottheit an sich trugen, nur allzu sehr das Feuer berührte, an welchem die rohen Soldaten ihre Speisen zubereiteten. Als Murat mit seiner Armee nach Rom kam, besuchte er die Logen Raphaels, und ließ, als er sah, wie viel die Gemälde durch Luft und Witterung, deren sie ausgesetzt sind, gelitten hatten, die ganze offne Seite unter Glas bringen. In vierzehn Tagen war die Arbeit vollendet, was vielleicht, wäre es nicht während seiner Anwesenheit geschehen, noch jetzt nicht erfolgt seyn würde. Diesem eben so tapfern als unglücklichen Manne verdankt also die Nachwelt die Erhaltung der kostbarsten Kunstschätze. Die vier an diese Loggia stoßenden Zimmer werden die Zimmer Raphaels genannt und enthalten unter andern seine Tapeten. Jedes dieser Zimmer hat einen eigenen Namen, der sich auf die Gegenstände bezieht, die darin gemalt sind.

*) Il partamento Borgia ward von dem berüchtigten Papste Alexander VI. erbaut, und hat schöne, aber düstre Säle, worin man unter andern die ausgesuchteste, ja vielleicht die schönste Gemäldesammlung in der Welt findet. In derselben ist z. B. die Transfiguration, die Madonna von Foligno von Raphael, und die Meisterwerke eines Domenichino, Guido Reni sowie fast aller großen Meister.

denken, worin die Denkmale des Alterthums, das Vollkommenste, was der Geist denken und Kunst und Fleiß vollenden konnte, aufgestellt sind. Da sind unter andern Sammlungen von Naturalien, Büsten, die Rotunda, die Biga, der Candelaber, die Sammlung von alten Inschriften und das Museum Chiaramonti und Clementino. Die weitläuftige Gallerie ist durch Thüren und Säulen in mehrere Säle abgetheilt, *) wodurch die ungeheure Länge und

*) Schon um dieser Sammlungen und einzelnen Kunstschätze willen muß der Kenner wünschen, Rom zu besuchen. Der Boden dieser Säle besteht meist aus Mosaik; die Plafonds prangen im muntern Blau des römischen Himmels; an den Wänden sind die schönsten Statuen und die Gemälde der größten Meister aufgestellt, die Säulen sind theils von Porphyr und Alabaster, theils von Lapis lazuli und cararischem Marmor, die Thüren von Bronze und Gold, und die Säle selbst meist rund oder achteckig gebaut. Doch trotz solcher Schönheit und Pracht waren diese Säle noch im siebzehnten Jahrhunderte, zu welcher Zeit die Päpste diesen Theil des Palastes bewohnten, Zeugen der Barbarei und Sittenlosigkeit des Zeitalters; denn Evelyn fand sie bei seinem Besuche voll Schweizersoldaten, die nichts angelegentlicheres zu thun hatten, als zu trinken und Karte zu spielen, obgleich auch er sie schon damals die kost=

Weite derselben weniger in die Augen fällt, und der Phantasie, wie dem Gedächtnisse feste Standpuncte gegeben sind, um auszuruhen. Die erste Abtheilung, durch welche man nach der vaticanischen Bibliothek kommt, enthält zuerst auf beiden Seiten eine Sammlung der seltensten, in Europa bekannten Inschriften. Die ältesten griechischen und lateini-

---

barsten und prächtigsten Säle in der Welt nennt. Man findet hier unter andern die Gruppe des Laocoon, den Torso und die übrigen Werke der Kunst. Der Apoll von Belvedere steht noch auf derselben Stelle, die ihm Michel Angelo anwies. Eine Beschreibung dieser Statue, die ihrer Vollkommenheit nahe kommt, findet man im letzten Gesange des Childe Harold. Die neuesten, hier aufgestellten Statuen sind der Perseus und die Ringer von Canova. Jedermann hat hier zweimal in der Woche unentgeldlichen Zutritt. So oft wir die Gallerie des Vaticans besuchten, und dies geschah mehr denn zwanzigmal, fanden wir unter den Neugierigen, Gelehrten und Müßiggängern, die sich in den Sälen herumtrieben, fast nie einen Römer; desto öfterer aber Gruppen von Landleuten aus den nahegelegenen Ortschaften, die staunend die Statuen und Monumente angafften und den köstlichen Boden von ihren Tritten widerhallen ließen, der nur für ätherische Wesen da zu seyn schien.

schen Inschriften aus der christlichen Zeit, die in den Catacomben gefunden wurden, sind links, die aus der heidnischen Vorwelt rechts zwischen Monumenten und Sarkophagen aufgestellt. Hierauf folgt das Museum Chiaramonti, reich an alten Denkmälern, Büsten, Statuen und Basreliefs, alles Werke aus der Vorzeit von neuern Künstlern geordnet. Hier macht der Lebende die Bekanntschaft der Todten und wird mit den Zügen eines Commodus, Tiberius und Lucius Verus bald so vertraut, wie er es vorher nur mit der Geschichte ihrer Thaten und Regierungen war.

Das Museum Pio-Clementinum, eine Sammlung von Kunstschätzen, welche die letzten Päpste hier aufhäuften, verändert die Scene; man sieht hier die Verzierungen der Gebäude, welche einst von den Göttern, Kaisern und Priesterinnen, die man in der vorhergehenden Gallerie sah, bewohnt wurden. Hier findet man, was die Tempel, Theater, Kirchen, Forums, die Bäder und Paläste schmückte, während man nach dieser in die Vorhalle der Gräber tritt, worin man den Sarkophag eines Scipio und die Bildsäule mancher schönen Römerin, die auf den Gräbern aufgestellt zu werden pflegten, erblickt. Dem Gemüthe des Besuchenden, der unter diesen heiligen Denkmälern der Zeit und der Kunst um-

herwandelt, theilt sich etwas von der wundervollen Ruhe dieser Antiken mit; denn in der Sculptur der Alten liegt jene stille Größe, jene ernste und doch ergreifende Feierlichkeit, die man in den Werken der neuern Kunst vergebens sucht, weil sie vielleicht in den Originalen selbst lag, die ihr zu Mustern dienten. Die Erhabenheit und Ruhe in der Form wie im Ausdrucke, die den Aegyptern so eigen war, verlor unter den Griechen schon viel von ihrer Natürlichkeit. Je natürlicher aber und ungebildeter die Nation ist, desto mehr drückt sich dieß in den Werken der Kunst aus. Die Franzosen, die bis zur Revolution ein Volk waren, das aus Tanzmeistern bestand, besaßen von allen Nationen in Europa die wenigste natürliche Anmuth, daher man am Hofe Ludwigs XV. gewiß umsonst nach einem Apoll von Belvedere gesucht haben würde. Diese Gallerie, die jetzt durch die verschwenderische Prachtliebe der letzten Päpste so bereichert und verschönert worden ist, hatte noch im Jahre 1643, wo sie Evelyn besuchte, nichts als die kahlen Wände aufzuweisen. Er fand hier auf seinem Wege durch diese Zimmer nach der Bibliothek ungefähr funfzehnhundert bis zweitausend Bettler, welche der Papst bei seinem jedesmaligen Gange in die Peterskirche Mann für Mann mit einem mezzo-grosso zu beschenken pflegte.

Eine vollständige Beschreibung der vaticanischen Bibliothek würde mehrere Bände füllen. Der Theil des Gebäudes, welchen sie einnimmt, bildet für sich allein einen Palast, dessen einzelne Gänge, Zimmer und Säle, auch wenn sie nicht noch durch andre Gegenstände die Aufmerksamkeit des Fremden auf sich zögen, als ein prächtiges Museum besucht zu werden verdienten. Sonderbar ist es jedoch, daß man in der größten Bibliothek in Europa kein einziges Buch zu sehen bekommt, ob sie schon allein dreißigtausend enthalten soll. Die Behältnisse, in welchen diese Sammlung aufbewahrt ist, geben ihren Inhalt keineswegs an, so daß der ganze Raum, in welchem man fast nichts als Gold und Ultramarin erblickt, mehr einer gothischen Halle gleicht, die zur Feier eines Festes bestimmt ist, als dem Asyle der Gelehrsamkeit. Die Hauptgallerie ist dreihundert und siebzehn Palmen lang und durch mehrere Säulen in Schiffe getheilt; an den Wänden sind die berühmtesten alten Bibliotheken, die Generalconcilien und die Erfinder der Charaktere verschiedener Sprachen abgebildet. Rings herum an den Wänden des prächtigen Saals stehen niedre Schränke, die reich aber sonderbar gemalt sind, und die kostbarsten Manuscripte enthalten; Tische von ägyptischem Granit, Marmor, Sarkophage und andre Ueberreste des

Alterthums nehmen den übrigen Raum ein. Zu beiden Seiten der Hauptgallerie öffnen sich ungeheuer lange Gänge oder Corridors, die wieder in mehrere kleine Säle getheilt sind; die Bücherschränke haben ein modernes Aeußere und enthalten die ausgesuchtesten Werke und Kunstschätze, unter denen man auch die Zeichnung zur Façade der Peterskirche von Michel Angelo's Hand sieht. *)

Endlich gelangt man durch den Saal des Papyrus, von Mengs **) gemalt, in eine andre große Gallerie, die mit Gold und Spiegeln ausgelegt ist, und die kostbarsten Bücher der ganzen

*) Ebenso findet man hier eine Ansicht von der Peterskirche, wie sie vor dreihundert Jahren war. Es ist ein kleines Gebäude, worin man den Papst, von der Leibwache umgeben, mit den Cardinälen den Gottesdienst halten sieht. Das Schiff der Kirche ist voll Menschen, unter welchen man einige schöne Köpfe sieht; alle zeichnen sich durch ihre seltsame Tracht aus.

**) Die Geschichte schreibt auf dem Rücken der Zeit, ein Genius steht dabei, beide bilden eine schöne Gruppe. Die Geschichte ist das Portrait der Frau des Malers Mengs, der Genius dagegen das seiner reizenden Tochter.

Sammlung enthält; *) hierauf kommt man in das Münzcabinet, **) die Kupferstich = Sammlung und das Museum der geschnittenen Steine und Inschriften, welche den äußersten Theil dieses Flügels einnehmen. Auf der andern Seite enthält noch eine Reihe schöner Zimmer eine große Menge von Bücherschränken; die Säle selbst sind mit Säulen von Porphyr und hetrurischen Vasen decorirt; und an den Wänden hängen mehrere Gemälde, welche einzelne Scenen aus dem Leben des vorigen und des jetzigen Papstes während der Revolution in fortlaufender Reihe darstellen, welche die Krönung und Wiederkehr Pius VII. nach Rom beschließt. ***)

---

*) Hier sieht man auch zwei prächtige Candelaber von Porcellan aus Sevres, welche Napoleon dem Papste zum Geschenk gemacht hat.

**) Viele von diesen Münzen wurden zu Anfange der Revolution von den Franzosen mit weggenommen; auch aus der Bibliothek nahm die französische Regierung fünfhundert Bände in Beschlag, die man jedoch nicht nach ihrem Werthe, sondern, wie uns einer der Bibliothekare sagte, à capriccio wählte.

***) So viel ich mich erinnere, sind die interessantesten Begebenheiten folgende: Papst Pius VI. Gefangennehmung durch Berthier; die Ankunft desselben in der Karthause zu Florenz, wo sich die Mönche vor ihm auf

Man sollte glauben, solche prächtige Gebäude, wie der Lateran und Vatican, hätten ohne Zweifel denen zur beständigen Wohnung gedient, welche den, der nicht wußte, wo er sein Haupt hinlegen sollte, auf dieser Erde repräsentiren wollten. Doch noch ehe die ungesunde Luft die Säle des Vaticans durchdrungen und den Aufenthalt in denselben während einiger Monate im Jahre lebensgefährlich gemacht hatte, waren die Päpste, im Gefühle der Sättigung, das früh oder spät jeden Alleinherrscher heimsucht, ihrer prächtigen Wohnung längst überdrüßig; daher schon im sechszehnten Jahrhunderte Gregor XIII., um

---

die Erde niederwerfen, ein dabeistehender französischer Soldat sieht dieser Scene mit kalter Neugier zu; seine Ankunft zu Valence und sein Tod, der daselbst erfolgte. Die Wahl Chiaramonti's, als Papst Pius VII., zu Venedig; die Huldigung der Cardinäle, die rings um ihn her auf den Knieen liegen; sein Empfang zu Rom; sein Besuch zu Ostia in Begleitung des berühmten Antiquars Fea; seine Entführung nach Grenoble und Savona durch die Franzosen; seine Wohnung in Fontainebleau; seine Reise über den Mont Cenis; seine Rückkehr im Jahr 1814; die Errichtung des Triumphbogens, durch den er seinen Einzug halten soll; seine Flucht von Rom nach Genua, während der Besetzung Roms durch Murat u. s. w.

sein Pontificat zu verherrlichen, den Bau des Quirinals, der Wohnung des jetzigen Papstes und seiner unmittelbaren Vorgänger, begonnen hatte. Dieses ungeheure Gebäude, das nur der Vatican an Größe übertrifft, steht auf dem Quirinalischen Hügel, von dem man eine herrliche Aussicht auf die Stadt genießt, die sich am Fuße desselben ausbreitet. Der vorige Papst, Pius VI., hat zur Verschönerung des Palastes und der Piazza del Monte Cavallo *), auf welchem er steht, nicht wenig beigetragen, indem er nach altem Brauch hierzu das Wenige von den zertrümmerten Ueberresten des Alterthums genommen hat, das ihm seine Vorgänger übrig gelassen hatten. Unter andern ließ er auch den Obelisk, der bisher neben dem Mausoleum des Augustus gestanden hatte, vor seinem Palast aufstellen, und da er das Coliseum nicht von seiner Stelle rücken konnte, von dem Forum alles Be-

*) Diesen Namen hat der Berg von den berühmten Pferden erhalten, welche hier aufgestellt sind. Die Ciceroni nennen sie die Pferde des Phidias und Praxiteles (deren Namen noch auf den Piedestals zu lesen sind); nach den Forschungen neuerer Alterthumskenner fallen sie in die Zeiten Constantins, dessen Bäder sie geschmückt haben sollen.

wegliche fortschaffen, daher auch das große Becken von orientalischem Granit nach dem Monte Cavallo kam, in das sich jetzt das Wasser der schönen Fontaine ergießt.

Die Staatszimmer des Quirinals sind äußerst geschmackvoll *) und zuletzt von dem Kaiser von Oesterreich während seiner Anwesenheit in Rom bewohnt worden. Die Gärten des Quirinals sind groß und schön, nur sind sie zu sehr mit Statuen von Stein und Marmor überladen, die fast der Natur und Vegetation den Boden streitig zu machen scheinen. Die größte Schönheit und Pracht des Quirinals besteht jedoch in der schönen Capelle, in welcher der Papst an hohen Sonn- und Festta-

*) Außer einigen schönen Gemälden enthalten sie wenig sehenswerthe Kunstwerke. In diesem ungeheuren Gebäude, das mehr einer überdeckten Stadt gleicht, bewohnt der Papst wenige Zimmer, die er nur verläßt, um täglich auszufahren, oder, wenn dies seine Gesundheit verstattet, um Messe zu lesen. Der übrige Theil des großen Palastes wird fast einzig und allein von den vornehmsten Officieren der päpstlichen Leibgarde und von Hofofficianten bewohnt, deren Namen über den Thüren der Zimmer angeschrieben sind. Die Corridore und Gallerien stehen Jedermann offen.

gen in eigner Person Messe liest. Sie ist so prächtig, daß sie, von den Strahlen der Mittagssonne beschienen, dem alten Tempel der Sonne nicht unähnlich ist, der einst an ihrer Stelle stand. *) In ihr erblickt man nirgends, was den Kunstsinn beleidigen, nichts, was Demuth und Frömmigkeit kränken, oder den feinsten Geschmack verwunden könnte, keine Gaben und Geschenke, die Gefühl und Verstand empören könnten, kein Bild, kein Gemälde, vor dessen Anblick man zurückschaudern müßte. Die Heiligen gleichen Halbgöttern, und auf dem Hochaltar steht ein Kreuz, das, wäre es niedlicher, den Busen einer Frau schmücken könnte. Bezaubernde Töne und herrliche Wohlgerüche erfüllen an solchen Tagen die Luft, und in dem ganzen Ritus herrscht eben so viel verführerischer Glanz als imponirende Würde, daß ein fremder, mit diesem allen unbekannter Zuschauer vielleicht lange Zeit

*) Man glaubt, der vom Kaiser Aurelian aufgeführte Tempel der Sonne habe auf dem Quirinalischen Hügel gestanden. „Viele halten die noch jetzt vorhandenen Trümmer,“ sagt Montfaucon, „die sich in dieser Gegend der Stadt befinden, für die Ueberreste dieses Tempels.“ Doch ist wohl das jetzige Rom eben so wenig noch das Rom zur Zeit Montfaucons, als das unter den Imperatoren.

ungewiß seyn würde, ob er einer christlichen Ceremonie oder heidnischen Gebräuchen beiwohne, und ob dies ein Tempel des Apollo oder eine Capelle des Papstes sey.

Nichts ist ergötzlicher, als die verschiedenen Gruppen zu sehen, welche Sonntags früh nach dem Quirinal wallen; einige gehen zu Fuß, andre fahren, aber alle haben nur ein gemeinsames Ziel, die päpstliche Capelle, nach der auch öfters ganze Schaaren von Fremden pilgern. Professoren von allen Secten, Christen von jedem Glauben, Cardinäle mit ihrem Gefolge in schönen Wagen, wandernde Mönche und reitende Carabiniers, alle strömen durch die ungeheuren Pforten, deren Eingang die riesenhaften Schweitzer bewachen; alle eilen durch die Colonnaden und Säle nach dem Tempel, an dessen Eingang Männer und Frauen sich trennen, um auf den ihnen angewiesenen Platz zu gelangen. Ueberall sind die Kirchendiener, die eine so seltsame und buntscheckige Tracht haben, daß sie selbst auf den pariser Masqueraden beim Carnaval Epoche machen würden, beschäftigt, ihre Pflichten zu erfüllen und Ordnung zu erhalten. Endlich ist die Capelle bis zum Ersticken voll gedrängt. Die Tribunen auf beiden Seiten nehmen die elegantesten Damen ein, und in dem mittelsten Schiff treiben sich Aebte und Priors, römi-

sche Generale, zum Dienst am Altare beordert, Ordensbrüder und Gardesoldaten, Schweitzer, Bettelmönche und Staatsdiener hin und her. Der Platz außerhalb eines rings um den Chor gezogenen Spaliers ist den Fremden angewiesen. Der Chor selbst, die eigentliche Scene der feierlichen Handlung ist prächtig aufgeputzt, doch noch völlig leer. Endlich wird das Zeichen gegeben, die Masse theilt sich und die Procession beginnt. Die niedere Geistlichkeit eröffnet den Zug, ihnen folgt schwach und hülflos, von der Zeit und vom Alter niedergebeugt, aber hoch in der Luft über menschliche Berührung erhaben von Schweitzergardisten getragen, der Papst, und die Cardinäle, wie orientalische Fürsten, in seidnen Kleidern, die von Gold und Silber schimmern, in sammtnen Gewändern und reichen Spitzenhemden, um die sie Fürstinnen beneiden könnten, *) beschließen die Procession. Endlich

*) Da ich mein Geschlecht durchaus nicht verleugnen konnte, so erkundigte ich mich sehr genau nach den einzelnen Stücken der Toilette eines Cardinals. Die Garderobe eines solchen Prälaten ist über alle Beschreibung prächtig, und jede einzelne Ceremonie hat ihre bestimmte Kleidung, in der sie verrichtet wird, daher die Cardinäle an einem Tage oft mehreremal sich umziehen müssen. Die Stole oder Schärpe

läßt sich der Papst auf seinem goldnen Throne nieder, seine geistlichen Begleiter hüllen ihn in sein

---

ist ein bunter, reich gewürkter Gürtel und das Symbol der verlorenen Unschuld des Menschen, aber nicht etwa des Cardinals. Hierauf kommt der Piviale, ein Mantel, dessen Gestalt dem alten, irländischen Cloak nahe kommt; er besteht aus echtem Goldstoff, ist sehr schwer, und stellt das Hirtengewand der Patriarchen vor. Der Name kommt eigentlich von dem Worte Pluviale her, und bedeutet Schutz gegen den Regen, den auch dieser Mantel vor der Benutzung des Goldstoffs gewährt haben mag. Die Sottana ist ein wahrhaft orientalisches Gewand, das aus blauem Sammt oder Seide besteht, und dessen lange Schleppe von den Caudatari nachgetragen wird. Es gleicht gewiß nicht dem Mantel, welchen der Apostel Paulus zu Troas zurückließ. (Man sehe die 2te Epistel an den Timotheus, Capitel 4 V. 13, wo der Apostel schreibt: den Mantel, den ich zu Troas ließ bei Carpo, bringe mit u. s. w.) Ferner der goldene Pianelli und der Manipolo von gesticktem Atlas; letzterer hängt am Arme wie ein Strickbeutel und deutet die Hirtentasche an, in welcher die Patriarchen Brod und Käse mit sich trugen. Die Camicia ist ein reiches Spitzenkleid, dessen Werth daraus abgenommen werden kann, daß drei solcher Hemden, die einem Cardinal zugehörten, gegen zweitausend Pfund Sterling geschätzt wurden. Die Mi-

prächtiges Gewand und bringen die schimmernde Mitra in Ordnung. Die Conservatoren Roms, die eigentlichen Stützen der Kirche, nahen in Demuth den Stufen des Throns, und der Repräsentant des Senats nimmt in Unterwürfigkeit seinen Platz neben demselben, der an Pracht den Thron der Imperatoren bei weitem übertrifft. Unterdeß lassen sich die Mitglieder des Conclave's auf ihren einzelnen Plätzen auf sammtne Kissen nieder, während ihre Caudatari oder Schleppenträger zu ihren Füßen niederknieen. In der Mitte auf den Stufen des Hochaltars stehen oder sitzen die Bischöfe mit ihrem prächtigen Kopfputz und bunten Gewändern. Endlich ertönt vom Chore aus das Hosiannah, der Papst liest die Messe, und die glänzendsten und imposantesten Ceremonieen beginnen. Den goldenen Rauchpfannen entsteigt der herrlichste Wohlgeruch, und die anmuthigsten Schwingungen der Töne bezaubern das Ohr. Beim Erheben der Hostie verbreitet sich eine feierliche Stille im Gotteshause,

---

tra ist von Gold und Silber auf weißem oder rothem Grund, je nachdem der Rang des Cardinals ist. In Privatgesellschaften tragen sie dagegen ein schwarzes, scharlachroth besetztes Kleid, rothe Strümpfe, auf dem Haupt ein kleines rothes Käppchen, Calotta genannt, und den Cardinalshut unter dem Arme.

die ganze Versammlung fällt auf die Kniee und huldigt dem Geheimnisse, das unser Heiland einst zu seinem Gedächtnisse stiftete. Endlich ist die Ceremonie geendet. Die Procession kehrt in derselben Ordnung zurück, in welcher sie kam, und ihr folgt die ganze Versammlung, durch deren buntes Gewühl die Vorhalle der Capelle in diesem Augenblicke mehr zu dem Saale eines Opernhauses wird. Aebte und Priors drängen sich durch die Menge der Laien, Cardinäle sieht man im Gespräche mit hübschen Frauen, die sie nach ihrer Meinung über des Papstes Messe fragen, ungefähr wie ein Kunstrichter in der Oper zu Paris, mit der Tabatiere in der Hand, seine Dame fragt: Commment trouvez vous ça? Bücklinge und Complimente, Händedrücke und verstohlne Winke füllen die Zeit bis zur Ankunft des Wagens; wo dann alles vom Quirinal *) eilt, um

*) Als die Procession im Vorsaale des Quirinals auseinander gegangen war, wurden wir dem Cardinal-Secretär Consalvi vorgestellt, der, ein vollkommner Diplomat, gleich Mazarin und De Retz, den freien Anstand eines Weltmanns mit der ernsten Würde eines Priesters vereinigt. Während der eine Theil sich über Consalvi's Lauheit in Sachen der Kirche beklagt, und ein anderer über seine Parteilichkeit für Oesterreich schreit, hat wenigstens seine Toleranz

zeitig genug in der Peterskirche zu seyn, wo man die Vesper hört, sich Rendezvous giebt und Partien für die Oper arrangirt, womit hier die Fremden ihren italienischen Sabbath beschließen.

Die Paläste Roms sind größer, zahlreicher und prächtiger, als die in andern italienischen Städten, doch völlig ohne geschichtliches Interesse. Keine Erinnerung an die Vorzeit fesselt den Fremden an ihre Schwelle, und das S. P. Q. R. über ihren Pforten dient nur dazu, das Andenken an die Zeit und die Menschen zu erneuern, die, in Folge einer

---

in Hinsicht der Religion viel Gutes in Italien gestiftet, sowie seine Menschlichkeit, von welcher er durch die Abschaffung einiger grausamen Strafen und Milderung mancher Todesurtheile hinlängliche Beweise gegeben hat, auf das Lob jedes Menschenfreundes Anspruch macht. Der Cardinal ist sehr zuvorkommend gegen Fremde, besonders gegen Engländer, die er gastfreundlich in seinem Hause aufnimmt, und auch außerhalb desselben mit der größten Artigkeit und Aufmerksamkeit behandelt. Auch durch sein Aeußeres zeichnet sich der Cardinal vor allen übrigen Mitgliedern des Conclave's aus, daher man denn oft in der Capelle des Quirinals Damen sagen hörte: „da ist der gute, arme, blinde Piatti, und der kleine Doria, und Consalvi mit seinen schönen Augen!“

sehr natürlichen Vergleichung, die Erbärmlichkeit der neuern römischen Patrizier nur noch sichtbarer machen. Diese Paläste gehören mehr der Geschichte der römischen Kirche an. Sie entstanden nicht durch Wohlstand oder aus dem Lehnsnexus, sondern sind theils Denkmale der verschwenderischen Vorliebe der Päpste gegen ihre unrechtmäßigen Kinder, *) theils Monumente der Macht des Nepotismus, der in Rom eine eigene Classe kleiner Despoten erzeugte, die dem übrigen Italien unbekannt ist. **)

---

*) Dieser Ausdruck könnte hart und verleumderisch scheinen, doch darf die Wahrheit selbst historische Thatsachen weder verhüllen noch beschönigen. Die Päpste im funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte machten gar kein Geheimniß aus ihren Liebeshändeln; die Kinder der Päpste Borgia und Farnese waren öffentlich bekannt, und selbst während Ludwigs XIV. Regierung brachte Cardinal de Retz bei seinem Besuche in Rom seine erste Huldigung der Mätresse des Papstes, der berüchtigten Donna Olympia, dar, welche den Cardinal Patille durch eine Suppe vergiftete. Ihr Neffe, noch ein Kind, erhielt den erledigten Cardinalshut. Wäre den Päpsten die Ehe gestattet gewesen, so würden dergleichen schreckliche Begebenheiten nicht vorgefallen seyn.

**) Die Neffen des Papstes Barbarini, Urbans VIII., brachten das römische Volk durch ihre Grausamkeit

Die Raubsucht und die Erpressungen, die Ungerechtigkeiten und Vergehungen der verschiedenen Für-

---

und Habsucht fast zur Verzweiflung. Cardinal Francesco, der jüngste unter ihnen, ließ den Marquis Bentivoglio wegen Verdachts eines gegen den römischen Hof geschriebenen Buchs enthaupten. Auch den Herzog d'Ascolti ließ er verurtheilen, weil er sich einer Verschwörung gegen den Papst verdächtig gemacht haben sollte. Um aber die Besitzungen des Grafen Lasali zu erhalten, ließ er ihn erst fast zu Tode prügeln, und dann auf die Galeeren bringen. Der ehrwürdige Franziponi ward mehrere Male auf die Folter gespannt, um ihn zur Abtretung seiner Güter an die Neffen des Papstes zu vermögen, was er jedoch hartnäckig verweigerte. Die Auflagen, mit denen dieser Prinz im Namen seines Onkels das Volk besteuerte, stürzten Tausende ins Unglück, oder vermochten sie zu freiwilliger Verbannung. Er hatte die Einkünfte von sieben und vierzig geistlichen Stellen an sich zu reißen gewußt; nach dem Tode seines Onkels aber sah er sich genöthigt, aus Furcht vor der Wuth des Volks nach Frankreich zu flüchten. Auch sein älterer Bruder hatte sich durch seine fast noch grausamern Unterdrückungen so verhaßt gemacht, daß er in einem fremden Lande Sicherheit suchen mußte. Die durch ihren Witz, ihre Laune und Schönheit gleich berüchtigte Cecca Buffona war die Mätresse dieses Mannes, die sich durch ihre

sten und Cardinäle, zu welchen die päpstlichen Verwandten erhoben wurden, kann man nur entweder nach der Durchsicht ihrer Memoiren, die, von Zeit zu Zeit ans Licht gekommen sind, oder nach einem Besuche in ihren Palästen und Villen beurtheilen, obschon die ungeheuern Einkünfte, die nach einer Verschwendung und einem Aufwande während mancher Jahrhunderte ihre Erben jetzt noch genießen, *) die Art

---

Schamlosigkeit einmal die Strafe zuzog, öffentlich in Rom gestäupt zu werden. Das sind die Erinnerungen, mit denen man den Palast Barbarini betritt. Der jetzige Fürst, der ihn erst seit Kurzem besitzt, hat ihn prächtig meubliren lassen; indeß so neu alles und so prächtig die Livree der Bedienten ist, so tragen doch die nächsten Umgebungen dieses Palastes nichts als Spuren der Dürftigkeit, Unreinlichkeit und Unordnung an sich, wie man sie kaum in der Hütte des niedrigsten Tagelöhners in England findet. In dem Haupteingange und dem halbverfallenen Hofe sieht man schlechte Strohlager von Bettlern zwischen Attelier's von Bildhauern; wenn man aber in die prächtige Capelle tritt, so fällt gleich das Wappen der Barbarini's über dem Throne der Gottheit in die Augen.

*) Diesem Despotismus, sagt Addison, verdankt Rom seine jetzige Pracht; denn die vielen herrlichen Paläste wären nie entstanden, wären nicht die Reich-

und Weise, wie sie dazu gekommen sind, einigermaßen vermuthen lassen. Wer dem alten Feudalsysteme anhing, errang sich, den jetzigen Mördern und Banditen in der Campagna romana gleich, sein Vermögen durch offne Gewalt; jeder rechtfertigte seinen frechen Raub durch Beweise eines unerschrocknen Muths, der, besser angewendet, als Heldenmuth erhoben worden seyn würde. Aber die Reichthümer, welche die Günstlinge des Nepotismus an sich rissen, waren nicht etwa der Lohn eines kühnen Muthes, nicht der Preis überwundener Gefahren und erlittenen Ungemachs; ihre Waffen waren die Galeere und der Kerker, der Galgen und das Hochgericht, ein gedungener Bandit und ein richtig treffendes Stilet. Als die Päpste ihre unersättliche Habgier nicht mehr befriedigen konnten, als es nämlich keine Schätze mehr gab, die in ihre unermeßlichen Schatzkammern *) fließen konnten, gaben die

---

thümer des Volks zu verschiedenen Zeiten einzelnen Familien in die Hände gefallen.

*) Die Reichthümer und Schätze des Palastes der Familie Ghigi stammen zum Theil von einem Geschenke her, welches der König von Portugal dem Papste Alexander VII. übersandte, und das aus einer großen Menge goldner und silberner Gefäße bestand. Nach dem Tode des Papstes plünderten seine Neffen den

Päpste ihren Günstlingen die Erlaubniß, sich aller Mittel zu ihrer Bereicherung frei zu bedienen, die ihnen in dem gesetzlosen Lande und bei der Willkür der Regierung zu Gebote standen. So sind die Paläste der römischen Fürsten, der Verwandten der Päpste, eine große Lehre für Moral und Politik, welche die Vergangenheit der Zukunft giebt, aber die Nachwelt nur selten gehörig zu beachten pflegt. Ja selbst von dem Schmutze und der geschmacklosen Pracht im Vorzimmer eines römischen Palastes an bis zu der größten Dürftigkeit einer Dachstube trägt alles, was zwischen diesen beiden Endpuncten in der Mitte liegt, den doppelten Charakter eines gänzlichen Mangels an Reinlichkeit und Bequemlichkeit, Eigenschaften, die den Zustand der bürgerlichen Gesellschaft bezeichnen, wo der Mensch am freisten ist, und den Stempel einer überall sichtbaren, thörigten Prachtliebe und Verschwendung, dem ausschließlichen Eigenthume eines Landes, worin es nur zwei Menschenclassen, Sclaven und Herren giebt, an sich.*)

Palast des Vaticans und sollen sogar aus dem Quirinal die Tapeten und bronzenen Verzierungen verkauft haben.

*) Von dieser allgemeinen Ansicht über die römischen Paläste muß man jedoch die der auswärtigen

Der Palast eines vornehmen Römers ist ein großes massives Gebäude, das mehr durch seinen

---

Gesandten, so wie unter andern diejenigen ausschließen, welche durch Ankauf das Eigenthum mehrerer Glieder von Bonaparte's Familie geworden sind, wie die Paläste der Madame Laetitia Bonaparte, des Cardinals Fesch, Lucians und des ehemaligen Königs von Holland, Louis Bonaparte. Ihre reizende Schwester, die Prinzessin Pauline Borghese wohnt in dem Palaste ihres Gemahls. Alle diese Gebäude zeichnen sich durch Regelmäßigkeit, Geschmack und Bequemlichkeit aus. So fanden wir in den Palästen der Madame Laetitia Bonaparte und des Cardinals Fesch viel Camine, was in Rom etwas Ungewöhnliches ist, sowie eine große Menge Bedienten in schönen Livréen, (die der ersteren in der kaiserlich französischen Livrée, grün mit Gold,) und, außer den Treppen und Vorzimmern, den Fußboden überall mit Teppichen belegt. Solche wohl eingerichtete Paläste in dem öden und unregelmäßigen Rom kann man als Ausnahmen von den Gesetzen der Mode und Gewohnheit betrachten. Die Gemälde-Gallerie des Cardinals Fesch ist eine der schönsten in ganz Rom, und nimmt, obschon sie erst seit den Jahren 1813 und 1814 angeschafft und geordnet ist, doch drei Stockwerke des schönen Palastes ein, den er bewohnt. Außer einer beträchtlichen Sammlung von Werken italienischer Meister findet man darin auch viel Gemälde aus der niederländischen

Umfang, als durch die Schönheit seiner Bauart die Blicke auf sich zieht; denn die meisten derselben wurden zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts, also zur Zeit des allmäligen Verfalls der Künste, erbaut. Die breite, etwas hervorspringende Façade, welche nach der Straße hinausgeht, ist von Quadersteinen. Der große Durchgang führt in einen viereckigen Hofraum (Cortile), um welchen zuweilen das Gebäude selbst, wie der Palast Borghese, aufgeführt ist, und mehrere offene Säulengänge laufen. Der Hof ist gewöhnlich voll Schmutzhaufen, und selbst die breiten, hellen und nicht selten ausgezeichnet schönen Marmortreppen beleidigen oft den Sinn für das Schickliche und Schöne. Der Fremde, der mit langsamen Schritten diese Treppen besteigt, glaubt in eine lautlose, menschenleere Einsamkeit zu gerathen; weder den Herrn des Palastes,

---

Schule. Als wir uns dort umsahen, fanden wir viele große Gemälde, welche der Cardinal für mehrere Kirchen auf dem Lande bestimmt hatte. Er ist das einzige Mitglied des Conclave's, welches die Künste befördert und Gemälde ankauft; die übrigen begnügen sich mit ihren eignen Portraits, die nach altem Brauch bei ihrer Wahl zur Cardinalswürde gemalt werden, und für welche sie höchstens einige Scudi anzuwenden pflegen.

noch Gäste oder Fremde empfängt hier ein bellender Hund oder ein grober Portier; alles ist still, wie das Grab oder die Wohnung eines schlafenden Sybariten. Oft muß man diese unsaubern Treppen mehr als einmal auf und absteigen, ehe man die Schnur entdeckt, wodurch man an der Glocke des Vorzimmers zieht; ist man endlich so glücklich gewesen, sie zu finden, so erscheint am Geländer der höchsten Treppe ein Schaafsgesicht, wie man sie häufig auf dem Corso hinter fürstlichen Equipagen stehen sieht, und ruft den Cicerone des Palastes zu, daß er den Fremden herumführen soll. Jetzt öffnet sich die Thüre des Vorzimmers von innen, und heraus tritt ein bejahrter Haushofmeister (Capo di famiglia), der vielleicht schon drei Generationen erlebt hat, wie die Lumpen seiner Livrée zu beweisen scheinen. Die Wände eines solchen Vorzimmers sind theils mit den größten und schlechtesten Gemälden des Palastes, dem Ausschusse der ganzen Sammlung, theils mit alten verblichenen Tapeten behangen, der Fußboden gleicht dem einer Dorfschenke, der Plafond ist von Rauch und Alter unscheinbar geworden, wie die schlechteste Stube einer Caserne, und ein hölzerner Kasten, der zugleich als Bank dient, ein Tisch, nebst einigen alten Lederstühlen, sind die einzigen Meublen desselben. Mitten aus dieser Dürftigkeit und Un-

ordnung erhebt sich der Thron, den jeder römische Prinz, als Fürst seines Besitzthums, nicht nur im Vorsaal, sondern häufig auch in seinen Staatszimmern zu haben pflegt. Unter dem Baldachin von rothem Sammt, mit Gold besetzt und mit dem Wappen verziert, kniet ein schmutziger Stallknecht, der die Stiefeln des Prinzen oder die Schuhe des Cardinals putzt. Kupferne Leuchter mit den Ueberresten von Licht vom gestrigen Abende, Kleider, die gereinigt und Perücken, die aufgestutzt werden sollen, liegen hier umher, denn dies Zimmer ist zugleich die Werkstatt für die Diener im ganzen Palaste, daher denn der Thron jetzt zu jedem andern Zwecke, als zur eigentlichen Bestimmung, dienen muß. Unter der französischen Regierung haben die römischen Prinzen ihre Lehnsrechte verloren, so daß sie zwar den Namen von Fürsten, aber kaum einen Schatten ihrer ehemaligen uneingeschränkten Gewalt besitzen, die jedoch unter den jetzigen Verhältnissen neben andern Misbräuchen vielleicht bald wiederkehren möchte. Hier sieht man denn also den Jocris oder Scagnarelle des Hauses die Kleider auspochen, oder die Leuchter putzen, während ein alter Diener seine erstarrten Hände über einem Kohlenbecken, dem einzigen Feuer, das man, selbst während der feuchten Wintertage in den römischen Palästen

sieht,*) zu erwärmen sucht. Die Anzahl, Größe und häufig auch der Reichthum der übrigen Zimmer in Hinsicht ihrer Kunstschätze übertrifft dagegen alle Erwartung. Selten, daß prächtige und ganz unbewohnte Paläste nicht werth wären, von den größten Monarchen bewohnt zu werden; und wenn man die Paläste Borghese, Corsini, Doria Pamfili, Barberini, Farnese und Colonna durchwandelt, überzeugt man sich leicht, daß die Prinzen und Cardinäle, troß ihres zahlreichen Hofstaates, doch ihre römischen Paläste nie ganz bewohnen konnten.

Die gegenwärtigen Besitzer dieser Paläste bewohnen jetzt, arm an Geist und Vermögen, einige Zimmer des zweiten oder dritten Stockwerks, auch selbst wenn die zweite mit der ersten Etage die Gemäldegallerie enthält, so daß der letzte, einzige Erbe eines bedeutenden Namens oft in einem Seiten-Flügel in

*) In dem Winter, den wir in Rom zubrachten, war ein solcher Schnee, wie seit dem Winter, der den Hannibal von der Porta Collina trieb, nicht in Rom gefallen seyn sollte. So versicherte uns wenigstens ein Arcadier. Der Mittag war während unsers Aufenthalts immer sehr schön, des Morgens und Abends war aber, selbst für den abgehärtetsten englischen Reisenden, ein Feuer unumgänglich nöthig.

düsterer Ruhe dahinlebt, die nur Andachtsübungen und Kartenspiel, die einzige Unterhaltung in dem Einerlei seines trübsinnigen Lebens, unterbrechen. So fanden wir es wenigstens in zweien der schönsten und interessantesten Paläste zu Rom. So sehr aber auch Dürftigkeit und Elend mehrere römische Fürsten zum Verkauf eines großen Theils ihrer Gemälde gezwungen haben, so findet man dennoch in ihren Gallerien oft schönere Gemälde, als in dem übrigen Italien; dies ist besonders in den Palästen Doria, Colonna, Colonna Sciarra, Borghese und Corsini der Fall. Schade nur, daß sie durch die Nachlässigkeit ihrer Besitzer immer mehr verlieren, da der Staub von Jahrhunderten, der die Werke eines Raphael, Titian, Domenichino und anderer Meister bedeckt, hier fast eine Art religiöser Ehrfurcht zu gebieten scheint. In diesen Gemäldesammlungen ist, seitdem sie angelegt wurden, nie eine Aenderung vorgenommen worden; die Gemälde hängen jetzt noch völlig in derselben Ordnung, die ihnen beim Ankaufe angewiesen wurde, ja die fast charakteristische Trägheit und Unachtsamkeit der römischen Patricier ist so groß, daß man, als während der Revolution die jüngern Mitglieder vornehmer Familien durch die Zeitumstände zu größerer Thätigkeit und Beachtung ihrer Besitzungen genöthigt wur-

den, in verschiedenen Palästen große Schätze auffand, von denen die Besitzer vorher nie etwas gewußt hatten. *) Der Palast Corsini und Borghese, deren Eigenthümer sich in der Regel in Florenz aufhalten, wo sie große Besitzungen haben, sind die schönsten, und die unter allen am besten erhaltenen Paläste zu Rom. Der erstere erhielt seinen jetzigen Glanz durch den Papst Clemens XII., aus der Familie der Corsini. Er war lange Zeit die Wohnung der Königin Christine von Schweden, welche auch im Jahr 1689 daselbst starb, und war

---

*) Die Bibliothek des Palastes Borghese war lange vor der Revolution verschlossen und seitdem nicht wieder geöffnet worden. Nach der Vermählung des Prinzen mit der Schwester Bonaparte's wollte man auch diesen Theil des Palastes besehen. Als mit vieler Mühe endlich die Schlüssel dazu gefunden waren, ging die ganze Gesellschaft mit Fackeln dahin; man öffnet die Thür und sieht mit einem Mal, zu nicht geringem Schrecken der Anwesenden, den ganzen Saal in Feuer. Die Fackeln hatten nämlich die Spinngewebe ergriffen, die in ungeheurer Menge die Wände überall bedeckten. Die Flamme griff zwar um sich, doch wurde sie schnell genug erstickt, und bei dieser Gelegenheit in der Guardaroba des Palastes eine überaus große Menge der schönsten Arbeiten in Gold, Silber und Elfenbein gefunden.

durch seine Pracht und Weitläuftigkeit einer solchen Bewohnerin nicht unwerth. Jetzt freilich füllen keine Lakeien mehr die Zimmer, kein Creato,*) und kein Höfling harrt in den Vorsälen. Die prächtigen Mosaiks, die Basreliefs, die Büsten, die Meisterwerke der Malerei, die Tapeten von Sammet mit goldnen Franzen blenden zwar noch jetzt das Auge des Fremden, der ihn besucht; aber in seinen öden Höfen wuchert Unkraut, und nur ein Bibliothekar, der die Fremden aufnimmt und herumführt, bewohnt dieses fürstliche Gebäude. Die Bibliothek ist in acht großen Sälen aufgestellt und enthält unter andern eine sehr kostbare Sammlung der zur Zeit des funfzehnten Jahrhunderts in Italien erschienenen Werke, sowie zweihundert Bände mit Kupferstichen. Unter ihre bibliographischen Seltenheiten gehört das Gebetbuch des Columbus, welches ihm der Papst geschenkt, und er selbst in seinem Testamente der Republik Genua vermacht hat. Wenigstens beweist dies ein Blatt seines Codicills von seiner eignen Hand, worüber jedoch Kenner und Nichtkenner schon mehrere Bände geschrieben haben, um

*) Wer von der Gunst und dem Schutze eines römischen Prinzen oder Cardinals abhing, hieß nämlich in frühern Zeiten „il suo Creato", seine Creatur.

die Unechtheit dieses Vermächtnisses darzuthun. In diesem ungeheuern Repertorium der Künste und Wissenschaften befindet sich auch ein Zimmer, welches die meisten Schriften in Bezug auf den Streit der Jansenisten und Molinisten enthält. Einer der vorigen Bibliothekare, ein wüthender Jansenist, veranstaltete nämlich diese Sammlung zu einer Zeit, in welcher die Fürsten Corsini ihre Privatbibliotheken nur selten besuchten. Diese Sammlung enthält unter andern ein Buch, in welchem sich ein Verzeichniß aller der Väter, von welchem Orden erinnere ich mich nicht, befindet, die sich dem Teufel ergeben haben, und dabei eine genaue Beschreibung von des Teufels Hause, das sie bewohnt haben. Dieß sind seltsame Auswüchse der menschlichen Verstandeskräfte, die ergötzen würden, wenn sie nicht zugleich auch an das Elend des Menschen erinnerten, das durch Mißgriffe und Irrthümer in so hohem Grade erhöht wird. *) Unter den Gemälden fes-

---

*) Mehrere alte Bibliotheken enthalten solche schriftliche Beweise, wie oft der menschliche Verstand durch die Bigotterie und Unwissenheit auf Irrwege gerathen ist. Montfaucon scheint im Jahr 1698 nur deswegen nach Italien gereist zu seyn, um diese Repertorien der menschlichen Thorheit zu besuchen, die ihn

selten besonders ein Christus von Guercino, der freilich nicht so ergreifend, nicht so göttlich gemalt ist, wie der von Carlo Dolce, dann die Jungfrau mit dem Kinde von Caravaggio, wo das Kind fünf bis sechs Jahr alt zu seyn scheint und mit einer gelben Jacke bekleidet ist, die Jungfrau aber ein rüstiges junges Weib, in der Kleidung einer römischen Bäuerin, gemalt ist; und endlich Titians fürchterlich schönes Portrait Philipps II., dessen Kopf eine wahre Satyre auf die Menschheit ist, unsere Aufmerksamkeit. Neben diesem ungeheuern Palaste sieht man

---

auch sehr ergötzt haben mögen. Seine Beschreibung der Bibliothek des Ritters Belridius zu Pavia möge hier einen Platz finden. Nachdem er diesen als einen ausgezeichnet gottesfürchtigen Mann bezeichnet hat, fährt er so zu erzählen fort: „Er hat eine treffliche Bibliothek, dergleichen wir noch nie gesehen; sie ist äußerst zahlreich und enthält viele Schriften zu Vertheidigung der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria, die meistentheils von Franziscanern geschrieben sind. Eins derselben fiel mir zufälligerweise in die Hände; der Verfasser derselben war der Bruder Alva und auf dem Titelkupfer sah man die Jungfrau hoch in der Luft schweben, und unter ihr eine Mauer mit vielen Thürmen; auf jedem derselben kämpfte ein Franziscaner gegen den vielköpfigen Drachen, den Gegner und Zweifler jener Lehre.

das Casino (Lustschloß) Corsini auf dem Berge Janiculus, das auf derselben Stelle erbaut ist, wo einst die Villa des Julius Martialis, eines Vetters des Epigrammendichters, stand. Doch herrscht in den Wohnungen der römischen Fürsten der neuern Zeit überall eine solche Verschwendung, ein solcher Luxus, wie ihn gewiß selbst die größten Wollüstlinge zu Augusts Zeiten nicht kannten.

Der Palast Borghese, wegen seiner eigenthümlichen Form in Rom gemeiniglich Cembalo di Borghese genannt, ist vom Papste Paul V., einem Borghese, erbaut. Der weitläuftige Hof und die schönen, auf Granitsäulen ruhenden Colonnaden zeichnen dies Gebäude, das einen großen Raum einnimmt, auch in architektonischer Hinsicht vor allen übrigen aus. Der appartamento-à-pianterreno, wie die Römer das Erdgeschoß nennen, besteht aus eilf schönen Sälen, die zur Gemäldegallerie eingerichtet sind und die vorzüglichsten Werke der größten Meister enthalten. Sechzig dieser Gemälde sind besonders von hohem Werthe, so wie die Bildnisse eines Raphael, Titian und Giulio Romano nicht blos als Kunstwerke, sondern auch um des historischen Interesses willen höchst schätzbar sind. Der linke Flügel enthält die Privatzimmer des Prinzen; den rechten hat die Prinzessin Pauline

Borghese und ihr Hofstaat inne. Die Villa Borghese liegt innerhalb der Stadt und ist gleichsam die Copie des Palastes, von welchem sie nicht weit entfernt liegt. In frühern Zeiten war sie vor allen andern römischen Villen berühmt. *) Mit den dazu gehörigen Gärten und Teichen nimmt sie einen Umfang von ungefähr drei italienischen Meilen ein. Der Cardinal Scipio Borghese, der Neffe Pauls V., baute diese Villa, die an neuen und alten Statuen sowie an Gemälden und Mosaiks vorzüglich reich ist. In den Gärten findet man Tempel, Schlösser, Grotten und alles, was Geschmack und Reichthum nur an einer Stelle aufhäufen kann. Die Säle im Palast Borghese von parischem Marmor, und die anmuthigen, stillen Grotten der Villa stechen nicht wenig gegen die massiven, halbverfallenen Mauern ab, die der Kaiser Hadrian einst hier aufführen ließ, um der Stadt Rom eine neue Grenze zu geben. Diese ehrwürdigen Ueberreste der Vorzeit, die schon Belisar als

---

*) „Nichts ist sehenswerther in Rom," sagt Montfaucon, „als die Villa Borghese." In dieser Villa befanden sich die Statuen, welche der Prinz gegen einige Besitzungen im Piemontesischen, damals zu Frankreich gehörig, an Napoleon verkaufte. Diese Kunstwerke vermißt man jedoch kaum bei der Menge der übrigen noch vorhandenen Schätze.

Ruinen fand, werden wegen der Senkung der Mauer, deren Procopius gedenkt, muro torso genannt.

Eine andere Villa Borghese zeichnet sich durch ihre Wälder und Gärten, durch Cascaden und Anlagen aus. Sie liegt auf den lieblichen Höhen von Frascati, nicht weit von der Casa Mondragone, und ist eben so weitläuftig, prächtig und einsam, wie jene. Auch diese Villa ist das Werk des überhandnehmenden Nepotismus. Unter den mehreren Villen der Familie Borghese vereinigt aber nur Eine englische Reinlichkeit und französische Eleganz mit italienischem Geschmack; es ist die Villa Paolina Bonaparte Borghese, die diese Prinzessin selbst hat erbauen und einrichten lassen.

Die Villa Farnese ist mehr ein Casino als eine Villa; sie gehört der Familie Farnese und ist innerhalb der Stadtmauer nicht weit von dem großen Palaste Farnese gelegen. *) Sie ward von Agostino Chigi, einem römischen Bürger und Kaufmanne, unter dem Papst Leo X. erbaut und durch

---

*) Die Paläste Farnese in Rom gehören jetzt dem Könige von Neapel, der alle darin befindlichen Kunstwerke hat fortschaffen lassen; nur die schönen Frescogemälde der Brüder Caracci's blieben im Palaste der Villa Farnese zurück, weil sie ohne Nachtheil nicht weggenommen werden konnten.

ein feierliches Banquet eingeweiht. Die römischen Bürger theilten mit Päpsten und Fürsten den Besitz der Werke eines Raphael und Bramante, so daß ein Zimmer in dieser Villa ganz von Raphael und seinen besten Schülern gemalt ist. Eins dieser Frescogemälde stellt die Geschichte der Galatee vor, doch ist vorzüglich darin eine Nymphe, die ein Triton fortschleppt, bemerkenswerth. Neben der Schönheit dieses Meisterwerks bewundert man den Abriß eines colossalen Kopfes. Er ist nur mit Kohle gezeichnet, und dennoch kann man ihn mit Recht einer Nereide von Raphael oder einer Diana von Volterra an die Seite setzen. Die Geschichte seiner Entstehung ist folgende: Daniel Volterra, ein Schüler Michel Angelo's, malte mit den Schülern Raphaels diesen Saal und bat einst seinen Meister, nach der Villa zu kommen, um seine Meinung über die vollbrachte Arbeit zu hören. Michel Angelo kam auch wirklich, fand aber seinen Schüler nicht und entwarf aus Ungeduld und Langerweile mit einem Stück Kohle diesen herrlichen Kopf, der mit seiner mano terribile *) eben so

*) So nennt nämlich Vasari die Hand, welche Buonarotti einst zeichnete, als er um eine Probe seiner Kunst gebeten ward.

von der Kraft seines Geistes zeugt, wie sein „Moses" und sein „Tag." Zwischen Basreliefs und andern Kunstwerken sieht man diesen Kopf Michel Angelo's an einer kahlen ungezierten Mauer; Jahrhunderte gingen schon spurlos an ihm vorüber, ja rings umher bleichen selbst die Farben eines Raphael; er allein scheint unvergänglich zu seyn. Dies Zimmer war einst der Schauplatz von Cellini's lustigen Abenteuern und seiner Zusammenkunft mit der hübschen Donna Chigi, die er als ein anmuthiges, fröhliches Geschöpf (gentile al possibile), beschreibt. Wohl hatte sie Raphaels Galatee und Buonarotti's Kopf vergessen, als sie ihm mit bezaubernden Lächeln, „Addio! Benvenuto," nachrief, ein Lebewohl, das ihm unvergeßlich war, und dessen er sammt dem piacevolissimo riso, das es begleitete, noch nach vierzig Jahren mit sichtlicher Freude gedachte. Bei solchen Gemälden von Raphael, Michel Angelo und Cellini erinnert man sich an die stolzen und mächtigen Herzöge Farnese, die hier ihre fürstlichen Feste gaben, als sie auf den neapolitanischen Königsthron berufen wurden. Die Säle sind verödet, die wüste Vernichtung erhebt ihr Haupt über die sinkenden Trümmer, und unter dem Einflusse der Zeit und der Witterung verbleichen die lebendigen Züge einer Galatee

und Psyche. Die lieblichen Gärten,*) in denen einst der ehrliche Chigi umherwandelte, sind jetzt voll Unkraut, und die wüste Campagna selbst ist nicht öder, als jetzt die einst so prächtigen Pavillons in der Villa Farnese.

Die Villa Pamfili-Doria, eine der schönsten Villen in der Nähe Roms, wurde im siebzehnten Jahrhunderte von dem Neffen des Papstes Innocenz X., aus der Familie Pamfili erbaut, dessen leidenschaftliche Neigung für seine Schwägerin Olimpia Maldachini sein Leben besonders merkwürdig machte. Die zu dieser Villa gehörigen Ländereien, Wälder und Gärten sind wahrhaft reizend gelegen; der Palast selbst hat, wie die andern, eine Menge Statuen und Gemälde aufzuweisen, ist aber auch verfallen und ganz verödet, so daß der Aufseher, der uns herumführte, in einem daranstoßenden kleinem Hause wohnt. Die Zimmer des Palastes sind prächtig eingerichtet, und das Ganze müßte ein

---

*) In diesem Garten findet man auch die Trümmer einer schönen Loggia, nach welcher Vasari den Titian führte, um ihm dort ein Frescogemälde von Peruzzi zu zeigen. „Io mi ricordo del menando io il Cavaliero Tiziano, pittore eccellentissimo ed onorato, a vedere quella Loggia,“ sagt Vasari.

schönes Asyl seyn, in das man flüchten könnte, um der verpesteten Kerkerluft in Rom zu entgehen; doch ward uns versichert, daß weder die Prinzen, noch die Prinzessinnen Pamfili-Doria diese Villa seit fast fünf Jahren besucht hätten. *) Auf dem

---

*) Von dieser Geringschätzung der römischen Fürsten erzählte man uns zu Rom mehrere Anekdoten, von denen besonders folgende charakteristisch ist. In den Umgebungen von Rom giebt es keinen berühmtern und interessantern Ort als Palestrina, das ehemalige Präneste. Es verkündete gleichsam die ewige Stadt, war der Schauplatz von Sylla's Kriegen, von Marius Flucht; und im Mittelalter als Scene der päpstlichen Kriege und als Gegenstand von Bonifacius VIII. Rache berühmt. Jetzt sind seine Trümmer das Eigenthum der Barberini's, die seit drei Generationen nicht dahin gekommen sind. Als der jetzige Besitzer gefragt wurde, warum er einen so interessanten Ort, der nur eine kurze Tagereise von Rom entfernt sey, so lange nicht besucht habe, gab er zur Antwort: daß sein Vater es auch nie besucht habe, übrigens diese Reise für seine eignen Pferde zu weit, und der Postpferde nicht werth sey. Frascati, der Geburtsort eines Cato, theilt das Loos Präneste's. Tusculum, oder vielmehr der Ort, wo es einst stand, ist das Eigenthum Lucians Bonaparte. Er hatte lange ruhig und ungestört auf dieser classischen Stelle und im Kreise seiner Familie

getäfelten Boden des Erdgeschosses wucherten die schönsten Anemonen und Veilchen, und der ganze Palast war zwar prächtig eingerichtet, aber öde und vernachlässigt. Eins der Zimmer in dieser Villa wird das Cabinet der Olimpia genannt; der Cicerone führte uns auch in dieses und nahm aus einem daselbst befindlichen Kästchen eine rothe Feder, die er mir come una reliquia della Signora Principessa Olimpia überreichte. *)

Die Villa Albani, die erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts entstand, gehört dem Cardinal Albani, und ist eine der schönsten römischen Villen. Sie gleicht einem geschmackvollen, wohlerhaltenen, griechischen Tempel, einem kleinen Pantheon, das den ländlichen Göttern geweiht ist, deren

---

gelebt, als er durch die Banditen vertrieben wurde, die häufig von den Bergen herabkommen, und oft bis an die Thore von Rom schwärmen.

*) Das Portrait dieser römischen Montespan hängt auch in der Villa Pamfili und zeigt ein strenges, finster aussehendes Mannweib, das wohl nur durch Ansehen das Conclave der Cardinäle in Ordnung erhalten konnte, wie auch wirklich oft geschah. Auf alle Vorwürfe, die man dem Papste Innocenz über diese Neigung machte, gab er beständig die Antwort: rimediaremo, rimediaremo.

Statuen, vollkommne Ueberreste des Alterthums, auch die Colonnaden und Gallerien schmücken. Für den Wohnsitz eines Erdgebornen scheint diese einladende Villa, die allein die lieblichen Bilder verwirklicht, die sich die glühendste Phantasie von einer italienischen Villa entwirft, fast zu schön. Die Mauern sind mit Basreliefs überfüllt; auf den Gängen sieht man die schönsten Gruppen von Faunen und Nymphen; die Plafonds der Zimmer sind meistens blau gemalt, und schimmern von Gold, und der süße Duft der Orangenblüthen erfüllt die Säle. Von den Gärten, die diese Villa umgeben, hat man eine herrliche Aussicht, die in der Ferne eine Reihe von Hügeln begrenzt. Als ich diese Villa besuchte, verhüllte gerade ein blauer Nebelschleier den nahegelegenen Theil der Campagna, und die perlenden Tropfen des Morgenthaues, in dem die Sonne sich spiegelte, erhöhte die reine Schönheit dieser Landschaft, die Amor sicher zum Asyl für Psychen erwählt hat, als er sie dem Zorn der racheglühenden Venus entzog. Doch allmählig verschwanden die lieblichen Bilder der Phantasie und die römische Villa stand ohne Hülle da. Zwischen Faunen und Satyrn, die der Meißel eines Praxiteles geschaffen zu haben schien, sproßten Artischocken und Kohlstauden; denn die schönen Gärten sind an einen römi-

schen Gemüsehändler verpachtet, und werden deshalb im Winter und Frühling zu diesem Behufe bebaut. Der Besitzer selbst besucht nur sehr selten, und des Jahrs höchstens nur einige Mal bei seinen Morgenspazierfahrten die Villa, die im heißen Sommer auch der Aufseher verläßt, weil sie da das unbestrittene Eigenthum jener fürchterlichen Plage Roms, der aria cativa, ist.

Fern von den Ueberresten des Alterthums, und abgesondert von den alten Ruinen, den Palästen der Päpste und den Hotels der römischen Fürsten, liegt das neuere Rom. Es gleicht beim ersten Anblicke einer französischen Provinzialstadt, und ist auch eigentlich eine der neuesten Städte Italiens und von der Stätte, wo einst die Hauptstadt der römischen Imperatoren stand, nicht wenig entfernt. Das Rom zur Zeit des Mittelalters, das die Parteienwuth des Adels und die Empörungen des Volks in jenen unruhigen Zeiten so oft zerstörte, erhob sich später aus den Monumenten der Vorzeit wieder, die damals noch in großer Menge und wohl erhalten waren, weil damals noch kein Barberini und kein Farnese die Tempel ihrer Säulen und die Amphitheater ihres Marmors beraubt hatte. Zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts verschwanden nach und nach die

unregelmäßigen Hütten, welche bisher die Stadt gebildet hatten; und eine neue Stadt *) entstand in großer Eile, von dem geschäftigen Sixtus V. erbaut, der mit einem Male unter die elendesten Hütten weitläuftige Paläste der Fürsten versetzte. In der Mitte dieser Stadt, die rings von Schutt und wüsten Steppen umgeben war, fanden sich nur wenige jener ehrwürdigen Monumente des Alterthums, aus denen sich die Phantasie das alte Rom zusammensetzt. Diese Bilder der Einbildungskraft verschwinden aber schon beim ersten Eintritte in die ehemalige Hauptstadt der Welt durch die Porta del Popolo. Die Piazza del Popolo unterscheidet sich von dem Marktplatze einer Provinzialstadt nur durch den ägyptischen Obelisk, der in der Mitte dieses Platzes steht. Auf der einen Seite befindet sich eine erbärmliche Caserne, vor der man päpstliche Carabiniers herumspazieren, oder die Doganieri einen angekommenen Fremden ausfragen und seine

---

*) Cardinal Bentivoglio erkannte Rom nach einer dreijährigen Abwesenheit unter der Regierung Sixtus V. kaum wieder. „Non riconobbi quasi più Roma si nuova trovai la corte d'interessi e di faccie, e si mutata la città d'edifizie e di strade.“ Man sehe: Lettere di Bentivoglio. p. 118.

Habseligkeiten durchsuchen sieht; auf der andern Seite steht eine unansehnliche Kirche mit dem dazu gehörigen Kloster, von welchem ein ziemlich sandiger Weg nach einem nahen Hügel, einem Theile des Monte Pincio, führt. Auf dem Platze der Porta del Popolo gegenüber, auf welchem sich drei lange Straßen vereinigen, stehen zwei recht hübsche Kirchen. Die mittelste jener Straßen ist der Corso, der anfänglich sehr eng ist, und aus erbärmlichen, niedrigen Häusern besteht, später aber etwas breiter wird und die schönsten Paläste von der Welt hat, die in ununterbrochener Reihe bis zu dem schönen alten Marktplatze, la Piazza di Venezia genannt, führen. Die Straße rechts, La Strada di Ripetta, liegt mit der Tiber parallel und ist düster und öde; die links, La Via del Babbuino, endigt auf dem spanischen Platze; die meisten Fremden und namentlich viele Engländer wohnen in dieser Straße, die der Hauptstraße einer Provinzialstadt in England oder Frankreich gleicht, und nur hier und da durch die hohe, breite Facade eines italienischen Hotels oder Palastes an Italien erinnert. Ueberall aber zeugen die netten, weißangestrichenen Mauern, die grüngemalten Thüren und Fensterrahmen, ja selbst die große Reinlichkeit auf den Straßen von dem Streben der Bewohner der Via del Babbuino, durch

Ordnung und Sauberkeit, Eigenschaften, die in jedem andern Theile der Stadt unbekannt sind, und sich freilich auch hier gewöhnlich nur auf das Aeußere der Gebäude, wo die Inschrift: „appartamenti da affittar“ den angekommenen Fremden einladet, beschränken, die Reisenden für ihre Wohnungen im Voraus einzunehmen.

„Rom,“ sagt Evelyn, „ist für die, welche reich und vornehm sind, eine Stadt der Verführung,“ eine Wahrheit, von der sich besonders diejenigen, welche weder das eine noch das andere sind, bei ihren Besuchen in den Atteliers der Bildhauer und Maler überzeugen. Rom ist in der That jetzt die Werkstatt der Welt, und darum werth, von jedem Kunstfreunde besucht zu werden. Es ist ein erfreulicher Anblick, zu sehen, wie hier die einzelnen Talente zusammenströmen, um den Künsten zu huldigen, und die Söhne des Genies von den Eisufern des Belts, wie aus den heißen Steppen Südens hier zu einem Vereine zusammentreten, der für die Menschheit so nützlich und segensreich ist.

Zwischen dem Schutte und den Ruinen im Palast Barberini befinden sich die vorzüglichsten Atteliers der Künstler Roms, von denen einige die Nebengebäude einnehmen, welche früher beim Ab-

tragen des Coliseums für die Bauleute errichtet wurden. Unter diesen ist die Werkstatt des Ritters Thorwaldson die interessanteste, ob er gleich selten eine vollendete Arbeit lange behält, da seine herrlichen Werke leicht und schnell Käufer finden. Seine Basreliefs sind vorzüglich schön, besonders aber sein Modell zu Alexanders Triumphzug, den Napoleon, dessen eigene Triumphe jedoch früher aufhörten, als die Arbeit beendigt war, für die Façade des Quirinals bestellt hatte. Vorzüglich ist der Kopf des Eroberers, nach einer Büste auf dem Capitol, über alle Beschreibung schön. Ein Gypsabdruck dieses Basreliefs befindet sich im Quirinal, und eine Copie davon in Marmor besitzt, wenn ich nicht irre, Sommariva, unstreitig in ganz Europa einer der uneigennützigsten Beschützer der Künste. *)

---

*) Die Sammlung Sommariva's habe ich bereits in meiner Reise durch Frankreich erwähnt. Wir fanden ihn selbst in Rom und Neapel, wo er sich so eifrig mit dem Ankaufe von Statuen, Gemälden und Büsten beschäftigte, daß es schien, als wollte er erst eine Sammlung anlegen, nicht aber vervollständigen. Wir begleiteten ihn zuweilen in das Attelier seines Freundes Canova, wo wir Zeuge seiner liebenswürdigen Besorgniß für diesen Meister und dessen Kunstwerke

In der Werkstatt Rudolf Schadow's, eines deutschen Künstlers, zog besonders eine Spinnerin unsre Bewundrung auf sich. Das Ganze ist voll Leben und besitzt außer vielen andern Verdiensten besonders das der vollkommensten Originalität, da die Idee dem Alterthume nicht entlehnt ist. Die Stellung des reizenden Mädchens, das die eine Hand über den Kopf erhebt, während das Auge auf der Spindel ruht, ist im höchsten Grade malerisch. Der Faden scheint durch ihre Finger zu laufen. Beim Künstler Fabrice sahen wir eine Venus, die mit Schmerz und Neugier die Spitze eines Pfeils versucht, der sie verwundet hat, während ihn ein schelmischer Amor ihren Händen zu entreißen sucht. Diese herrliche Gruppe ward für den Fürst Esterhazy bestimmt, für welchen fast die meisten Künstler in Italien arbeiten. Außerdem giebt es noch ein Attelier in Rom, das wir häufig besuchten, in dem wir aber den Menschen öfterer, als den Künstler, und die schönen Werke seiner Kunst

---

waren. Ich glaube auch, daß er es ist, der eins von den vorzüglichsten Werken Canova's, eine Nymphe, behalten hat, um deren Besitz mehr Freier warben, als irgend eine lebende Schönheit wohl in ganz Europa aufweisen kann.

bewunderten; ich meine Canova. *) Von der Zeit an, wo sein Talent Früchte trug, genoß seine Familie den Preis seiner Werke, und wie sein höheres Alter ihm immer größern Ruhm erwarb, erweiterten sich auch stets in gleichem Maße mit seinen Mitteln die Grenzen seines Edelmuths, so daß er nach seiner Rückkehr von Paris, **)

---

*) Der Marchese Canova und sein Bruder, der Abate, waren fast die ersten, die uns in Rom aufsuchten; auch gehört das Vergnügen ihrer Gesellschaft zu den schönsten geistigen Genüssen, die uns in Rom zu Theil wurden, und die eben dort nicht sehr häufig sind. Canova besitzt große Lebhaftigkeit, viel wissenschaftliche Bildung, eine ausgebreitete Weltkenntniß und viel Umgänglichkeit in gesellschaftlichen Zirkeln. Seine Ansichten von der Welt sind die eines freien, an seine Kunst nicht sclavisch gefesselten Geistes. Sein Aeußeres, wie sein Benehmen, zeigt würdevolle Einfachheit, den Stempel des Talents und des Selbstbewußtseyns, daher er überall eben so als Mensch geachtet, wie als Künstler bewundert wird.

**) Er führte nämlich die Aufsicht über Fortschaffung der zurückerhaltenen Kunstdenkmäler. Bei dieser Gelegenheit ward er auch zum Marquis von Ischia erhoben, ein Titel, den er jedoch nicht führt. Denn schon der Name Canova adelt mehr als ein Adelsdiplom, das Fürsten ertheilen und zurück nehmen kön-

wo ihm der Papst einen Jahrgehalt von dreitausend Piastern aussetzte, hochherzig genug einen großen Theil seines Einkommens zu der Erhaltung dürftiger Künstlerfamilien bestimmte. Die Werkstatt Canova's ist schon dem Aeußern nach die größte in Rom, doch seinen enthusiastischen Fleiß können nur die gehörig würdigen, die seine verschiedenen Säle und Gallerien durchwandert haben. Große, erst aus dem Felsen gehauene Marmorblöcke liegen in den untern Zimmern; ihnen folgen andre, in welchen der Stein schon die ersten, flüchtig hingeworfenen Umrisse der künftigen Schöpfung erhalten hat, bis man endlich die wahren, seelenvollen Gruppen von Frauen, Gelehrten, Fürsten und Päpsten, mit ihren Insignien, Blumenkränzen und Attributen findet. In der Mitte dieses Saals erhebt sich ein mächtiger, alles überragender Coloß, der die Umgebungen vergessen macht. Ihn, das größte Werk von Canova's unsterblichem Meißel, bestellten einst drei Könige! Käufer und Besteller hat es verloren, und ungenützt liegt er in des Künstlers Werkstatt;

---

nen. Nie sollte der Adel, das Machwerk bürgerlicher Institute, dem Adel der Natur an die Seite gestellt werden, weil dadurch die Armseligkeit jenes nur allzudeutlich hervortritt.

es ist Napoleon! Am Ende dieser Reihe von Zimmern ist das Cabinet, welches der Meister selbst bewohnt, den man hier fern von der geräuschvoll prunkenden Geschäftigkeit andrer, nicht so begeisterter Künstler findet. Doch ist er nach unsrer Meinung am interessantesten bei der Arbeit, in seinem Nankinganzuge und seinen gelben Pantoffeln; Enthusiasmus verleiht da seinem schwachen, zarten Körper mehr als herculische Stärke, wenn er mit sicherer Hand die rohe Masse behaut und dem todten Steine Leben einhaucht. Als wir ihn das erste Mal in seinem Studio aufsuchten, arbeitete er gerade an einer Nymphe, die er selbst ein Meisterstück nennt. Er war schon damals, (im Jahre 1820) über sechzig Jahre alt, und, obgleich seine Gesundheit etwas zerrüttet war, so blieb doch sein Geist noch voll Kraft und sein Enthusiasmus ungeschwächt. Den edlen Ausdruck seiner Gesichtszüge findet man in dem Gemälde, welches Thomas Lawrence zur Zeit unsrer Anwesenheit in Rom vollendete, mit vieler Treue wieder gegeben. *)

---

*) Canova erhielt während der letzten zwanzig Jahre von regierenden Häusern viele und einträgliche Bestellungen. So wurde zu der Zeit, wo Italien noch ein Königreich war, von der mailändischen Regierung bei ihm ein Theseus für einen ungeheuern

Von den Atteliers der jungen Künstler in Rom, die zum Theil durch Eifer, Fleiß, Geist, Talent

---

Preis bestellt, der bis auf den vierten Theil sogleich im Voraus ausgezahlt ward. Später bezahlte der Kaiser von Oesterreich auch diesen Rückstand, und ließ die Statue nach Wien schaffen. Ebenso bestellte Frankreich einen Perseus bei ihm, der lange Zeit in der Werkstatt des Künstlers blieb, bis ihn endlich Sommariva kaufen wollte, die päpstliche Regierung aber ein solches Werk, das den Vatican zieren könnte, nicht weggehen ließ, sondern die ursprünglich geforderte Summe bezahlte. Seit dieser Zeit hat Canova für keinen italienischen Fürsten etwas gearbeitet, auch haben weder Cardinäle, noch Fürsten, noch römische Edelleute irgend eine Statue oder ein Gemälde von einem hier lebenden Künstler gekauft. So ist der schöne Cupido im Palast Sciara Colonna ein Geschenk des Malers und eins von den wenigen Gemälden eines neuern Künstlers, die wir sahen. Dagegen fanden wir in den Sälen der Herzogin von Devonshire sehr viel neuere Werke. Canova's schöne Statue der Religion, die sich so herrlich für die Peterskirche geeignet hätte, wollte die Regierung nicht kaufen; er hat sie daher seinem Geburtsort Possagno geschenkt, wo er nach dem Plane des Pantheon eine Kirche bauen läßt. Man sagt, er habe sie Gott weihen wollen, diese Idee sey aber in Rom für parador erklärt worden, so daß die Kirche ohne Namen und ungeweiht bleibe.

und Studium ein Raphael, Domenichino, Buonarotti und Johann von Bologna zu werden versprechen, wendet sich der Reisende unwillkürlich nach den Wohnstätten, wo die Künstler arbeiteten, die ohne Akademiker zu seyn, den Kranz der Unsterblichkeit errangen. Ehe Raphael Herr eines palazzetto *) ward, wohnte er in einem Hause der Via Coronari, wie man noch jetzt aus einer Inschrift sieht. Auch eine kleine osteria ist noch übrig, in der er sich nach dem Ave Maria mit seinen Schülern zu belustigen und die Arbeiten zu vertheilen pflegte, die den andern Tag im Vaticane begonnen oder vollendet werden sollten. **) Auf Trinita del Monte steht noch das Haus des Taddeo Zucchero, der sich nach Rom bettelte, und bei seinem Tode

*) An der Stelle dieses Palastes steht jetzt ein Theil der Colonnade, die zu der Peterskirche führt.

**) So soll auch Annibale Caracci eine Stunde vor dem Ave Maria mit seinen Schülern, Guido, Domenichino und andern in Procession nach einem Weinhause vor Bologna gezogen seyn. Hier aßen sie gewöhnlich zu Abend, schoben Kegel, oder ergötzten sich mit Caracci's berühmten Automaten, den sie durch Faden regierten und in verschiedene Stellungen zu bringen wußten.

einen Palast hinterließ. *) In derselben Gegend steht auch Claude Lorrains Haus (es ist mit No. 11. bezeichnet), welches er bis ins Jahr 1667 bewohnte. In den Häusern der Via Gregoriana No. 33. und No. 40. lebte Salvator Rosa und Gaspar Poussin, und Angelica Kauffmann wohnte noch im Jahre 1800 in No. 70. der Via Sestini. Auch die Säle des Quirinals, worin Lawrence die schönen Portraits des Cardinals Consalvi und Papst Pius VII. malte, werden künftigen Forschern und Kunstfreunden interessant seyn, wenn das Andenken an Päpste und Cardinäle schon erloschen ist. **)

Noch giebt es in Rom ein Handwerk, das in genauer Verbindung mit den Künsten steht, und

---

*) Dieser Palast war lange Zeit die Wohnung des bekannten Grafen von Bristol, Bischofs von Derry. Jetzt wird er von Gabrielli, einem der vorzüglichsten Landschaftsmaler zu Rom, der unter andern das Forum bei Sonnenuntergang gemalt hat, bewohnt. An den Treppen findet man noch die Frescogemälde von Zucchero.

**) Diese beiden Gemälde erregten zu Rom unter den Künstlern allgemeine und ungetheilte Bewunderung. Wir kamen noch zeitig genug in Rom an, um sie, ehe sie eingepackt wurden, zu sehen und unsre Bekanntschaft mit dem Künstler selbst zu erneuern.

eigentlich nur in Rom zu Hause ist; daher denn die Fremden während ihres kurzen Aufenthalts daselbst die kleinen Buden, worin man diese Kunstverwandten findet, eben so begierig aufsuchen, als Gallerien und Werkstätten. Es sind dieß die Scarpellini welche in Marmor und hartem Steine arbeiten und die schönsten Formen und die ausgezeichnetsten Monumente des Alterthums im Kleinen und mit einer Feinheit und Wahrheit nachahmen, daß man glauben sollte, es gehöre dazu ausschließlich eine nähere Bekanntschaft mit den Künsten. *) Wer nur einigermaßen Alter-

*) Dieß ist indeß nur sehr selten der Fall. Einer dieser Scarpellini, der für uns arbeitete, versicherte uns, seine Geschichte wäre die vieler seiner Kunstgenossen. Er war eigentlich ein armer Römer, der in seiner frühsten Jugend in den Marmorbrüchen von Massa Carrara gearbeitet hatte. Später ward er conscribirt und machte die letztern französischen Feldzüge mit, daher er auch beim Brand von Moskau gewesen war. Nach seiner Rückkehr fand er keine Arbeit und keinen Unterhalt, und ward daher ein Scarpellino. Dies Handwerk, meinte er, erhielte ihn hinlänglich, so lange Fremde in Rom wären; dann aber wäre Rom für Jedermann, außer für die Pfaffen, ein elender Ort; so daß er sich mit mehrern seiner Cameraden entschlossen hätte, nach Amerika zu gehen.

thums= oder Kunstfreund ist, trägt gewiß jedes noch so kleine Stück rosso antico oder orientalischen Alabaster, das er irgendwo fand, zum Scarpellino, der es in kurzer Zeit in irgend einen bekannten Gegenstand des Capitols oder Vaticans umwandelt. Sind aber die fremden Zugvögel fort, so haben die Scarpellini keine Arbeit; sie müssen den übrigen Theil des Jahres von ihrem Gewinnste leben, und sind oft so arm und dürftig, daß sie bisweilen, trotz der Malaria, in ihren kleinen Buden bleiben müssen.

An die Werkstätte der Kunst reihen sich in natürlicher Folge die Werkstätte des Geistes, jene laboratoires de l'esprit, die schon lange unter dem Namen der Academien bekannt sind. Vor allen zeichnet sich die Academie der Arcadier aus. Selbst Fürsten suchen darin aufgenommen zu werden, denn auch sie wollen gern arcadische Hirten seyn; den Geringern verschafft ein Sonett oder Gold den Zutritt, und alle müssen, wenn sie eintreten, ihre gewöhnlichen Namen in den eines Tirsis oder Mirtill umwandeln. So ist unter mehreren Fürsten auch der Kaiser von Oesterreich, der hier den Scepter gegen die Hirtenflöte vertauscht hat, unter dem Namen Admet den Arcadiern beigetreten. Wir konnten unmöglich Rom verlassen, ohne diese Aca=

demie besucht zu haben, deren Mitglieder, als glückliche Hirten des Alterthums, sich gewöhnlich in dem Hinterzimmer eines alten in einer schmutzigen Gasse gelegenen Hauses versammeln, das der Geruch gebratner Fische und schlechten Oels erfüllt. *) Wir besuchten die Versammlung der Arcadier am Charfreitagabende, einem der wichtigsten Tage im Kalender der Academie. Eine enge schmutzige Treppe, von päpstlichen Soldaten besetzt, führte zu dem Asyle der Musen, einem kleinen Saale, der, als wir daselbst ankamen, bis zum Erdrücken vollgedrängt von Menschen war. Hier hingen in einer langen Reihe die Portraits der ausgezeichnetsten männlichen und weiblichen Mitglieder der Gesellschaft, unter den wir Sappho's in Flachsperücken, Corrillen in altmodischen Schnürbrüsten, Barden in voller Rüstung und Sonettendichter in Cardinalsgewändern sahen. Vier lebende, wohlbeleibte Musen saßen neben der großen Tribune, jede mit einer

*) Die ärmern Römer, die keine eigene Wirthschaft haben, lassen meist ihre Fische in den öffentlichen Bratöfen zubereiten, die sich an der Ecke der Straßen befinden. Besonders versammelt sich das Volk am Charfreitagsabende um diese Oefen, die einen unerträglichen Geruch um sich verbreiten.

Rolle in der Hand, die sie, wie es schien, alle Augenblicke, wie der Pulcinella mit einem adesso tocca a me, schwingen wollten. Endlich lasen etwa zwölf Priester des Apollo, jeder nach seiner Meinung der größte, nach der Reihe der ein Sonett auf „die Passion,“ jener eine Canzone auf „die Kreuzigung,“ der dritte eine Ode auf „die Schönheit der Mutter Maria“ u. s. w. vor. Diese Arcadier, mit dem weinerlichen Tone ihrer Declamation, ihre kindische Eitelkeit, ihr Streben, sich in ihren Gedichten durch Frivolität und Pendanterie gegenseitig zu übertreffen, und das armselige Resultat von diesen Allem, nichts sagende Bemerkungen über eine Stelle, oder höchstens die Analyse eines Verses, dieß Alles mußte mehr Mitleid, als die Unwissenheit des Pöbels erregen.

Noch giebt es in Rom verschiedene andere Academien, welche, wie die Arcadier, den Schutz der Kirche genießen, z. B. die Academie der Tiberini, ein Abzweig der Arcadier, der sich wie jene mit dergleichen unschuldigen, harmlosen Gegenständen beschäftigt; ferner die Accademia Ecclesiastica, deren Zweck darin besteht, Kirche und Staat wider die Angriffe der neuern Philosophie und gegen alle revolutionären Einrichtungen zu schützen. Die Accademia Legale, wo junge Stu-

dierende den justinianischen Codex bis in den Himmel zu erheben, und den Code Napoleon gänzlich herabzuwürdigen pflegen; die Bonpiani, die mit aller Kraft zu beweisen suchen, daß der sterbende Fechter ein persischer König sey, oder doch durch ähnliche Streitschriften über Alterthümer die antiquarischen Kenntnisse der Menschheit bereichern. Die Academie des heiligen Lucas, *) die Lyncei (Luchse), und die gelehrten Gesellschaften für Naturwissenschaften und Alterthumskunde sind nicht unwichtig. Die erstere ist eine Maleracademie, die jedoch, seitdem die Franzosen sie dem besondern Schutze der Regierung übergaben, neue Professoren dabei anstellten, und eine förmliche Schule aus ihr machten, bedeutend gesunken ist. Die zweite beschäftigt sich mit Naturwissenschaften und ist eine der ältesten in ganz Europa; sie ward von Federico Cesi, Herzog d'Acqua-sparta, gestiftet. Die dritte ward vor der Invasion der

*) Diese alte Academie ist eines Besuches wohl werth, wäre es auch nur, um Raphaels Schädel zu sehen, der hier unter Glas aufbewahrt wird. Auch findet man in den Sälen einige schöne, sehenswerthe Gemälde. Eins derselben, welches erst kürzlich aufgestellt worden, ist das neueste Werk Harlow's, eines sehr geistreichen und vielversprechenden jungen Künstlers.

Franzosen aufgelöst, von diesen aber wieder in Aufnahme gebracht, und durch sie hauptsächlich die Nachgrabungen in Rom geleitet. Nach der Rückkehr des Papstes sollte sie auf Befehl der Regierung wieder aufgehoben werden; doch ward durch Verwendung Canova's der Befehl dazu wieder zurückgenommen, so daß sie jetzt noch besteht, da letzterer einen Theil der Einkünfte seines Marquisats von Ischia zu ihrer Erhaltung verwendet. *)

Was die Theater und das Schauspiel in Rom anlangt, so duldet eigentlich die päpstliche Regierung kein einziges Theater in Rom; daher sind denn die wirklich existirenden zur großen Gefahr des Eigenthümers, wie der Zuschauer sämmtlich von Holz erbaut, damit es den Anschein habe, als wären sie nur auf kurze Zeit aufgeschlagen. Der Fiscus weiß indeß von diesen angeblich nicht concessionirten Theatern hinlänglichen Nutzen zu ziehen, so daß Fremde ja unterlassen mögen, an Abenden, wo Oper ist, Assembléen geben, dies würde

*) Außer diesen Academien giebt es noch auf der Villa Medici die Accademia Francese, oder „Conservatoire des jeunes Artistes," so wie ähnliche Conservatoires für angehende Künstler aus dem Oesterreichischen und Neapolitanischen.

wenigstens die Regierung sehr übel aufnehmen, da dadurch dem Theater etwas entzogen würde. Früher gaben Knaben und Jünglinge die weiblichen Rollen, doch aber findet dies nicht mehr Statt, vielmehr haben jetzt die Theater in Rom, wie in andern Hauptstädten, ihr vollständiges Theaterpersonal. Die römischen Theater sind finster, schmutzig und in Hinsicht auf Decorationen ganz erbärmlich;*) dabei ist alles in ihnen so wenig für die äußern Sinne berechnet, vielmehr so beleidigend, daß man unmöglich umständlich davon sprechen kann. Nur so viel, daß die Gänge und Säle im Theater Argentino von der wahrhaft charakteristischen Unreinlichkeit der Römer die deutlichsten und zahlreichsten Beweise geben. Diesen Zustand des genannten Theaters, welchen Fürsten und der gemeine Haufe mit der größten Gleichgültigkeit sahen, erregte endlich bei den Bürgern das Gefühl der Scham und des Unwillens; sie suchten daher bei der Regierung um die Erlaubniß nach,

*) Das Theater d'Alibert, welches, wie der Name zeigt, von einem Franzosen erbaut ward, ist sehr geräumig, hoch und geschmackvoll, aber, gleich den übrigen, von Holz. Es wird indessen, aus mir unbekannten Gründen, nur als Ballsaal bei den Masqueraden zur Zeit des Carnevals benutzt.

das Gebäude reinigen und in gehörigen Stand setzen zu lassen. Zugleich wollten sie auch eine Halle vor dem Eingange bauen lassen. Die Antwort, die man ihnen auf dies Gesuch gab, war indessen ziemlich lakonisch: Rom sey für Kirchen, nicht für Theater da, und der Papst erkenne dergleichen öffentliche Anstalten, wie Schauspielhäuser, gar nicht an. Die Besetzung der Oper in Rom fanden wir erträglich. David war der primo uomo, und die schöne Dardanelli die prima donna; das einzige Stück, welches während unsrer Anwesenheit in Rom fortwährend gegeben wurde, war Othello von Rossini, eine Oper, die beim Volke außerordentlich beliebt ist. Indessen ist dies wohl gewöhnlich der Fall, wenigstens würde der Römer, der die Kühnheit gehabt hätte, ein lautes Zeichen seines Mißfallens zu geben, diese Freiheit der musikalischen Kritik unverzüglich mit dem Cavalletto büßen, einem Instrumente, das sogleich in Activität gesetzt wird, sobald sich einer der Zuhörer wider den Befehl, daß im Theater kein Zeichen der Mißbilligung geäußert werden solle, zu pfeifen erkühnt. *)

---

*) Beim geringsten Laut wird der Uebertreter von der Polizei oder der Wache, die das Schauspielhaus besetzt hält, festgenommen, nach der Piazza Navona ge-

Das Teatro Valle ist klein, niedrig und nichts weniger als geschmackvoll; doch ist es wegen der komischen Opern und Lustspiele, die dort gegeben werden, sehr besucht. Dem komischen Spiel der Schauspieler fehlt zwar die Feinheit, die man auf der englischen und französischen Bühne findet; doch ist im Allgemeinen das Spiel oft nicht ohne Natürlichkeit und zeugt vom tiefen Studium des Menschen. Eine vorzügliche Schauspielerin und Sängerin, Monbelli, war die prima donna an die-

führt, in eine Art Block gelegt und tüchtig durchgeprügelt. Nach dieser Züchtigung wird er wieder auf seinen Sitz im Theater zurücktransportirt, und kann da das Ende der Oper abwarten. Am 13ten Januar 1820 wurde dieses Verfahren in den Notizie del Giorno öffentlich gelobt und auch anderweit empfohlen. Was werden die O. P's. in London dazu sagen? Doch haben die Engländer, die zum Theil auch zur Wiederherstellung der Inquisition mit beigetragen haben, auch am Cavaletto ihren Antheil. In den Theatern zu Copenhagen werden die Aeußerungen des Mißfallens bei der Aufführung eines neuen Stücks zehn Minuten lang geduldet; dann aber wird die Trommel gerührt, und wer dann noch pfeift, wird als Störer der öffentlichen Ruhe verhaftet und bestraft.

sem Theater; ihr edler, vornehmer Anstand, und ihr untadelhaftes Leben verschaffen ihr in den meisten römischen Palästen Zutritt. Wir hörten sie daher auch alle Freitage in den Abend-Concerten der Prinzessin Borghese singen. Ein Theaterzettel, der am verstümmelten Pasquin hing, lud uns zu einem Gange nach dem Teatro della Pace ein, welches eigentlich nur von dem gemeinen Volke besucht wird, und dessen düstre, schon halb verfallene Salle de Spectacle vor uns vielleicht noch keiner unserer Landsleute betreten hat. Für den Abend war „Moses, una Cosa sagra e stupenda,“ und eine Posse, „a morire da ridere,“ angekündigt. Wenn ich nicht irre, kostete unsere Loge zwei Paoli, und für einige Bajocchi erhielt auch unsere Bedienung einen Platz im Parterre. Für diesen geringen Preis sahen wir unter andern, wie die Juden mit Manna gespeist wurden, darauf ein Intermezzo, das recht gut gegeben ward, und eine Posse, die den Zettel nicht zum Lügner machte; denn Pulcinella, der komische Held des Stückes, war im höchsten Grade belustigend. Die außerordentliche Gravität, mit welcher er im Dichterkreise seinen Platz einnahm, seine abgeschmackte possierliche Kleidung, die ungeduldige Heftigkeit, mit der er jeden Augenblick des

Stillschweigens begierig ergriff und mit einem adesso tocca a me (jetzt ist die Reihe an mir) seine Canzone, in Hinsicht der Länge ein Gegenstück zu Leporello's Register im Don Juan, vorlas, dies alles bildete sehr ergötzliche Scenen. Doch nur wer der wirklichen Versammlung, die diese Posse copierte, beigewohnt hatte, wer Zeuge von dem abgeschmackten Pathos gewesen war, mit welchem die Sonettendichter ihre endlosen Plattheiten recitiren, konnte das Lächerliche der ganzen Posse und das convulsivische Gelächter, das sie hervorbringen mußte, begreifen. Der interessanteste Theil des Theaters war das Publicum. Es bestand aus dem Theile des Volks, welchen die ministeriellen Blätter in England den Abschaum, den Auswurf des Volks, den gemeinsten Pöbel zu nennen pflegen. Alle Logen waren gedrängt voll, und jede einzelne Gruppe verdiente einen Wouvermann oder Teniers. Die Trasteverini waren besonders zahlreich zugegen und zeichneten sich eben so durch ihre Tracht, als durch die schönen, kräftigen Züge ihrer von der Sonne verbrannten Gesichter aus. Auch die Weiber aus den einzelnen Stadtvierteln hatten besondere Trachten, doch sprach sich die Verschiedenheit noch deutlicher durch das Entzücken auf ihren Gesichtern aus,

so wie sich ihre große Freude bei den belustigendsten Rollen durch die ungestümen und ziemlich lauten Aeußerungen ihres Beifalls kund that, der in einem unaufhörlichen Jauchzen und unablässigen bravo's und bravissimo's und unzähligen „cosa stupenda,“ „gran bella cosa,“ „cosa superba,“ bestand. Unterdeß fand zwischen den Zuschauern nächst der Bühne und den Schauspielern die ungebundenste Vertraulichkeit Statt; der Souffleur steckte den Kopf aus seinem Loche und plauderte mit den Mädchen im Parterre nach Herzenslust, und eine junge Schöne in einer Seitenloge des Theaters blies dem Lampenputzer, so oft er das Theater mehr erleuchten wollte, zum allgemeinen Ergötzen der Versammlung, die ihre Geschicklichkeit einstimmig applaudirte, das Licht aus. Das ökonomische Orchester löschte jedesmal nach dem Spiel in den Zwischenacten die Lichter aus, steckte sie in die Tasche und mischte sich unter die Zuschauer. Um indeß dem Teatro della Pace nicht Unrecht zu thun, will ich hierbei noch bemerken, daß dasselbe ökonomische Princip auch in mehrern andern italienischen Theatern des zweiten Ranges gilt. Nach beendigtem Stücke erschien der erste Schauspieler, um das nächste Stück als seine Benefizvorstellung anzukün-

digen; mehr Beredtsamkeit und Kunst, als er, hätten selbst Demosthenes und Cicero nicht anwenden können, um schon vorläufig das Urtheil ihrer Zuhörer für sich zu gewinnen. Zuerst appellirte er feierlich an ihr Gefühl, wobei er sich zugleich ziemlich weitläuftig über ihre ausgezeichnet große Nächstenliebe verbreitete; dann ging er meisterhaft zu seiner anerkannten Popularität, als Schauspieler, über und schloß endlich mit einer Auseinandersetzung des gewählten Stücks, deren umständliche Genauigkeit dem ersten Journalkritiker Ehre gemacht haben würde; die ganze, tiefdurchdachte Rede war übrigens voll von Anspielungen auf questa città antichissima, capo del mondo, und auf die Vorzüge und historische Größe der alten Römer, von welchen allen der Redner mit einem solchen tiefen Gefühle sprach, daß wir ihn fast mit der vollkommenen Ueberzeugung verließen, i nobili Romani wären das einzige jetzt lebende Volk, das sich seines Vaterlandes rühmen könne und das allein genug Patriotismus besitze, es zu lieben und zu vertheidigen.

Die Marionetten-Theater zu Rom sind vortrefflich und haben immer ein zahlreiches Publicum; besonders ist das der Palicorda wegen des

sarcastischen Witzes eines neuen Charakters, des Cassandrino, der in der Person eines gravitätischen Edelmanns die Regierung zur Zielscheibe seiner beißenden Satyre macht, was außer ihm wohl Niemand wagen dürfte, bei dem Volke sehr beliebt.

Zwanzigstes Capitel.

Rom.

Gründung der Hierarchie. — Gregor III. — Kirchenbarone. — Gregor VII. und die Gräfin Mathilde. — Allmähliches Sinken der päpstlichen Macht. — Die französische Revolution. — Rückkehr des Papstes. — Jetziger Standpunct der Kirche. — Die Opposition gegen die päpstliche Gewalt in Rom. — Gegenpäpste. — Cola di Rienzi. — Basseville's Tod. — Gesellschaftlicher Ton in Rom. — Prinzen, Cardinäle, Prälaten, Lakaien. — Zustand der Presse, Literatur und Schriftsteller in Rom.

Als der Kaiser Tiberius dem römischen Volke das Recht, öffentliche Zusammenkünfte zu halten, und das Privilegium, sich seine Obrigkeiten selbst zu wählen und abzusetzen, entzog; als seine despotischen Nachfolger diesen großen Freiheitskörper, bis dahin den einzigen Vereinigungspunct des gesamm-

ten Strebens der bekannten Welt, auflösten, hörte Rom, von jetzt an der Sitz der blutigsten Tyrannei, auf, das Vorbild für die einzelnen Staaten und Provinzen des Reichs zu seyn. Allmählig trennten sich einzelne Städte; eine jede erhielt bald ihre eigne bürgerliche Regierung, die Rom als Republik zum Muster hatte; bis endlich der Name eines Reichs völlig verschwand, und die ewige Stadt unter den Eroberungen eines Attila, Alarich und Odoaker in öde Trümmer verfiel. In der Mitte des sechsten Jahrhunderts trat an die Stelle der classischen Sprache und der frühern Staatsverfassung die Gesetzgebung, und der Dialect der Lombarden. Damals war es auch, wo die römische Kirche, der Verein der Bischöfe, und die Hierarchie den Grund zur unumschränkten Macht legten. Die chaotische Finsterniß jener Zeiten begünstigte jede Art des Pfaffentrugs und jede hinterlistige Täuschung. Unentdeckt und vergraben lagen noch die Geisteswerke des Alterthums, und die Anarchie, die sich damals in politischer und moralischer Hinsicht über die Welt verbreitete, findet in keiner Geschichtsperiode ihres Gleichen. *) Die geistliche Gewalt der

---

*) Was wir von der Zeit, wo das Feudalsystem in Italien galt, und vor Entstehung der einzelnen Re-

römischen Bischöfe war der bürgerlichen Macht unterthan, denn über ihre Person herrschte das Gesetz;

publiken wissen, giebt das traurigste Gemälde eines gänzlich desorganisirten Staats. Das Volk bestand aus unwissenden, thierähnlichen Sclaven; die höhern Stände lebten in beständiger Fehde untereinander, und die Fürsten und Päpste mordeten, blendeten und folterten sich gegenseitig. Die fürchterliche Hinrichtung des Kaisers Mauritius und seiner Angehörigen durch Phocas billigte Gregor VII., der, nach dem Zeugniß eines unparteiischen Geschichtschreibers, die Regierung des Phocas als felicissimi tempi del regno di Foca bezeichnete. Die ersten Päpste schwangen sich, wie die türkischen Sultane, meist durch den Mord ihres Vorgängers auf den Thron. Benedict IV. ward von seinem Nachfolger erdrosselt, und Benedict IX. wegen seiner unzähligen Hinrichtungen vom Throne gestoßen. Von den Verbrechen, die in den Klöstern begangen wurden, sprechen die italienischen Geschichtschreiber der vergangenen und jetzigen Zeiten, wie Muratori und Pignotti, frei und ohne Rückhalt. So ließ ein junger Abt vier Mönchen, die sich seinem Despotismus widersetzt hatten, die Augen ausstechen. Die kleinen Fürsten in Frankreich und Italien verübten zu diesen Zeiten ebenfalls alle nur möglichen Gewaltthätigkeiten; sie lebten vom Raube, erhielten durch Mordthaten ihre Macht und verkauften ihre Gefangenen als Sclaven. Von positiven

eben so waren die Priester, die dem Beispiele Constantins folgten, gleich jenem, von der Obrigkeit abhängig. Doch in der spätern allgemeinen Zerrüttung verlor sich auch bald die Lehre, daß das Reich Christi nicht von dieser Welt sey, und immer höher stieg die kirchliche Macht durch die Unwissenheit der Nationen, durch die Entfernung des Sitzes der Kirche von dem Sitze der weltlichen Regierung, durch den Ehrgeiz der Geistlichkeit, sich in den alleinigen Besitz der Gelehrsamkeit zu setzen und darin zu behaupten, *) und durch das beständige Secten-

Gesetzen wußte man durchaus nichts; die Ordalien, von den Italienern Giudizj di Dio genannt, waren die alleinigen Beweise der Unschuld, und wer sich nicht die Hände, ohne einen Laut von sich zu geben, braten oder kochen lassen konnte, ward als schuldig zum Tode verdammt. Die Mordthaten wurden so häufig, daß man, um einer gänzlichen Entvölkerung vorzubeugen, die Tregua di Dio festsetzte, welche alle Gewaltthaten vom Montag bis zum Donnerstag streng untersagte. Das waren die Folgen jener Unwissenheit, welche die neuern Vertheidiger des Feudalsystems aus den guten alten Zeiten jetzt nach Kräften wieder herbeizuführen suchen.

*) Ein Laye, der sich bemüht hätte, lesen und schreiben zu können, hätte sich dadurch selbst zum Pedanten gebrandmarkt, und sich unwürdig gemacht, ein

wesen, welches die Kirche trennte, und den Einfluß des wahren Christenthums hemmte. Jedes

---

Schwert zu führen. Könige malten als Unterschrift das Zeichen des Kreuzes unter die Verträge, welche Mönche abgefaßt und geschrieben hatten. Der Oberrichter des Reichs, Graf Palatin, der im neunten Jahrhunderte lebte, konnte seinen eignen Namen nicht schreiben; und die Orthographie der französischen Edelleute war bis auf die Zeit des galanten Richelieu, dessen Liebesbriefe einen ganzen Gerichtshof in Aufruhr brachten, ein Gegenstand des öffentlichen Spottes. Auch die niedere Geistlichkeit ward in gänzlicher Unwissenheit erhalten. So beklagte sich Gregor II. durch seine Legaten über die Unwissenheit des oecumenischen Concils, dessen Mitglieder weder die Buchstaben kannten, noch auch den Inhalt der heiligen Schrift wußten. Das schlechte Latein des Papstes Adrian II. und seines Secretärs ward von Geleh ten aller Zeiten verspottet. Bis in das sechste Jahrhundert war Jedem, der den Verstand eines Layen aufzuhellen suchte, offene Fehde erklärt; und der Papst Zacharias ließ, auf Veranlassung des Bischofs von Magonza, einem Mönch, Namens Virgilio, sein Ordenskleid nehmen, weil er die Lehre von den Antipoden vertheidigt hatte, die zwar Cicero und Macrobius schon gewußt, aber der heilige Augustin, als Gott lästernd und ketzerisch, verdammt hatte. Dem Volke ward, bei Strafe des

Alter, jedes Geschlecht nahm Theil an den Untersuchungen über Geheimnisse, die außer den Grenzen der menschlichen Vernunft, außer dem Beweise des Wissens und Erkennens lagen, *) und ergriff die Waffen, um seine Ansichten und Lehren zu verbreiten. So wurden ketzerische Nationen durch das

---

Gefängnisses und Androhung von Geldbußen untersagt, die Lehre von den Antipoden zu glauben, und es gehorchte diesem Befehl willig und in religiöser Hingebung.

*) Die Geschichte jener Zeiten ist voll Anekdoten dieser Art. Die scholastische Theologie war an den Höfen der griechischen Kaiser so gewöhnlich, daß Justinian oft mit seiner Gemahlin, die er von der Schaubühne wegnahm und auf den Thron erhob, über die Gültigkeit eines Concils, über die Göttlichkeit des Worts, die zweifache Natur und den doppelten Willen Christi stritt. Viele Heerführer belagerten oder zerstörten Städte, um dort Reliquien zu finden oder Heiligenbilder wieder herzustellen. Bei der Einnahme von Constantinopel fand man den Kaiser Johann und die Kaiserin Anna in einem Concil, wo sie sich über ihre Anschläge gegen die Feinde der Mönche heftig stritten, und als Mahomet III. mit seinem siegreichen Heere vor die Thore der Stadt rückte, schlug sich das Volk mit der größten Wuth in einer Kirchenversammlung.

Schwert bekehrt, und Ungläubige mit ihrem eigenen Blute getauft. *) Den verheerenden Religionskriegen jener Zeiten folgten die Kreuzzüge, die Verfolgungen der Protestanten in Frankreich, die Unterdrückungen der Katholiken in Irland, und die Erniedrigung der Juden in Deutschland.

Belisar und Narses waren die letzten Heerführer des römischen Reichs, deren Macht und Ansehn in Rom gefürchtet ward; doch nur Gewohnheit verlieh dieser Stadt noch den Schatten der Gewalt,

---

*) Voltaire hat ausgerechnet, daß in den sogenannten Religionskriegen neun Millionen, sieben Hundert und achtzehn Tausend, acht Hundert Menschen umgekommen sind. Die Verfolgungen der Kirche waren eben so fürchterlich durch die Gräuel, die sie bewirkten, als durch den Geist und die Absicht, in welcher sie unternommen wurden. Der Fanatismus, der die Schrift nach seinen einzelnen Zwecken beliebig auslegte und verdrehte, übersah die göttliche Barmherzigkeit, die das neue Testament lehrt, und suchte in den Beispielen der kriegerischen Israeliten eine Rechtfertigung. Die Kreuzfahrer predigten von dem Schicksale Rabbah's und von den Kriegen Davids gegen die Götzendiener. Das unwissende Volk sah aber nicht ein, wie thöricht es sey, eine Nation zu verfolgen, deren eignes Beispiel ihm als Gesetz vorgehalten wurde.

als im Anfange des achten Jahrhunderts der berüchtigte Streit, durch welchen Leo Isauricus den Namen Iconoclastes, des Bilderstürmers, erhielt, die wirkliche Macht und den Einfluß eines Vereins offenbarte, der schon längst im Geheim und nicht ohne Erfolg den Thron der Cäsaren erschüttert hatte. Jener Kaiser befahl die Zertrümmerung der Bilder in den Kirchen, weil sie den Götzendienst beförderten. Die Priesterschaft und ihre Sclaven, das Volk, widersetzten sich dem Befehle mit Gewalt, ja der Bischof zu Rom, von seinen fanatischen Schaaren und durch die große Entfernung der höchsten Gewalt unterstützt, verjagte den Abgesandten, der jenen kaiserlichen Befehl vollziehen sollte, und warf schnell das Joch eines fremden Herrschers und eines schwachen Senats von sich. Das sclavische Volk war aber noch völlig unwürdig und nicht im Stande, sich der neugeschenkten Unabhängigkeit zu bedienen; statt also seine alte Freiheit und die Republik wieder herzustellen, änderte es nur die Person seines Herrn und überließ sich der Willkür der Geistlichkeit, deren Oberhaupt, der Bischof von Rom, sein Beherrscher wurde. So verwirklichte ein zufälliges Ereigniß, das sogar der Berechnung der Wahrscheinlichkeit entgegen war, zu Gunsten Gregors III., die Gaukelbilder, welche die

Phantasie und der Ehrgeiz seiner Vorgänger sich längst vorgezaubert hatte. Weltliche Schenkungen von weltlichen Fürsten trugen nicht wenig dazu bei, das Ansehn des Statthalters Christi auf Erden zu erhöhen, *) so daß, als endlich jedes Ver=

---

*) So war unter Johann England ein Lehen von Rom und Innocenz IV. nannte den König von England „Unser Sclav.“ Die Geistlichkeit, welche die Autorität der heiligen Schrift benutzte, Schenkungen anzunehmen und zu behalten, und nicht selten daran erinnerte, daß alle Schätze, die David den Philistern abgenommen, wie goldene, silberne und andere Gefäße dem Herrn geopfert worden, versprach um jeden Preis, hier für ein Königreich, dort für eine Gans die Vergebung der Sünden, so daß in kurzer Zeit nicht nur der Apostel Petrus, sondern alle Heilige, wegen ihres besondern Schutzes, Schenkungen an Ländereien, Städten, Hunden, Schweinen u. s. w. erhielten. So war der heilige Antonius der Beschützer des Rindviehs, der daher für eine einzige ihm geopferte Kuh eine ganze Heerde auf lange Zeit seines Schutzes und Wohlwollens versicherte. Der heilige Veit schützte gegen den Biß toller Hunde, weshalb er denn während der Hundstage immer sehr reichlich beschenkt wurde. Die Madonna Incoronata von Foggia ließ sich als Beschützerin der Schafe, Schweine und Hühner gut bezahlen; und das konnte sie, denn sie war die eigent=

gehen, vom geringsten bis zur Todsünde, das ein Geschenk an die Kirche ungeschehen machte,*) einen Käufer fand, sich dem Oberhaupte der Kirche Quellen der Macht und des Reichthums eröffneten, die erst nach Jahrhunderten nach und nach zu versiegen anfingen. Die Macht der Bischöfe und ihr Einfluß auf das Volk ist weit älter, als die Gewalt des Papstes, dessen Aufkommen sie selbst lange Zeit zu hindern suchten. So stand dem Erzbischofe von Mailand die Krone der Lombardei zu Gebote; andre Bischöfe ergriffen die Waffen wider den Kaiser, ihren gesetzmäßigen Herrn, und fast alle Minister und Gesandten der verschiedenen Höfe waren Bischöfe, die den Fürsten, in dessen Cabinet sie nach Willkür schalteten und walteten, nicht weniger be-

---

liche Madonna der Speisekammern. Bald ward, was ursprünglich freiwillige Gabe war, zum gewöhnlichen Tribut. So die Peterspfennige in England, welche Gregor VII. von Wilhelm dem Eroberer förmlich einfordern ließ.

*) Ein großer Theil des Kircheneigenthums hatte seinen Grund in Schenkungen, deren Urkunden man noch jetzt aufbewahrt, und welche sämmtlich mit den Worten anfangen: „Als Ablaß für meine Sünden und die Errettung meiner Seele schenke und vermache ich“ u. s. w.

herrschten, als seine Unterthanen, in deren Augen sie geradezu Moses und die Propheten waren. Und in der That, sie waren auch Prälaten, Staatsmänner und Krieger nach dem Bedürfnisse des Augenblicks und hielten bald Gottesdienst, oder gaben bald Gesetze, oder umgürteten sich mit dem Schwerte denn es war ihnen ein leichtes, die Mitra mit dem Helme und den Altar mit dem Schlachtfelde zu vertauschen. Zur Zeit des Friedens beschäftigten sie sich in ihren Ländern mit der Kriegsbaukunst, mit der Aufführung von Cidatellen, der Befestigung ihrer bischöflichen Residenzstädte, und verwandelten nach dem Feudalsysteme ihrer Grenznachbarn und Feinde, das sie annahmen, ihre Diöcesen in weltliche Herrschaften, in welchen sie als förmliche Lehnherren regierten.

Die Kirche verdankte den Ursprung dieser Macht einzig und allein dem ausschließlichen Besitze der Gelehrsamkeit, in welchem sich die Geistlichen so lange Zeit behaupteten. Denn stets erzeugen Kenntnisse, die sich auf Wenige beschränken, Despotismus und Unterdrückung mit all dem Gefolge von Vergehungen und Elend, während die Wissenschaft, die sich über Viele verbreitet, die Wiege der geistigen und politischen Unabhängigkeit und ihrer beseligenden Folgen, des Handels, der Freiheit und des

Nationalglücks wird. Es gab eine Zeit, wo Neapel der Macht seiner Bischöfe, Mönche und Aebte gänzlich unterworfen war, wo Modena, Reggio und Parma seinen Priestern den weltlichen Thron nicht streitig machen konnte; so daß, als schon die päpstliche Sonne ihre Strahlen weit um sich zu verbreiten anfing, die Bischöfe noch so allmächtig waren, daß Könige und Kaiser diese geistlichen Fürsten um Beistand gegen den Papst baten und durch die nicht unbedeutenden Schenkungen, die sie ihnen zum Lohn für die geleisteten Dienste machten, zur Vermehrung ihrer Macht durch Vergrößerung ihrer Reichthümer selbst nicht wenig beitrugen. Nach Jahrhunderten einer unbestrittenen Herrschaft über rohe, unwissende Nationen sollte endlich im eilften Jahrhunderte die Gewalt dieser Priester in ihren Grundpfeilern erschüttert werden; sie sollten sich mit den Nachfolgern der römischen Kaiser vor dem Sohne eines Zimmermeisters demüthigen, der die Werkstatt seines Vaters verließ, um Könige von ihren Thronen zu stürzen, um Kaiser nach Willkür zu wählen und abzusetzen, und um der Gründer der Größe und Macht des Papstes zu werden. Es war jener ebenso herrschsüchtige Despot, als kluge Staatsmann und ehrgeizige Pfaffe, Gregor VII., der erste Papst, der den Plan einer Universalmonarchie

entwarf. Die Päpste, die lange Zeit ihre Macht und Herrschaft der Eingebung des heiligen Geistes zuschrieben, hatten bis dahin die öffentliche Meinung auf ihrer Seite gehabt; von Gregor VII. an bis in das sechszehnte Jahrhundert hatten sie die in Europa herrschende Politik für sich. Papst Nicolaus II. hatte zwar schon früher das ruhige häusliche Leben der Geistlichkeit, der bis in die Mitte des eilften Jahrhunderts die Ehe unverwehrt war, erschüttert, doch dem Freunde der Gräfin Mathilde, Gregor VII., dessen heftige Leidenschaft für diese schöne und herrschsüchtige Frau so vielen Anstoß erregte, war es vorbehalten, der natürlichen Freiheit der Geistlichkeit den letzten und heftigsten Stoß durch das strenge Verbot der Ehe zu geben. Denn von seiner Allmacht, wie von dem gänzlichen Falle der Bischöfe, zeugt nichts mehr, als sein Machtspruch, durch welchen er im Jahre 1075 im Concil zu Rom alle Prälaten, welche verheirathet waren, oder in Concubinat lebten („les concubinaires" wie sie Moreri nennt), und von weltlichen Fürsten eingesetzt worden waren, ihrer Würden entsetzte. *) Bei

*) Dieses eigenmächtige Gesetz Gregors VII. ward die Quelle der Unmoralität und macht noch jetzt katholische Länder zum Mittelpuncte des Libertinismus.

dieser Gelegenheit wurden die Bischöfe von Salzburg, Bremen, Bamberg und Straßburg und mehrere andre Prälaten abgesetzt, während sie bisher ungestört die geistliche wie die weltliche Herrschaft ausgeübt hatten. Bis dahin hatten die römischen Bischöfe Könige und Fürsten gekrönt und gesalbt und ihrem eignen Ansehn durch die Ertheilung jenes göttlichen Rechts Gewicht verschafft, ein Verfahren, dem sich die kurzsichtige Politik der Regenten jener Zeit gern und willig unterworfen hatte; *) aber dem

---

Als den Geistlichen die Ehe verboten worden war, kam eine Gewohnheit auf, welche das neue lombardische Gesetzbuch von den römischen Gesetzen entlehnt hat, das sogenannte Semi-matrimonio. Die Concilien eiferten gegen diese halbe Ehe nicht weniger, als sie gegen die förmliche zu Felde gezogen waren, so daß die Priester, als man ihnen auch die Kebsweiber genommen hatte, sich dadurch rächten, daß sie Zwietracht und Unordnung in die Familien ihrer Heerde brachten. Die geistlichen Gerichte wurden damals mit Prozessen und Anklagen wider die Diener der Kirche überhäuft; damals begannen aber auch vielleicht die Pfaffen zuerst jenes ruchlose Leben, das zu den Satyren eines Boccacio Anlaß gab.

*) Dieses Recht gründet sich auf die Autorität des alten Testaments. Die Propheten, welche unter der unmittelbaren Eingebung des Himmels handelten, er-

Papste Gregor VII. blieb es überlassen, nach freier Willkür Kronen zu verleihen, oder zu nehmen, Herr-

---

nannten nämlich die Könige, als die Erwählten des Herrn der Herren. Den Bischöfen, als den Stellvertretern der Apostel und ihren Nachfolgern, fiel daher das Amt und die Macht, Könige und Fürsten zu erwählen, ausschließlich anheim. Constantin, der erste christliche Kaiser, strebte ebenfalls nach dem Besitze dieses göttlichen Rechts, um über besiegte Nationen herrschen zu können; doch war der Umstand, daß er eher ein Fürst, als ein Christ gewesen, ein großes Hinderniß, das er jedoch durch die Erklärung, die Gottheit selbst habe seine Wahl durch das Zeichen eines Kreuzes, welches am Himmel erschienen sey, geheiligt, schnell und leicht aus dem Wege zu räumen wußte. Da er diese Erklärung an der Spitze einer Armee that, so fiel es niemandem, selbst nicht den Bischöfen ein, an ihrer Wahrheit zu zweifeln. Andre Regenten, die eben so, wie Constantin, wünschten, jenes göttliche Recht zu besitzen, aber das Kreuz nicht zum zweiten Male an dem Himmel gesehen hatten, ließen sich in dem Besitze ihrer eroberten Fürstenthümer von den Päpsten und Bischöfen bestätigen; und da das Volk die Bischöfe für Depositarien des göttlichen Willens hielt, so verehrte es willig und in Demuth einen Regenten, den das heilige Chrisma geweiht hatte. So geschah es denn, daß nach und nach Königreiche und Fürstenthümer Lehen des päpstlichen Stuhls wurden.

scher durch Ertheilung des göttlichen Rechts, als solche, zu bestätigen, oder sie zu seinen Unterthanen zu machen. Damals erschien der wichtige Zeitpunct, wo Kirche und Staat, durch verschiedenes Interesse entzweit, *) den großen Kampf um die Alleinherrschaft kämpften, einen Kampf zwischen Papst und Kaiser, Dogma und Schwert, der das Grab vieler Millionen ward und die größere Ausbildung des Menschengeschlechts um Jahrhunderte verschob. Vom eilften Jahrhunderte an bis ins sechszehnte dauerte dieser blutige Kampf, bis sich endlich die Päpste durch ihre großen Rüstungen, wie durch ihre

---

*) Gregor nahm Heinrich II. das Reich und verschenkte die deutsche Kaiserkrone an den Herzog von Schwaben, Rudolph. Friedrich I., Kaiser von Deutschland, sah die Gefahr, die durch diese Anmaßung der Päpste dem Reiche drohte, und belehnte daher eigenmächtig mehrere Fürsten seines Reichs. Es entstand daher in den Concilien und Versammlungen die berühmte Streitfrage, ob dem Papste oder dem Kaiser das Recht zustehe, Fürsten zu belehnen; eine Frage, die, wie vorauszusehen war, dahin entschieden ward, daß alle Könige, wie zu David's und Salomon's Zeiten, nur von Gott eingesetzt würden; wobei beide Theile vergaßen, daß das Recht der Regierung entweder durch rohe Gewalt oder freie Volkswahl begründet werde.

thörichten Verschwendungen gänzlich erschöpft, dem Scepter Carls V. unterwarfen. Die Buchdruckerkunst ward erfunden, die Reformation begann, schon sank die trügerische Hülle, die alles umgeben und verfinstert hatte, und auch Italien fing an, die Strahlen der alles erleuchtenden Aufklärung in sich aufzunehmen, als sich die Gewalt der Fürsten aufs neue verband, die weitere Verbreitung des Lichts und der Aufklärung zu hindern. In Spanien erhob sich unter Philipp II. die Inquisition; in den Besitzungen der Päpste und der italienischen Fürsten wurden Bücher und deren Verfasser zum Scheiterhaufen verdammt, doch ward das Licht der Aufklärung nur gehemmt. Die römische Kirche hing mit irriger Politik an den Gebräuchen der Vorzeit; die Geistlichkeit und die ihr zugethanen Fürsten verwarfen jede Aenderung in dem alten Systeme, das nur den finstern Zeiten seiner Entstehung angemessen war; sie suchten die äußern Formen und Ceremonien, ihnen das Wesentlichste, so lang als möglich aufrecht zu erhalten, obgleich sie schon seit langer Zeit der Spott der Aufgeklärten gewesen waren. Als die Revolution in Frankreich begann, bot das katholische Europa das seltne Schauspiel zweier Parteien dar, wovon die eine zur Bigotterie, die andre zu dem entgegengesetzten Extreme des Skep-

ticismus und Unglaubens sich hinneigte. So gehörte es damals in den meisten Cirkeln Frankreichs wesentlich zum guten Tone der Kirche, ihrer Ohnmacht und ihrer unsinnigen Lehrsätze zu spotten, während in Italien die Kirche und das Schauspiel in Einem Preise standen, und beide von den höhern Volksclassen als ein erfreulicher Zufluchtsort gegen den Ekel des Lebens betrachtet wurden, zu dem die Politik dieses Landes den größten Theil der Nation verdammte. Die Vergehungen und Erpressungen der Päpste und ihrer Verwandten erweckten endlich das Volk aus seinem lethargischen Schlafe. Eine Revolution in den religiösen Meinungen ging selbst in Italien jenen großen politischen Ereignissen voraus. Die Unterdrückung der Jesuiten hatte manchen Mißgriff der Kirche aufgedeckt und manchen Zweifel wegen der Oberherrschaft der Päpste über die Throne des katholischen Christenthums erregt. Die Jansenisten predigten unter dem Schutze Josephs II. *) frei und öffentlich gegen die weltliche

*) Was für ein herrlicher Gegenstand für den Pinsel eines Raphael oder Titian würde die Zusammenkunft Papst Pius VI. und Kaiser Josephs zu Wien seyn! Der Papst, der besorgt an das Beispiel eines Barbarossa, Friedrich und Heinrich erinnert, die alle

Macht der Kirche und bestritten dem Nachfolger des Apostel Petrus jeden Eingriff in die Rechte der weltlichen Fürsten. Der erste katholische Hof in Italien schüttelte ungesäumt das Joch des päpstlichen Stuhls ab, verweigerte den Lehnstribut und hielt den Zelter zurück, der vormals alljährlich von Neapel über die pontinischen Sümpfe hatte geführt werden müssen, um in den Ställen des Vaticans geweihtes Futter zu erhalten. Seit dem Jahre 1768 fingen die Neapolitaner, die sich dem päpstlichen Scepter stets mit dem größten Widerwillen unterworfen hatten, einen offnen Krieg mit der römischen Kirche an. Von den Lehrstühlen der Universität predigten junge, feurige Redner heterodoxe Lehren wider die Kirche und verdammten ungescheut die päpstliche Bulle, die der Papst, Clemens XIII., wider den Herzog von Parma geschleudert hatte. Die Studierenden zu Neapel beeiferten sich, das Kirchenrecht zu studieren, um sich der Kirche

---

ihren Nacken vor dem Papste gebeugt und ihm den Zügel seines Pferdes gehalten hatten, und der Kaiser, der, über die Herabwürdigung seiner Vorfahren vor Scham und Unwillen erröthend, ihm erklärt, daß die Kirche nur dann ihren Einfluß wieder gewinnen könne, wenn ihre Diener zu der Einfachheit der Apostel zurückkehrten.

desto kräftiger widersetzen zu können; und im achtzehnten Jahrhunderte schrieb man Pamphlets gegen den Papst und sein Conclave, welche im sechszehnten ihre Verfasser auf den Scheiterhaufen gebracht haben würden. Das Volk las solche kühne Schriften mit der größten Begierde, so daß man die ketzerischen Werke eines Marchese Spiriti und Andrea Serra, trotz des strengen Verbots, fast in jedem Hause in Italien fand.

Die Revolution, welche den Staat zu Boden schmetterte, stürzte auch des Staates alte Bundesgenossen, die Kirche. Das berüchtigte Concordat, wodurch Franz I. und Leo X. sich gegenseitig schenkten, was ihnen nicht gehörte, indem nämlich der Papst mit den Rechten der Kirche, der König mit denen der Nation nach Willkür schaltete, ward von den revolutionären Verächtern aller Verträge zwischen Päpsten und Fürsten aufgelöst und mit Füßen getreten, und der Katholicismus in Frankreich förmlich abgeschafft, so daß selbst der päpstliche Thron in Rom zitterte. *) Ja in Folge der Ereignisse

*) Im Jahre 1797 sandte der Papst Pius VI. den Marchese Massimi von Rom an das Directorium zu Paris ab, um mit diesem zu unterhandeln. Er begann sein Schreiben an diese ketzerischen Republicaner

ward dem Papste sogar seine weltliche und geistliche Macht genommen, er selbst von einem fremden Fürsten als Gefangener fortgeführt, und wo einst der Thron des Vaticans alle Throne der Welt überragt hatte, der Sitz eines Militairpräfecten aufgeschlagen. Doch die Scene dieses großen Dramas sollte sich vor seiner Katastrophe oft noch verändern; denn Bonaparte beschloß die alte, gefallene Kirche wieder zu erheben und durch sie seine eigne Dynastie fester zu gründen. Die Wiederherstellung des Katholicismus ward im Jahre 1801 in der Cathedralkirche zu Paris feierlichst proclamirt, ein eigener Catechismus entworfen, und dieser von der gesetzgebenden Gewalt angenommen und bestätigt. *) Es

---

mit den Worten: „Carissimis in Christo filiis nostris, civibus Directorii Rei publicae Franciae,“ u. s. w. und sandte ihnen außerdem noch seinen Segen. Zu derselben Zeit hielt auch der Bischof von Imola, der jetzige Papst, seine Predigt, die mehrere republikanische Gesinnungen enthielt.

*) Die Bischöfe nahmen mit großem Eifer einen Catechismus an, den Napoleon selbst dictirt haben soll, und von dem der Erzbischof de Blois in seinem Werke über die gallicanische Kirche sagt: „redigée après en faveur d'un individu et de sa famille, Catechisme à l'usage de toutes les Eglises de

entstand ein neues Concordat zwischen dem Fürsten und seinem Unterthan, dem Papste; die Einkünfte der Kirche wurden erneuert, Bisthümer wieder hergestellt, Reichthum und Ansehn fing wieder an, die längst verarmte Geistlichkeit heimzusuchen; und kein Name, kein Lob war groß genug, um diesen neuen Constantin, der die Throne Europa's zertrümmert und den umgestürzten Stuhl des Apostel Petrus aus dem Staube wieder aufgehoben hatte, würdig zu erheben. Selbst die hohe Geistlichkeit Frankreichs, die nach London emigrirt war und besondre Synoden hielt, *) um den Kaiser mit

---

l'empire de France." Und haben wir nicht in der neuern Zeit sogar die Erklärung eines Bischofs von London gehört, daß sein König kein Unrecht thun könnte: César rougit? N'a-t-il pas vu Pharsales?

*) Diese Versammlungen der emigrirten Geistlichen wurden im Hause des Erzbischofs von Narbonne gehalten und schleuderten manche Bulle gegen Napoleon. Dem Papste selbst wurde mit der Excommunication von einem Erbischofe gedroht, der in einem Schreiben an Seine Heiligkeit unter andern sagte: „er sey mit der französischen Kirche willkürlich verfahren und ohne diejenigen, welche der heilige Geist zu Regenten berufen habe, um Rath zu fragen."

Vorwürfen und Beiwörtern aller Art zu überhäufen, und gegen seinen Thronraub Bullen zu schleudern,

---

Allmählig wurden jedoch diese wüthenden Priester sanfter, bis sie endlich selbst nach Frankreich zurückkehrten, wo sie sich sogar erbitten ließen, von der neuen Regierung Kirchenpfründen und Bisthümer anzunehmen. Der versöhnlichste unter ihnen war der Abbé Boisgelin, welcher vorher in einer seiner Reden, die er in seiner Capelle in der Kingstreet auf Portman-square vor den Emigranten hielt, enthusiastisch ausgerufen hatte: Plutôt mourir, que de violer le pact de la Religion et de la monarchie. Als er die Erlaubniß erhielt, nach Frankreich zurückzukehren, vergaß er „le pact de la Religion et de la monarchie“ um des Cardinalshuts willen, welchen er durch die besondre Gnade des „Kronräubers“ erhielt, der ihn nachher noch zum Erzbischof von Tours erhob. Ein anderer dieser Getreuen der Kirche war der Abbé du Voisin, welcher in seiner „Défense de l'ordre social“ sagte: „Qu'on place sur le throne de France celui, que la loi appelle, lui seul n'a pas besoin d'election pour regner, il est élû depuis neuf cent ans.“ Bei seiner Rückkehr vergaß er seinen schon vor neunhundert Jahren erwählten gesetzmäßigen König und nahm aus den Händen des „Tyrannen“ das Bisthum von Nantes. Kaum aber hatten den „Gottgesandten“ die Schläge des Schicksals ge-

selbst diese kehrte allmählig nach Frankreich zurück, um durch ihre Gegenwart Napoleons Krönung zu verherrlichen, seiner Apotheose beizuwohnen und ihn mit Beinamen wie, „Celui qui ouvle les temples, et relève les autels! L'envoyé du très-Haut! Le Cyrus, Le Constantin, Le Theodore, Le Charlemagne du temps artuel," u. dgl. zu überhäufen. Das waren gleichsam die technischen Formeln, mit denen der „Despot" in allen bischöflichen Decreten und in dem Concordate selbst von den „Bischöfen, Priestern und Aebten" angeredet und bezeichnet wurde, die in der Kirche von Notre-dame und St. Denis ein Te Deum zu Ehre des Sieges sangen, welchen der „Thronräuber" über dieselben Fürsten errungen hatte, denen die Kirche noch kurz vorher Scepter und Krone und mit diesen die Herrschaft über ihre Länder verliehen hatte.

Der vorige Papst, Pius VI., soll oftmals gesagt haben: „Ich fürchte, die Kirche wird keinen Papst mehr haben, wenn ich todt bin." Die Schlacht bei Waterloo hat die Erfüllung dieser Prophezeiung

---

troffen, als die Boisgelin's und Du Boisin's den Catechismus des „Cyrus" bei Seite legten, und den „Nouveau Charlemagne" in einen „Despot du Jour" verwandelten.

verhindert; die Helden des neunzehnten Jahrhunderts haben das Fischerboot (il navicello del pescatore) wieder zusammengeflickt und den Papst auf den alten Thron der römischen Imperatoren gesetzt. Von neuen scheinen die Tage eines Innocenz, Urban, Gregor und Clemens herauf zu dämmern; schon wieder erhebt sich das Oberhaupt der Kirche in den Straßen seiner Hauptstadt unter einer demüthigen Menge, die bei seiner Annäherung auf die Knie niederfällt und aus Ehrerbietung vor dem heiligen Mann, oder auch aus Furcht vor seiner Wache das Haupt im Staube verbirgt. *) Das

*) Kurz vor unsrer Ankunft in Rom war ein junger Römer wieder in Freiheit gesetzt worden, der nicht vom Pferde gesprungen und in den Koth niedergekniet war, als der Papst in einer der Vorstädte Roms ihm begegnet hatte; denn die Entschuldigung, daß er sein Pferd angehalten und seinen Hut abgenommen habe, konnte ihn nicht von der Gefängnißstrafe befreien. Während unsers Aufenthalts in Rom wollte die päpstliche Leibwache einen Engländer und dessen Frau zu derselben Ehrfurchtsbezeigung zwingen, als sie beim Papste vorbeifuhren. Da der Engländer seiner Frau, die erst kürzlich ihr Wochenbette verlassen hatte, nicht erlauben wollte, aus dem Wagen zu steigen, so schlug einer dieser römischen Janitscharen nach ihm. Den nächsten Tag ward zwar

römische Volk scheint in das sechszehnte Jahrhundert zurückgezaubert zu seyn. Das geschäftige Treiben des Bürgers und Soldaten ist von den Straßen verschwunden, auf denen man nur Mönche und Pfaffen einherspatzieren sieht. Von neuem beginnen die Kirchenversammlungen, die Klöster sind wieder geöffnet, die lächerlichsten Ceremonien hergestellt, die Erziehung in den Händen der Priester, und Mönchskleider umhüllen das Kind, das kaum der Wiege entwachsen ist. *) Die Jugend wird nicht zum

---

deshalb eine förmliche Klage beim Papste eingereicht, doch hatte man bis zu unserer Abreise von Rom keine Notiz davon genommen. Auch erregte diese Begebenheit unter den englichen Ultras in Rom durchaus keine Sensation.

*) Es ist ein bejammernswerther Anblick, solche Kinder zu sehn, die in Mönchskleidern schaarenweise von dem Superior des Klosters, zu dem sie gehören, zu irgend einer Procession geführt werden. Sie sind schwächlich und haben ein bleiches Aussehen; ihre Blicke und Bewegungen zeigen nichts von dem Geiste und der Munterkeit des kindlichen Alters. Auch die Schulen der Jesuiten sind wieder in Aufnahme, da bei der Wiederherstellung des Ordens alle vornehme Römer ihre Kinder in diese Seminarien zu bringen suchten. Denn die Jesuiten werden von dem Höch=

Dienste des Vaterlandes, sondern zum Dienste der Kirche geschickt gemacht, und die Presse wieder in

---

sten wie von dem Niedrigsten im römischen Volke gleichsam als die Prätorianer der Kirche angesehn; daher denn jede Familie dem Conclave einen Cardinal und dem Throne einen Papst zu schenken glaubt, wenn sie nur erst ihr Söhnchen in einem Jesuitenkloster untergebracht hat. Der Prinz von ...., der kürzlich zu Rom gestorben ist, nahm stets seinen Hut ab, wenn diese Schaaren kleiner Mönche bei ihm vorbei kamen. Auf die Frage nach der Ursache dieser Höflichkeitsbezeigung, erwiederte er, daß hier der Keim künftiger Infallibilität läge, daß diese kleinen Schlingel einst die Fürsten seiner Kinder werden könnten, daß er schon das Recht über Leben und Tod in ihren kleinen schmutzigen Händen sähe und darum schon jetzt im voraus um ihre Gunst für seine Nachkommen zu werben suche.

Die schöne Kirche der Jesuiten, La Chiesa del Gesu, wird unter allen römischen Kirchen am meisten besucht. Das dazugehörige Kloster sowie das Kloster San Andrea sind als Erziehungsanstalten sehr beliebt; außerdem suchen die Jesuiten das Collegio romano, eine bürgerliche Anstalt, wo die Jugend der Mittelclassen erzogen wird, unter ihre Leitung zu bekommen. Seit der Rückkehr des Papstes hat man daher dem Aufkommen der Lancasterschen Methode, die in Toscana und in der Lombardei geduldet wird, in Rom viele Hindernisse in den Weg gelegt.

den Zustand der Jahrhunderte versetzt, wo jede Zeitung, die nicht ausschließlich zu Gunsten der Kirche sich äußerte, vorher im Manuscripte mitgetheilt werden mußte, und jeder noch so unbedeutende Scherz aufs Schafott brachte, wie zu den Zeiten des Papstes Lambertini. Daß freilich nicht alle gute Folgen der Revolution so schnell wieder aufgehoben werden, wie das Licht der Aufklärung und die Verbesserung des Unterrichts, *) daß die Straßen Roms nicht wieder in mitternächtlicher Finsterniß begraben liegen, **) daß die Tortur nicht wie-

*) Das erste Gute, was durch die Franzosen in Rom entstand, war eine öffentliche Erziehungsanstalt. Es wurden vier und zwanzig Professoren dabei angestellt und unter ihnen ein Berthollet und Monge. Nach der Wiederkehr Pius VII. gab sich die Ultrapartei in Rom alle mögliche Mühe, diese Anstalt zu unterdrücken, so daß sich zwei Italiener genöthigt sahen, den Papst unmittelbar um seinen besondern Schutz gegen die Verfolgungen anzugehen, die sie als Mitglieder jenes Instituts erdulden mußten. Der Papst, der sehr große Kenntnisse in der alten Philosophie und Literatur besitzt, soll darüber sehr entrüstet gewesen seyn.

**) Vor der Revolution ließ es weder die Regierung noch das Volk zu, daß die Straßen bei Nacht erleuchtet wurden. Selbst Laternen wurden in die-

der in Anwendung gekommen und das Stilet den Händen des wüthenden Volks nicht wieder anvertraut worden ist, dies alles verdankt man allein theils dem Ansehn des Cardinalsecretärs Consalvi, dessen Charakter zwischen dem Zeitalter, in welchen er lebt und dem Gewande, das er trägt, mitten inne liegt, theils der Klugheit und den Erfahrungen, die der Papst in seinem Unglücke und auf seinen Reisen eingesammelt hat; denn die Ultras suchen auf alle nur mögliche Weise die alten Verhältnisse wieder herbeizuführen, in welchem sich das römische Volk vor der französischen Revolution befand, die unter andern das Tragen von Waffen untersagte,

---

sen Straßen, wo in jeder Nacht Intrigue und Meuchelmord ihr Handwerk trieben, nicht geduldet, daher nach Lalande's Erzählung, sobald sich ein Bedienter mit einer Laterne erblicken ließ, sogleich gerufen wurde: „Volte la lanterna.“ Nach der Rückkehr des Papstes hoffte die Gegenpartei auf völlige Abschaffung dieser revolutionären Lampen; doch schränkte er nur den Mißbrauch derselben ein. Jetzt sind daher die Straßen in Rom zur freien Anwendung des Stilets so ziemlich finster, wenn dieses anders wieder in seine alten Rechte treten sollte. Die vorzüglichste Beleuchtung hat man von den Madonnenbildern, deren es überall in Rom eine große Menge giebt.

und das Asyl aufhob, das sich Mördern von Profession in den Wohnungen der fremden Gesandten öffnete. *) Doch, vergebens suchen die jetzigen Fürsten das alte System aufrecht zu erhalten, vergebens streben sie, dem Papste den Glanz und das Ansehn von neuem zu geben, das ihn vordem auszeichnete. Umsonst, seine Macht ist dahin und mit dem Glauben an seine Untrüglichkeit, auf die es sich gründete, verschwunden. Als das Licht der

---

*) Das war wenigstens bis zur Zeit der Revolution der Fall. Im Jahr 1687 hatte dieses Privilegium so fürchterliche Folgen, daß der Papst Innocenz XI. durch eine Bulle diese schändliche Sitte abzuschaffen suchte und die Könige von Spanien, Portugal und England ersuchte, diesen Privilegien freiwillig zu entsagen. Ludwig XIV. wollte sich durchaus nicht seines Rechtes, den Mord zu schützen, begeben und sandte den Marquis Lavardin nach Rom, der, troß dem Befehle des Papstes, mit 400 Marinesoldaten, 400 Volontairs und 200 Bedienten in die Stadt einrückte, den Palast und die Kirche der französischen Gesandtschaft besetzte, sein Haus allen flüchtigen Kehlabschneidern öffnete und den Papst mit der dafür angedrohten Excommunication auslachte. Zugleich nahm der König von Frankreich Avignon in Besitz, um sich gegen den Eingriff des Papstes in seine Rechte zu rächen.

Aufklärung auch die Geschichte der Menschheit enthüllte, verrieth das Leben eines Innocenz und Gregor, eines Borgia und Barbarini das Geheimniß eines Scepters, das so lange Zeit die Geißel Europa's gewesen war, und dessen Inhaber, was auch ihr individueller Charakter seyn mochte, die allgemeine Verderbniß zu befördern suchten, der allein sie ihren hohen Standpunct verdankten.

Die sclavische Ehrerbietung vor dem Papste ist daher überall in Italien, wo man den päpstlichen Thron als den Urquell der politischen Erniedrigung des Landes ansieht, verschwunden. Fast in allen Reichen Europa's, wie selbst in Spanien und Portugal, *) hat die katholische Geistlichkeit und die Nation bei jeder Gelegenheit sich der päpstlichen Obergewalt zu entziehen gesucht. Umsonst füllen sich daher die Klöster von neuem mit Mönchen und Nonnen, umsonst ist aller Glanz der kirchlichen Feierlichkeiten erneut; die wahre Stütze aller Täuschung, die Unwissenheit des Volks und die weltliche Macht der Priester kehrt nicht wieder. Auch ist die römische Kirche, im Vergleich mit der anglicanischen, völlig verarmt; denn das Eigenthum

*) Man sehe Les Libertés de l'Eglise Gallicane par Grégoire.

eines Erzbischofs von Canterbury *) übersteigt die weltlichen Besitzungen des Papstes bei weitem, und die Einkünfte eines Cardinals möchten bei einer Vergleichung mit den Kirchenpfründen eines englischen Bischofs sehr gering ausfallen. **) Auch wagt

---

*) Als Heinrich VIII. Abteien und Klöster aufhob und das daraus gewonnene Vermögen unter den Adel und die Krone vertheilte, gingen die Güter der Ordensgeistlichen von der katholischen Kirche unverkümmert auf die Diener der anglicanischen Kirche über, daher denn die Erzbisthümer in England vielleicht die reichsten in der christlichen Welt sind.

**) Zur Zeit der Revolution hatten die Cardinäle keine außerordentlichen Pfründen, wohl aber ein jährliches Einkommen von etwa 4000 Piastern; jetzt übersteigt es nicht die Summe von 2000 Piaster, was ungefähr 3000 Thaler ist. Ein englischer Prälat würde fast so viel für seinen Kutscher und seinen Koch brauchen. Die größte Ausgabe der römischen Cardinäle besteht in einer schönen vergoldeten Kutsche, einigen Bedienten und alten Kutschpferden. Sie geben keine Gastmähler, sind aber dagegen desto öfterer bei andern zu Gaste. Mehrere unter ihnen haben jedoch eigenes Vermögen. So mag der Cardinal Consalvi sehr reich seyn, da er die großen Ländereien der Abtei Grotto Ferrati besitzt und noch außerdem Segretario de' Brevi ist, was ein sehr einträglicher Posten seyn soll.

die jetzige päpstliche Regierung nicht, die Confiscationen der vorigen Machthaber für null und nichtig zu erklären; *) daher denn die Klöster aus Mangel an Mitteln zu ihrer Erhaltung über kurz oder lang wohl gänzlich eingehen werden.

Während ganz Europa den mächtigen Oberhäuptern der Kirche ihr weltliches Reich Jahrhunderte lang nicht streitig zu machen suchte, war das römische Volk, trotz des häufigen Drucks, der es zu manchen Zeiten fast gänzlich zu Boden schlug, doch stets bereit, gegen die Tyrannei der Päpste aufzustehen, und vielleicht auch das letzte Volk, das ihre Macht wirklich anerkannte. Unruhiger und freier unter dem Despotismus, der Könige in den Bann that, **) als er unter den alten römischen

---

*) Die Nationalschuld des Kirchenstaats, die sich auf vierzig Millionen belief, ward von den Franzosen durch den öffentlichen Verkauf des Kircheneigenthums völlig getilgt, so daß der Papst bei seiner Rückkehr nicht einen Paolo schuldig war.

**) Alle Könige von Frankreich, von Philipp I. bis Ludwig VIII., und alle deutsche Kaiser, von Heinrich IV. bis Ludwig dem Baier, wurden excommunicirt. Das Verbrechen, weßhalb Robert von Frankreich bestraft wurde, bestand darin, daß er sich mit einer seiner Verwandten vermählt hatte. Die Folge

Imperatoren gewesen war, befand sich der Römer im Mittelalter in beständigem Aufruhr; sie kämpften bald gegen deutsche Herrscher, bald gegen den päpstlichen Despotismus, sie setzten Päpste ab und erwählten Gegenpäpste, ja sie erregten sogar heftige Spaltungen in der Kirche und ließen die Statthalter Christi, die in der ganzen christlichen Welt ihren Bannfluch und ihre Bullen umherschleuderten, öfters in die Engelsburg werfen, *) und da verhungern oder hinrichten.

---

der Excommunication war, daß ihn alle verließen, und selbst seine Diener ihm nur mittelst einer langen Stange seine Nahrung reichten. Das Concilium im Lateran verwies Friedrich II. sogar des Landes.

*) Bonifacius ward vom Volke erwählt (895); Johann XIII. ward aus Rom vertrieben (965); Johann XIV. kam durch Hunger oder Gift in der Engelsburg um, in das ihn die römischen Bürger seiner Tyrannei wegen geworfen hatten (984); der durch seine Verbrechen berüchtigte Johann XV. ward von dem Patrizier Crescentius, welcher die Engelsburg in Besitz nahm und an der Spitze des römischen Volks dem Kaiser Otto kräftigen Widerstand leistete, vom päpstlichen Throne gestoßen. Gregor V. ward vom Volke angeklagt und mußte bei seinem Verwandten, dem Kaiser Otto, gegen die heftigsten Verfolgungen Schutz suchen. Der Papst Benedict

Schon im vierzehnten Jahrhunderte unter Johann XXII. ward daher die geistliche und weltliche

---

ward von den Bürgern seiner Würde entsetzt; sie wählten einen Gegenpapst, entthronten ihn aber auch bald wieder. Die Geschichte jener Zeiten ist reich an Beispielen, wo das Volk und die Patrizier Roms der Macht des Papstes den kräftigsten Widerstand leisteten, während die übrige Christenheit zu den Füßen des päpstlichen Thrones lag. Bonifazius VIII., welcher die Deutschen wider ihren Kaiser aufwiegelte und den König Carl von Valois zum Krieg mit seinem Bruder, Philipp dem Schönen, reizte, erließ eine Bulle, worin er bewies, daß Gott die Päpste über Könige und ihre Reiche gesetzt habe. Wer dies läugnen wollte, wäre damals für einen Jacobiner gehalten worden, daher es denn auch niemand wagte, den Gründen, die der Papst zur Vertheidigung dieser Lehre aufgestellt hatte, zu widersprechen: „La plupart des docteurs, les princes même, et ceux, qui les defendoient beaucoup les Papes, ne refutoient pas les argumens.“ Bonifazius schleuderte den Bann gegen den König von Frankreich, der jedoch offnen Widerstand gegen den Papst scheute, und daher Nogaret mit mehrern andern Getreuen abschickte, um sich jenes mit List zu bemächtigen, was auch in Verbindung mit dem römischen Patrizier Sciarra Colonna gelang. Der Papst ward in seiner Villa zu Agnano ergriffen, von

Macht der Kirche theils durch das römische Volk theils durch den aufgeklärten Orden der Minoriten *) in

den Franzosen umringt und sollte nach Lyon geschleppt werden, bei welcher Gelegenheit ihn sogar Colonna mit seinem Handschuhe ins Gesicht schlug. Als der stolze, alte Bonifaz sah, daß er sich nicht retten könne, nahm er seine päpstlichen Schlüssel in die eine, sein Crucifix in die andre Hand und suchte mit den Worten „morire Papa“ die Soldaten so lange als möglich von sich abzuwehren. Ehe man ihn jedoch nach Frankreich abführen konnte, starb er zu Rom in seinem Gefängnisse, wie es hieß, in einem Anfalle von Raserei. Es war derselbe Papst, der den heiligen Ludwig von Frankreich canonisirt hatte. Als die französischen Ultra's Napoleon wegen seiner Entweihung des päpstlichen Stuhls und der Gefangenhaltung des Papstes zu Fontainebleau verfluchten, hatten sie wahrscheinlich diese Begebenheit zwischen Philipp dem Schönen, Colonna und Bonifazius VIII., die im dreizehnten Jahrhunderte zu Dante's Zeiten vorfiel, vergessen.

*) Die Minoriten (sagt Pignotti vol. III. pag. 35.) predigten mehr um der Wahrheit willen als aus Klugheit die gefährliche Lehre der Armuth im Evangelio, die sie hauptsächlich durch das Beispiel des Heilandes und seiner Apostel zu unterstützen suchten. Ihre vorzüglichsten Gegner waren die Dominicaner, diese eigentlichen Sybariten der Kirche, die, vom römi-

ihren Grundpfeilern erschüttert. Von dem letztern ward sogar der Papst der Ketzerei beschuldigt und mit Beistimmung des erstern zu Gunsten eines Minoriten-Bruders, des Gegenpapstes Nicolaus V., abgesetzt, der die patriarchalische Einfachheit des apostolischen Lebens predigte und wider die üppige Pracht und den Glanz der Päpste zu Felde zog. In der Folge erwählten die Römer, die schon Arnoldo und Brancaleone zu einer Reformation reif gefunden hatten, unter der Anführung Castruccio's aus Lucca, eines der größten und geistvollsten Feldherrn seiner Zeit, einen Gegenpapst und Gegenkaiser wider die Ghibellinen und die Partei der Deutschen, an deren Spitze Colonna,

---

schen Hofe begünstigt, die Behauptung aufstellten, daß dem Heilande und seinen Aposteln alle Güter der Welt zu Gebote gestanden hätten, daß Judas Ischariot Christi, des Heilands, Haushofmeister gewesen sey, der die Einkünfte gleichmäßig vertheilt habe u. s. w. Der Papst unterstützte von seinem Serail zu Avignon aus diese Sätze, und die Minoriten wurden, wie sich denken läßt, mit Bann und Fluch belegt. Außer diesen Schismen gab es unter den Pfaffen noch mehrere gleich wichtige Streitfragen, welche sämmtlich in Generalcapiteln und Kirchenversammlungen durch Manifeste und Bullen entschieden und durch Epigramme und Satyren lächerlich gemacht wurden.

der Papst und fast alle Fürsten Europa's standen. Im folgenden Jahrhunderte erhob sich Nicola di Rienzi Gabrini, *) einer der größten und kühnsten Streiter

---

*) Die Geschichte Nicola's di Rienzi ist ursprünglich im alten römischen und neapolitanischen Dialect geschrieben, und nach Pignotti der wahre Name des Verfassers Tommaso Fiortifiocca, der, wie in der Geschichte eines Rienzi vorkommt, wegen eines Betrugs bestraft wurde. Die Thorheiten, die man den spätern Jahren dieses echt römischen Volkstribuns zuschreibt, sind gewiß nur mit großer Einschränkung für wahr zu halten. Seine Biographie ward unter der Regierung derselben Päpste und Kaiser herausgegeben, deren despotische Eingriffe er zu vereiteln suchte. Der echtfranzösische Abbé de Sade und andere neuere Kritiker haben zu zeigen gesucht, daß Rienzi nicht der „spirito gentile“ Petrarca's sey, an den dieser seine Canzone „Italia mia“ gerichtet habe, weil die letzte Strophe dieses schönen Gedichts nicht auf Rienzi passe. Pignotti (vol. V. pag. 23.) widerlegt jedoch alles, was hierüber gesagt worden ist, und beweist, daß de Sade's Gründe für diese Behauptung eben so falsch, als lächerlich sind. Er scheint indeß zu glauben, daß Petrarca die letzte Strophe der Canzone abgeändert habe, als die letzten Handlungen jenes Volkstribuns seinen eigenen patriotischen Hoffnungen nicht entsprochen hätten. Uebrigens ist es unbezweifelt, daß Petrarca ihn zu

für die sinkende Freiheit seines Vaterlandes. Von diesem Vertheidiger Roms, der von gemeiner Herkunft war, darf zwar die Geschichte nicht mehr reden, aber seine Thaten leben als Sagen im Munde des Volks ewig fort. Cola Rienzi, dieser Plebejer, der die Geißel der Päpste und der Besieger der Patrizier Colonna, Orsini und Frangipani war, dieser Held, der die Laster der Niedern und die Verbrechen der Großen bestrafte,*) und den ein Petrarca

---

Avignon kennen lernte, und wie aus seinen Briefen an ihn hervorgeht, ihn zuerst anfeuerte, die Revolution zu bewirken.

*) Das erste Gute, was er that, bestand darin, daß er die Stadt und das Land von den Banditen befreite, indem er hundert und vierzig Schlösser, größtentheils Raubnester der überall herumschwärmenden Banden, zerstörte. Einen Colonna ließ er Schulden halber gefangen nehmen, und einen Orsini zum Tode verurtheilen, weil er das Wrack eines gescheiterten Schiffes geplündert hatte. Er fand Rom in Anarchie und gab dem Staate Gesetze. Er rief den Papst und die Cardinäle von Avignon nach Rom zurück und forderte die beiden um den Thron kämpfenden Kaiser vor das Tribunal auf dem Capitole. „Die allgemeinen und schnellen Veränderungen, die er herbeiführte," sagt Pignotti am ang. O., „sind fast unglaublich, und er mißbrauchte nicht allein seine Ge-

besang, ahnete schon in der Finsterniß des vierzehnten Jahrhunderts die Möglichkeit, ja er entwarf schon den großen Plan, Italien auf ewig den deutschen Kaisern zu entreißen und die einzelnen Staaten des Landes in unter sich verbündete Republiken umzuwandeln. Um dieses Entwurfes willen, der das Erzeugniß seines Heldengeistes war, ehe Ruhm ihn geblendet und Macht zerrüttet hatte, kann man ihm alle seine Fehler vergeben.

Armes Italien! Hättest du in den Tagen deines Elends nur einen Cola Rienzi, der deinen zerrütteten Kräften eine starke Säule, eine feste Stütze seyn könnte! Er würde, wie dein letzter Volkstribun, von den Zinnen der Engelsburg herab *) die Trompete zum Zeichen des Aufruhrs ertönen lassen; er würde auf dem Gipfel des Capitols das Banner der Freiheit wehen lassen; um ihre alte Fahne würden sich die Römer versammeln und von

---

walt nicht, sondern wachte selbst Tag und Nacht über die Gesetze, die er der Stadt gegeben hatte."

*) Dal Balcone del Campidoglio arringò il pubblico colla solita eloquenza: tutti lo applaudirono e lo riguardarono come il Riformatore di Roma. *Pignotti.*

demselben Beifallsrufe, mit dem sie einst einen Cicero und Rienzi empfingen, würde das Forum wiederhallen. *) Bis gegen das Ende des sechszehnten

*) Das Haus Cola Rienzi's war eins der ersten in Rom, das wir besuchten. Es steht auf einem Platze, den große Erinnerungen heiligen, nahe an der Tiber. In den Umgebungen sieht man Ueberreste von den Bogen der palatinischen Brücke (Ponte Rotto), die Scipio der Afrikaner bauen ließ; und Ruinen von den Werken, die Tarquin zur Einfassung des schönen Ufers hier aufführen ließ, Ruinen der großen Cloake, des Tempels der Vesta und des Tempels der Fortuna Virilis. Dieß sind die Umgebungen von Rienzi's Wohnung, die zum Theil die Vermuthung der Geschichtschreiber rechtfertigen, daß vorzüglich diese majestätischen Ueberreste alter Größe seinen Geist über sein armseliges Zeitalter erhoben und den riesenhaften Entwurf in ihm erweckt haben, die gefallene Freiheit seines Vaterlandes auf den Trümmern der Tyrannei wieder aufzurichten. Das Haus Rienzi's ist auch als ein Beweis, wie schlecht die römische Bauart im vierzehnten Jahrhunderte gewesen, merkwürdig. An den schwerfälligen Mauern sind kleine gothische Fenster ohne bestimmte Ordnung angebracht; auch sieht man da noch verschiedene Ueberreste alter Sculptur, die eine genauere Untersuchung verdienen, aber sehr unbequem in der Nähe betrachtet werden können. Die Casa Rienzi steht nämlich in dem Win-

Jahrhunderts findet man ein Sinken der physischen und moralischen Kraft der Römer, die sich in den einzelnen Menschenaltern nur selten für die Sache der Freiheit erhoben und immer nur mit Gewaltthat, Verbrechen und Verwirrung endigten. Die unruhigen, freiheitsliebenden Edelleute waren zu Banditen herabgesunken, die ihre Vaterstadt verheerten und das Glück des häuslichen Lebens vernichteten. Das römische Volk bestand theils aus Sclaven, theils aus Insurgenten, bildete aber zu jener Zeit die sittenloseste Nation Italiens; und obgleich der grausame Papst Sixtus V.,*) der der Königin Eli-

---

kel eines jener erbärmlichen vicoli, deren es in Rom so viele giebt, und ist so von Koth und Schmutz umgeben, daß man durchaus nicht bis dahin kommen kann. Die Inschrift über dem Thore, das zu diesem Gäßchen führt, berichtet, daß dieses Haus von dem Sohne des Crescenzio und der Theodora erbaut und im vierzehnten Jahrhunderte von Nicola di Rienzi, dem römischen Volkstribune, bewohnt worden ist.

*) Die große Strenge desselben läßt sich indessen durch den damaligen Zustand der Römer rechtfertigen; auch machten ihn mehr seine Versuche, sie im Zaume zu halten und zu bessern, als seine Grausamkeit zum Gegenstand des allgemeinen Abscheues. Trotz des vielen Guten, das er für die Stadt gethan und der mannichfaltigen Versuche, die er gemacht hatte, um

sabeth den Henker der Maria Stuart sandte, den Gräueln und der Zügellosigkeit des römischen Adels häufigen Einhalt that, so hinterließ er doch das Volk bei seinem Tode in dem tiefsten Elende, da die Sittenlosigkeit der Vornehmern und die ausschweifende Verschwendung sowie die Erpressungen des päpstlichen Hofs und der Cardinäle aufs höchste gestiegen waren. Während der folgenden Jahrhunderte begründete der bürgerliche und religiöse Zustand Roms nach dem einstimmigen Zeugnisse der Reisenden aller Nationen eine Anomalie von der Menschheit. *) Damals beherrschten den päpstlichen Hof, wie den französischen unter Ludwig XIII., die Ränke der Priester und Hofleute. Die Cardinäle

---

den Despotismus der Patrizier einzuschränken, zertrümmerte das Volk seine Statuen nach seinem Tode.

*) Von Alexander VII., der sich vor der Wahl zum Papste das Ansehen gab, als lebe er nur von Kastanien, in der Folge aber ein wahrer Apicius wurde, und von der damaligen Zeit sagt ein französischer Reisender: „Je pourrois faire une longue histoire des vols, des frauds, des extortions, des débauches, des tracasseries, des assassinats et des guerres, que les Romains endurèrent pendant douze ans, que les Chigis gouvernèrent.“ Man sehe Voyage historique d'Italie.

regierten durch Intriguen, und ihre Maitressen und Kammerdiener, welche beide nächst den Cardinälen selbst die größte Gewalt hatten, vergaben nach Willkür die obersten Aemter. Die römischen Großen *) waren reich, unwissend, hingen dem Müßiggange und der Habsucht nach und waren stets von Anhängern und Schmarotzern, dem Gefolge, das den Reichen und Vornehmen nie fehlt, umgeben. **) Das Volk, mit bürgerlicher Häuslichkeit ganz un-

*) Es giebt noch drei bis vier Familien in Rom, die Colonna, Orsini, Conti und Savelli, die sich ihrer Herkunft von den alten römischen Patriziern rühmen und zum Theil sich Abkömmlinge des Valerius Publi cola nennen. Die andern römischen Prinzen verdanken ihren gegenwärtigen Rang meist dem Umstande, daß sie einen Papst in ihrer Familie gehabt haben. So war die Schwester des Papstes Sixtus V. eine Wäscherin und ward von ihm zur Prinzessin erhoben, auf welche Standeserhöhung Pasquin in einem beißenden Epigramme anspielte. Der Papst sicherte dem Verfasser das Leben und eine Geldbörse zu, wenn er sich nennen würde; er that es und erhielt die versprochene Börse, doch wurden ihm die Hände abgehauen und die Zunge durchstochen.

**) De Retz beschreibt den Zug eines Cardinals, wenn er an den Hof geht, als aus ein bis zweihundert solcher Personen bestehend.

bekannt, führte das Leben der Naturmenschen und war glücklich, wenn es genug Brot zum Unterhalte hatte, und Kirchenfeierlichkeiten sein einförmiges Leben zuweilen ergötzten. Stolze Ehrfurcht beförderte knechtische Unterwürfigkeit, die Armuth wurde als eine Tugend gepredigt und als ein Handwerk getrieben. Der Schmarotzer kam nach dem Prinzen, und der Bettler nach dem Heiligen. Die Frauen aller Stände theilten sich in zwei Classen, in Vestalinnen und in Concubinen; entweder waren sie in Klöster eingekerkert, oder sie führten, frei von Mutterpflichten und eheligen Banden, ein zügelloses Leben als Maitressen. Die Leidenschaften aller Stände regelte keine Erziehung und zügelte kein Gesetz; Gewalt vergab jedes Verbrechen. Der Mord ward um eines Korbes voll Feigen, *) oder um einer

*) Mehrere Briefe des Cardinals Johann von Medici an die Cardinäle und den Herzog, seinen Vater, enthalten Bullen und Suppliken für Mörder. „Ein armer Mann," schreibt er unter andern, „der, weil er seine Frau ermordet, verbannt worden ist, hat sein Gesuch um eine Fürbitte durch einen Korb voll schöner Feigen unterstützt. Was den Mord seiner Frau betrifft, so rechtfertigt ihn das schlechte Betragen derselben vollkommen." Unter dem Papste Clemens IX. gab der Cardinal Francesco Barberini

Börse voll Gold willen vergeben und der Mörder am Hochaltar der Kirche, oder in den geheimsten Zimmern eines Palastes verborgen. Meuchelmord war das Werk jeder Nacht, und die sorglose Hand, die den Dolch um Lohn handhabte, verfehlte nicht selten ihr bestimmtes Ziel, wo dann die einfache Versicherung, es sey ein Irrthum gewesen, den unbedeutenden Fehler wieder gut machte.*) Das einzige Band, das den Staat zusammenhielt, war

---

dem berüchtigten Banditen Scarpalega gegen Erlegung einer Geldsumme ein Asyl in der Umgegend von Palestrina. Der Papst sandte alle seine Sbirren aus, um den berüchtigtsten Mörder in seinem Lande aufzusuchen; umsonst, der Cardinal gab seinem Schützlinge Nachricht von den Absichten des Papstes, und er entwischte. „Diese Barberini," sagte Pasquino damals, „sind allein schon hinreichend, uns zu Atheisten zu machen."

*) „Scusi, padrone mio, è un sbaglio" war bei solchen Gelegenheiten die gewöhnliche Ausrede. Wenn der Getroffene starb, geschah auch weiter nichts, sagt Lalande in seiner Reise: „la justice fait enlever le corps et tout est dit. J'ai oui dire à un prélat de la consulte qu'il y avoit souvent dans le cours d'une année deux mille assassinats dans l'étendue de l'état ecclesiastique." (tom. VI. pag. 151.)

das Interesse des Spiels und die Intrigue verbrecherischer Liebe; jenem fröhnten Alle, und, um diese durchzusetzen, verbanden sich oft Männer mit ihren Frauen, um sich eines zudringlichen Cicisbeo zu entledigen, wenn diesem das Interesse einer Leidenschaft im Wege stand, die einträglicher zu werden versprach, als die Liebe eines alten Cavaliere Servante.*) Die Pflichten der Gastfreundschaft wurden selten ausgeübt, höchstens bei einer Hochzeit oder bei dem diplomatischen Diner eines Cardinals; und das Haus des Cardinals York war eine lange Zeit das einzige in Rom, in welchem der Fremde als Gast willkommen war; die übrigen blieben ihm, selbst bei den dringendsten Empfehlungen, verschlossen. Ueberall aber herrschte die Sucht, durch eine Menge herausgeputzter Diener, eine prachtvolle Equipage und einen weitläuftigen Palast groß zu thun. In den Gymnasien und Klöstern fand man nur einige in der Theologie und der classischen Literatur bewanderte Pedanten; jeder andre ward in der tiefsten Unwissenheit erhalten, und die Inquisition wußte durch ihre Helfershelfer den Verstand des Volks

---

*) „On parle encore souvent en France de la jalousie italienne, mais c'est sans doute par une ancienne tradition" sagt Lalande.

wohl zu hüten. Die Todesstrafe war selten, aber grausam, und wenn ja einer oder der andere aus dem Volke zuweilen die Tortur leiden oder sich dem Estrapado unterwerfen mußte, so hing es dafür seinerseits gelegentlich einen Cardinal auf, *) oder verhöhnte öffentlich mittelst Pasquin's die Laster des Papstes und seines Conclave's. Da das Land keine innere Polizei hatte, so verdankte es die wenigen Anstalten zu Beförderung der Gesundheit und Reinlichkeit, die es hatte, den Königen und Imperatoren des Alterthums. Zwar führten die Päpste, um ihrer verschwenderischen Prachtliebe zu fröhnen, prächtige Fontainen auf, wo aus den Busen einer Nymphe, oder der Muschel eines Triton sich das Wasser in die Luft ergoß, doch bewirkten jene riesenhaften Wasserleitungen, deren Bau damals, wo man von den Gesetzen der Hydraulik nichts wußte, einem Wunder glich, nach mehr als zweitausend Jahren immer noch am meisten die Reinlichkeit der

*) Im Jahr 1786 brachte der Cardinal Tortona durch seinen Amtseifer als Großinquisitor das Volk so auf, daß es ihn einst aus dem Wagen riß und sogleich an einem Galgen mitten in der Straße aufhing. Dies ist die summarische Darstellung der Gerichtsbarkeit eines Volks, das ohne Gesetze und ohne Gerechtigkeit beherrscht wird.

Stadt, die indeß die großen Vortheile, die ihr das Alterthum gewährte, nur wenig benutzt zu haben scheint. *) Wenigstens bietet die sogenannte cloaca maxima ungenutzt ihre halbverfallenen Canäle an, während in den Straßen, die Paläste bilden, und in Palästen, die Marmor deckt, sich der Koth von Jahrhunderten häuft. Fruchtlos würde hier die Berechnung seyn, wie lange dieser Zustand bürgerlicher Desorganisation gedauert haben mag, doch scheint diese beim Ausbruche der französischen Revolution ihren höchsten Gipfel erreicht zu haben.

Hugo von Basseville, **) ein eben so gelehrter

---

*) Einer der schönsten Züge im Charakter des alten römischen Volks war die Sorgfalt für die Bedürfnisse und die Bequemlichkeit des Publicums, wovon ihre Landstraßen, Canäle und Wasserleitungen zeugen.

**) Er war der Freund Mirabeau's und Brissot's und Verfasser der „Elemente der Mythologie" und mehrerer anderer Schriften. Seine Talente erhoben ihn aus einem niedern Stande, so daß er von dem General Dümouriez als Legationssecretär am neapolitanischen Hofe angestellt, und von da nach Rom geschickt wurde. Der Tod Basseville's ist der Gegenstand eines der schönsten Gedichte Monti's; doch vergesse man nicht, daß der Verfasser des Aristodemus auch Bassevilliana geschrieben hat.

als talentvoller Mann, ward von dem Nationalconvente zu Paris erwählt, im geheim die Gesinnungen des römischen Volks zu erforschen, das seit den Zeiten eines Arnoldo und Rienzi so ganz entartet war. Pius VI., der sich geweigert hatte, die französische Republik anzuerkennen, belauschte mit ängstlicher Wachsamkeit diesen Gesandten der Republik, der sich das Ansehn gab, als beschäftige ihn nur das Interesse der französischen Maleracademie zu Rom, in der jedoch zu dieser Zeit Jünglinge waren, die mehr von Brutus als von Raphael träumten. Jedem Wechsel in der Ordnung, oder vielmehr in der Unordnung der Dinge zu Rom widersetzten sich stets zwei Classen, die höchste und die niedrigste, die Vornehmen in Gemeinschaft mit der Kirche, und der Pöbel unter Anführung der kühnen Trasteveriner. *) In der Anbetung der Madonna bestand die

*) Die Trasteveriner machen einen großen Theil der Einwohner Roms aus und wohnen sämmtlich jenseits der Tiber, di là del Tevere, wie es die Römer nennen. Das alte Trastevere, das früher eine Colonie der Lateiner war, ward von Ancus Martius mit Rom verbunden und befestigt; früher war es eine lateinische Colonie, und giebt jetzt durch den Ort selbst, wie durch seine Bewohner, die deutlichsten Begriffe von dem, was von dem alten Rom

Religion dieser, die päpstliche Regierung war die Stütze und das Beispiel für die Laster und die Herrsch=

---

und dessen Bewohnern übrig geblieben ist. Die Kirchen sind alte Tempel, die Brücken stehen noch an derselben Stelle, wo sie von den Consuln aufgeführt wurden. Hier erkämpfte Horatius Cocles den Rückzug über die Tiber; und dort schlich sich Mucius Scaevola in Porsenna's Lager. In dieser Gegend findet man auch die angebetete „Chiesa di Santa Maria Trastevere," das Pantheon der Trasteveriner, das dieselbe Stelle einnehmen soll, auf der einst die taberna meritoria, das Invalidenhospital stand, welches der römische Senat auf seine Kosten unterhielt. Wer daher diese Kirche nicht an einem hohen Festtage besucht hat, der hat eins der merkwürdigsten Schauspiele, die Rom darbieten kann, das einer Versammlung von echten Abkömmlingen der alten Römer verloren. Es sind noch ganz die edlen Gestalten und ausdrucksvollen Züge ihrer großen Vorfahren. Das Original einer Agrippina oder Portia sucht man umsonst in den Palästen der römischen Großen; nicht so in Trastevere. Denn wenn schon grobe Arbeit und ein dürftiges Leben der Schönheit der Trasteverinerinnen nicht wenig Eintrag thut, so tragen sie doch deutliche Spuren einer höhern Abkunft an sich. Die Physiognomie, wie die Kleidung, unterscheidet die Trasteveriner von den übrigen Römern. Die Männer tragen seidne Netze auf den Köpfen à l'Espagnole, eine schwarzsammtne Jacke,

sucht jener Classe; und da die französische Revolution als ein gemeinschaftlicher Feind beider galt, so ward auch der französische Abgesandte ein Gegenstand des allgemeinen Hasses und Verdachtes, den nur ein kleiner Theil der Jugend und die mittlern Classen nicht theilten. Eine Unvorsichtigkeit von Seiten Basseville's gab bald zu unzweideutigen Aeußerungen der öffentlichen Meinung Anlaß. Nach einem Gastmahle, das ihm die jungen Künstler der französischen Academie gegeben hatten, und wo man vielleicht mehr Wein getrunken hatte, als dem Zwecke einer geheimen Sendung dienlich seyn mochte, ging

---

die sie leicht um die Schultern werfen, breite rothe Gürtel und große silberne Schuhschnallen. Auch die Weiber haben Netze um ihre Haare, die sie mit silbernen Nadeln feststecken. Ihre Sonntagskleidung besteht in einem sammetnen, mit Gold gestickten Jäckchen, weißen oder bunten seidnen Kleidern und scharlachrothen Schürzen. Sie sprechen einen eigenen Dialect, und sind der päpstlichen Regierung sehr ergeben, dabei äußerst bigott in ihrer Verehrung der Madonna und große Prahler. Sonst bildeten sie einen furchtbaren Haufen; seit der französischen Revolution hat sich aber ihre Wildheit sehr gelegt, hauptsächlich weil ihnen seit dieser Zeit die Stilette genommen und die Asyle für Mörder zu Ostia und andern Orten aufgehoben worden sind.

Basseville mit seiner Gattin und seinem Sohne nach dem Corso und gab seinen Dienern Befehl, die dreifarbige Cocarde aufzustecken. Dies war aber auch das Zeichen zum Aufruhr. Die Straße war, zufällig oder absichtlich, voll Trasteveriner und anderen gemeinen Volks; ein furchtbarer Tumult entstand; vergebens suchte Basseville den Palast seines Banquiers zu erreichen, der wüthende Pöbel verfolgte ihn und ermordete ihn auf die grausamste Weise, indem ein Soldat von der päpstlichen Garde ihm den ersten Stoß versetzte. Hierauf ward die französische Academie gestürmt und die Häuser der Fremden geplündert. Indessen wenn auch im Jahre 1793 ein Abgesandter des französischen Nationalconvents in Rom ermordet ward, so hatten doch die Gallier des achtzehnten Jahrhunderts im Jahre 1797 den Rubico passirt und waren Herren der Romagna, des Herzogthums Urbino und der Moräste von Ancona. Die Ermordung des tapfern Generals Duphot zu Rom *) vor den Augen des anerkannten französi-

*) Als Joseph Bonaparte Gesandter war, gab es mehrere unruhige Auftritte unter den jungen Leuten in Rom, die sämmtlich republikanisch gesinnt waren; ja bei Gelegenheit eines großen Gastmahls, welches der Gesandte im Palaste Corsini gab, versammelte

schen Gesandten beschleunigte das Loos der „Niobe der Nationen," wie Byron sagt. Schnell war Rom eingenommen, und die einst stolze Hauptstadt der Welt in eine französische Provinz unter dem Namen des Tiberdepartements verwandelt. Auf dem Throne der Päpste saßen französische Präfecte und die Leoni in Vaticano mußten zusehen, wie „la tremenda vanità di Francià" selbst an den Thüren der Peterskirche ihre revolutionären Neuerungen bekannt machte, wie sie den Mörder *) aus dem ge-

sich sogar ein Haufe unter den Fenstern seiner Wohnung und rief: viva la Repubblica! Die päpstlichen Truppen traten sogleich unter die Waffen, vereinigten sich schnell mit der Partei, die man sonderbar genug Papisten nannte, und besetzten den Hof des Palastes Corsini. General Duphot trat auf einen Balcon, um nach der Ursache dieser Verletzung des Völkerrechts zu fragen; ein Schuß streckte ihn zu Boden. Die Einnahme Roms rächte seinen Tod. Joseph Bonaparte rettete sich damals nur mit vieler Mühe durch Hülfe der republikanisch gesinnten Partei, die ihn in Sicherheit brachte.

*) Das Privilegium, Mördern Asyle zu geben, welches die Inquisition, die Cardinäle und die Gesandten bis dahin als eine Art Jurisdiction ausgeübt hatten, ward sogleich abgeschafft und das Tragen der Dolche den niedern Volksclassen verboten. Ueberhaupt

heiligten Asyl verjagte, den Dolch der Faust des Banditen entwandte, das Dunkel unerhörter Grausamkeiten aufdeckte, die Fesseln des Aberglaubens löste und die Ränke der Pfaffen enthüllte, Unthätigkeit und Müßiggang in Energie und Fleiß verwandelte und den Staat von jener „Höllenbrut" befreite, die sich so lange dem Entstehen seines Glücks widersetzt und die Quellen seiner Moralität vergiftet hatte. *)

---

wurde eine ordentliche Polizei errichtet, indem Gensd'armen an die Stelle der Sbirren kamen, wodurch nach fünf Jahren der Meuchelmord eben so selten wurde, wie in andern Ländern. Nach der Rückkehr des Papstes wollte das Volk die alte Sitte, bei Streitigkeiten auf der Stelle den Dolch zu gebrauchen, wieder erneuern, doch suchte man diesem durch die unverzügliche Application des Cavalletto oder des Bastinado bei solchen Gelegenheiten Einhalt zu thun. Jetzt hat jedes Stadtviertel einen eigenen Polizeicommissär, über welche der Gouverneur von Rom gesetzt ist.

*) Im Tolentiner Vertrage entsagte der Papst freiwillig allen Denkmälern des Alterthums, die nach Paris geschafft wurden. Er that noch mehr; um den Römern den Verlust derselben leichter zu machen, beauftragte er nicht nur den berühmten Kanzelredner Monsignore Tenai ihnen eine Predigt über die Entsagung zu halten; sondern fesselte selbst während z. B. der Apollo eingepackt wurde, die Aufmerk-

Die eigentlichen Gesellschaftszirkel in Rom sind für den Fremden fast durchaus unzugänglich; wer jedoch durch Umstände in den Stand gesetzt ist, einen Blick in diese gesellschaftlichen Verhältnisse zu thun, wird finden, daß der darin herrschende Ton durch die französische Revolution weniger Abänderungen in Rom erlitten hat, als in irgend einer andern Stadt Italiens. Rom sah nie den, welchem zwar der Name eines Cäsar und Carl des Großen schmeichelte, der aber nie das Capitol bestieg, um dort gekrönt, nie die Peterskirche betrat, um hier gesalbt zu werden. Bonaparte, der zweimal Italien eroberte, kam nie nach Rom, ein Ereigniß, das wesentlich in die Reihe von Widersprü-

samkeit der Römer durch eine Predigt, worin er sie erinnerte, daß der Apostel Paulus die Zerstörung der Statuen und Constantin den Verkauf derselben befohlen habe, um zu zeigen, wie wenig Werth sie hätten; daß es das Kreuz und die heilige Jungfrau, nicht aber Götter und Göttinnen wären, die den Blick des wahren Christen auf sich ziehen sollten; daß es nicht ihre Heiligenbilder, sondern die Statuen auf dem Capitol gewesen, um derentwillen die Ketzer in ihre heilige Stadt gekommen. Der Papst predigte, das Volk horchte der heiligen Rede und ließ die Statuen eben so gleichgültig fortschaffen, als es sie in der Folge zurückkehren sah.

chen gehört, die sein Schicksal wie seinen Charakter bezeichnen. Die wenigen Neuerungen in den römischen Gesellschaftszirkeln beschränken sich fast ausschließlich auf die Häuser der ersten und vornehmsten Cittadini, worunter Gelehrte, Künstler, Beamte, mercanti di campagna und Gutsbesitzer, deren Ländereien sich aus der Zeit vor dem öffentlichen Verkaufe des Kircheneigenthums während der Revolution herschreiben, und die von dem Ertrage ihrer Besitzungen in den römischen Staaten leben, auch sich größtentheils in Rom aufhalten, zu verstehen sind. Wenn in irgend einer römischen Haushaltung Reinlichkeit und Ordnung herrscht, die Treppen bei Nacht erleuchtet *) und die Stuben freundlich und einladend sind, so ist dies sicherlich nur

*) Außer in den Palästen der Gesandten und den Häusern, welche von Engländern und von Gliedern der Familie Bonaparte bewohnt sind, erinnere ich mich nie den Hof und die Treppe eines römischen Palastes erleuchtet gesehn zu haben, da die Lakaien der Cardinäle kleine Laternen tragen, mit denen sie diesen die Treppe hinaufleuchten, eine Gewohnheit, die in Rom ziemlich allgemein zu seyn scheint. Wer ohne Diener ausgeht, trägt seine Laterne selbst, die im Vorzimmer ausgelöscht und zurückgelassen wird, während man seine Aufwartung macht.

in der Wohnung eines aus jener Classe.*) Man findet daher auch bei diesen die meiste gesellige Unterhaltung, und es ist mir oft von Personen versichert worden, die hierüber nach eignen Beobachtungen urtheilen konnten, daß man fast einzig und allein bei Personen aus dieser Classe die liberalen Grundsätze und freien Ansichten antrifft, die in den andern großen Städten Italiens durch alle Stände verbreitet sind. Die Classe der Cittadini zog von den heilsamen Aenderungen den meisten Vortheil, daher sie auch an die Vergangenheit nur mit einem Bedauern zurück denken, wobei freilich Selbstliebe und persönliches Interesse keinen geringen Antheil haben mag. So erinnere ich mich einer Römerin, bei der wir häufig in Gesellschaft waren, die oft mit großem Vergnügen von der Vertraulichkeit mit den vornehmsten Römern in den Tagen der republikanischen Gleichheit erzählte, wobei sie den Prinzen B.... stets Camillo und die Herzogin von L.... La Margarita nannte, mit dem Zusatze, daß sie sich zur Zeit der Republik so genannt hätten. Während der römische Kaufmann, der den

*) Die römischen Privathäuser, welche klein und schlecht gebaut sind, werden die Häuser Sixtus V. genannt, weil sie größtentheils von ihm erbaut worden sind.

ganzen Tag über in seiner Bude gähnt und nichts thut, und für seine englischen und französischen Waaren einen Preis à capriccio fordert, seine Erholung in der Policarda oder in dem Possentheater findet, während der noch ärmere Krämer kein schöneres Vergnügen kennt, als Sonntags mit zwanzig andern in eine Miethkutsche gepackt durch die schmutzigen Straßen zu fahren, per far pizzicarolo, suchen die Cittadini edle Erholungen, indem sie musikalische Vereine halten, oder sich zur Aufführung einer tragedia alla tavola versammeln, (wo sich nämlich die Gesellschaft um einen Tisch herum setzt und eine Tragödie von Alfieri oder Monti liest); oder wenn sie von vornehmern Stande sind, auch wohl der conversazione einer mezza-dama (so nennt man in Rom eine Art Landadel, der aus den Städten der Mark, della marca, oder den Legationen nach Rom kömmt, um daselbst den Winter zuzubringen,) beiwohnen. Denn wenn es auch einen solchen mezzo-nobile erlaubt ist, eine Höflichkeitsvisite bei einem römischen Fürsten zu machen so hat er dennoch weder in ihren Gesellschaftszirkeln, noch in dem Hause irgend eines Gesandten Zutritt, wenn diese nicht gegen die echte römische dignità einen groben Verstoß begehen wollen. So konnten zwei der liebenswürdigsten und geistvollsten

Italienerinnen, die ich kennen lernte, an den wöchentlichen Soirées beim französischen Gesandten Graf Blacas nicht Antheil nehmen, weil sie von Geburt nur mezzo-nobili waren, ein Stand, den der Engländer gentry (niederer Adel) nennt.

Entfernt von allem geselligen Umgange, getrennt von dem Volke durch die Kluft des Ranges, die schon seit Jahrhunderten besteht, bigott und abergläubisch gleich dem indischen Fakir, vegetirt nur der römische Patrizier oder Prinz des Reichs in seinem alten, prächtigen Palaste. Den Morgen verträumt der Nachkomme eines Gregor oder Clemens in einen alten, bestäubten Ueberrock gehüllt, der während der andern Tagesstunden nur selten einem bessern Gewande weichen muß. Einem frühzeitigen, aber nichts weniger als fürstlichen Mittagsmahle folgt die Siesta, und dann der Corso, eine langsame Spatzierfahrt in einer langen engen Straße; oder im Sommer zuweilen eine Wasserfahrt in der Piazza Navona.*) Die prima sera

*) Bevor die Malaria die reichen Römer von Rom auf ihre Villen treibt, macht eine Wasserpartie auf der Piazza Navona, die zu diesen Behuf unter Wasser gesetzt wird, und wobei gewöhnlich Feigen und bologneser Knoblauchswürste gegessen werden, eine ihrer Lieblingsvergnügungen aus.

wird in dem Palaste irgend eines Großen zugebracht. Hier findet man am Ende einer langen Reihe nicht erleuchteter Zimmer die Dame vom Hause sitzen, neben ihr eine düstre Lampe oder ein Paar Wachskerzen, deren schwaches Licht das Dunkel des weiten Saals nur spärlich erleuchtet; der vornehmsten Dame unter den Gästen wird hierauf ein Caldanino (Wärmetopf), gebracht und es erfolgt nun eine Unterredung, die bei der Trägheit und geistigen Schlaffheit der Gesellschaft eben nicht sehr erbaulich ist, indem zur Fastenzeit die Rede eines Mode-Predigers, im Carneval die Lauheit oder Untreue eines Cicisbeo Stoff zu Gesprächen geben, mit welchen man die Zeit bis zur Oper, oder bis zu der Stunde ausfüllt, wo die beiden einzigen echt römischen Häuser, die für Gäste jeden Ranges offen stehen, ihre Spieltische erleuchten, den einzigen Gegenstand, weshalb man Gäste annimmt und kommen sieht. *) Der Palast der Prinzessin

*) Der Gesellschaftszirkel im Hause des Banquiers Torlonia, Herzogs von Bracciano, vereinigen oft die verschiedenartigsten Nationen. Seine Gastfreundschaft ist sehr zuvorkommend, und seine besondre Aufmerksamkeit gegen Engländer verdient den wärmsten Dank. Die Herzogin von Bracciano hält wöchentliche Assembléen, die äußerst zahlreich besucht sind. Der Herzog

Pauline Borghese kann kaum ein römisches Gebäude genannt werden, obgleich die Besitzerin desselben durch ihre Vermählung eine römische Fürstin geworden ist. Es ist ohne Zweifel das gastfreundlichste Haus in Rom, *) da die Prinzessin oft prächtige Diner's und wöchentliche Concerte und Abendunterhaltungen giebt, in welchen man immer einen großen Theil der Cardinäle findet, indem seit den Zeiten Johanns noch keine römische Dame von den Cardinälen so angebetet ward, als die reizende Pauline. Lucian und Louis Bonaparte besitzen zwar

---

ist der einzige vornehme Römer, der neuere Kunstwerke kauft. In seinem prächtigen Palaste auf der Piazza di Venezia enthalten die Wände und Plafonds Gemälde von Palaggi aus Mailand und von Camucci. Der große Saal enthält unter andern das kräftige Werk Canova's, das allein hinreicht, die Behauptung zu widerlegen, daß nur das Graziöse seine Sphäre sey, seinen Hercules und Lichas. Der Herzog hat sich sein Vermögen selbst erworben und seinen Titel gekauft.

*) Auch die Wohnung der Herzogin von Devonshire ist ein Vereinigungspunct der besten Gesellschaft in Rom, sowohl von Fremden, wie von Italienern, und besitzt alle Annehmlichkeiten, die ein hoher Rang, großer Reichthum, ausgezeichneter Geschmack und vollkommene Bildung nur bieten können.

schöne Paläste, doch leben sie einzig und allein im Schooße ihrer Familien. Die interessanteste Person aus der Familie Bonaparte ist die ehrwürdige Mutter Napoleons. Sie trägt noch die deutlichsten Spuren vorzüglicher Schönheit an sich; dabei ist ihr Benehmen voll Würde und edeln Anstand im Unglück, wie es bescheiden war im höchsten Glücke, und nur der einzige Gegenstand ihrer Gedanken und Gefühle ist der Gefangene auf St. Helena. In den Tagen seines Ruhms mäßigte sie seinen Stolz,*) seinen Fall beklagt sie, doch mehr den Verlust des geliebten Kindes, als den Untergang des großen Herrschers über ein mächtiges Reich.

---

*) Kurz nach der Krönung Napoleon's begegnete dieser in den Gärten von St. Cloud seiner Mutter und reichte ihr halb im Scherz, halb im Ernst die Hand zum Kusse hin. Sie stieß sie mit Unwillen von sich und reichte ihm die ihrige in Gegenwart seines ganzen Gefolges mit den Worten: „C'est à vous à baiser la main de celle, qui vous a donné la vie.“ In dem Zimmer, das sie bewohnte, hingen die Bildnisse aller ihrer Kinder, darunter vier Könige, die von Spanien, Westphalen, Holland und Neapel, und Napoleon. „Sie sehn,“ sagte sie eines Tages zu mir, als ich des letztern Gemälde betrachtete, „als ich mir meinen Sohn malen ließ, bat ich ihn, die Krone abzulegen.“

Wir sahen sie öfters, ob sie gleich gewöhnlich keine Gesellschaft sieht, und glaubten in ihrer Energie und Charakterstärke die Quelle der Talente ihres Sohnes zu finden.

In dem Palaste eines echten römischen Patriziers herrscht die strengste Oekonomie, mit einer Unreinlichkeit verbunden, die nur selten neben häuslicher Wirthschaftlichkeit besteht. So ist der Koch häufig nur eine Art Haustraiteur, der die Familie seines Herrn couvertweise speist; *) der schmutzige Morgenanzug und die Nachthaube wird einen Tag wie den andern Abends mit dem Sammetkleide und dem Stirnbande von Diamanten vertauscht; **) und

---

*) Man versicherte uns, daß mehrere vornehme Römer Abends im Speisehause äßen, um die Kosten des Abendessens in ihrem eignen Hause zu sparen.

**) Die Sitte, sich französisch zu kleiden, die mit den Franzosen nach Italien kam, ist auch jetzt noch in Rom Mode. Als Lalande in der Mitte des vorigen Jahrhunderts Rom besuchte, bemerkte er kaum vier Schönheiten in den vornehmen römischen Cirkeln, und auch jetzt ist ihre Anzahl nicht größer. Die vornehmen Damen sind klein, stark, gewöhnlich sehr blaß und haben, was die Franzosen air empesé nennen, eine Folge ihrer müßigen Lebensart. Die vorgefaßten Ideen des Fremden von der Schönheit

der gute Anzug des alten cavaliere servante mit den Spitzen-Manschetten muß von Woche zu Woche paradiren. In diesem Puncte nehmen die Cardinäle den ersten Platz ein. Bei ihren geringen Einkünften, ihrem großen Aufwande *) und den beschränkten Mitteln dazu besteht der große Zweck ihres Lebens nur darin, Geld zu sparen und die

---

der Römerinnen werden nur selten und gewöhnlich durch Individuen aus der niedern Volksclasse verwirklicht.

*) Ich war genöthigt, die mir zugedachte Ehre des Besuchs mehrerer Cardinäle abzulehnen, weil mein kleiner Vorsaal nicht groß genug war, ihr Gefolge aufzunehmen. Es ist jedoch nicht zu läugnen, daß sich unter den Mitgliedern des Conclave mehrere sehr interessante Personen befinden. Sie sind im Allgemeinen heftige Ultra's, doch werden sie von den protestantischen Geistlichen in England in dieser Hinsicht noch übertroffen. Während die englischen Bischöfe, zur Schande der Christenheit, im Parlamente gegen die Rechte ihrer Mitchristen, der Katholiken in Irland, stimmten, vergaßen die römischen Cardinäle, der Papst an ihrer Spitze, die alten Vorurtheile ihrer Kirche zu Gunsten der protestantischen Religion. So ward in der Hauptstadt des Katholicismus im Jahre 1820 mehrern Protestanten erlaubt, öffentlich das Abendmahl zu genießen.

Zeit zu verschwenden. Sie sind daher auch jetzt noch die beaux garçons der römischen Gesellschaften; überall sieht man sie mit ihren rothen Strümpfen und schön frisirten Toupées in den Sälen der römischen Großen einherstolzieren, bis sie endlich der heilige Geist mit seiner ganz besondern Gnade beglückt und sie auf den Stuhl des Apostel Petrus erhebt, um da die Sünden andrer zu bestrafen und zu vergeben.

Doch nach Allem, was über die gaillards des Conclave's gesagt ist und gesagt werden kann, gleicht dennoch nichts der naiven Lustigkeit und Frivolität der römischen Prälaten, einer Art Geistlichen, die ihren heiligen Beruf durch purpurrothe Halskrausen und Strümpfe, ihre Weltlichkeit aber durch ein beständiges Ueberall- und Nirgendsseyn beurkunden, das ihre Existenz gleichsam zu vervielfältigen scheint. Ihre große Lebhaftigkeit verschafft ihnen in dieser Stadt, wo außer ihnen alles an den Füßeu Ketten nachzuschleppen scheint, überall eine freundliche Aufnahme.

Nach den Fürsten, Cardinälen und Prälaten kamen sonst die Kammerdiener und Lakaien, die noch vor einem halben Jahrhunderte eine sehr bedeutende Rolle spielten und eine eigene Classe bildeten. Jetzt aber sind sie nur noch als groteske

Bilder und der eben so großen Unreinlichkeit wie des lächerlichen Putzes wegen merkwürdig. Der römische Kammerdiener muß seine altmodische Livrée so lange auseinander dehnen oder zusammenlegen, bis sie für seinen Körper paßt, so daß sie bald als eine kurze Jacke, bald als ein langer Kaftan erscheint, und je nachdem er lang oder klein, mager oder stark ist, seine alten hohen Reitstiefeln bedeckt oder sehen läßt. Auf dem Kopfe sitzt ein mit Tressen besetzter und herabgekrempter Hut, der tief in's schmutzige Gesicht gedrückt ist, während sich das bärtige Kinn vor dem Anblicke des Publicums in's breite Halstuch flüchtet. Ihr Geschäft besteht darin, in dem Vorzimmer über den rauchenden Kohlpfannen sich zu wärmen und hinter der Equipage ihres Herren oder ihrer Gebieterin zu stehen. Dies ist die einst so unverschämte „Livrea di Roma," die jetzt nächst den professionirten Bettlern die kriechendste und demüthigste Menschenclasse in Rom ist. Als wir bald nach unsrer Ankunft in Rom unsre Empfehlungsbriefe abgegeben hatten, ging ich einige Tage nachher zufälligerweise in das Vorzimmer, das ich zu meinem Erstaunen voll fremder Bedienten fand. Unser eigner Diener folgte mir mit der Erklärung, daß dies die capi di famiglia verschiedner Personen, die wir besucht hätten, wären, die

jetzt kamen, mir einen guten Morgen zu wünschen und mir ihre Aufwartung zu machen, in mein Zimmer. In der Meinung, dies sey römische Höflichkeit, ließ ich ihnen dafür danken und ihnen meinerseits auch einen guten Morgen wünschen. Doch unser Bediente erklärte mir lächelnd, daß dies nicht hinreichend sey; vielmehr sey der Zweck ihres Besuchs, sich ihr Trinkgeld zu holen, dessen Betrag er mir zugleich angab. Selbst die Bedienten des Cardinalsecretärs machen am Morgen nach seinem lever einem jeden, der diesem beigewohnt hat, ihren Besuch, um sich von ihm ein Trinkgeld zu holen, und jeder römische Nobile würde, weit entfernt, das Niedrige einer solchen Bettelei einzusehn, sich durch das Verweigern einer solchen Gabe, die sie als einen Beweis der Achtung gegen sich selbst anzusehen scheinen, nicht wenig beleidigt fühlen. Daß Rom diesen Mißbrauch, der einst auch in England gewöhnlich war, *) noch

*) Ein Reisender, der in Rom und in England gewesen ist, macht indessen die Bemerkung, daß, trotz der Habgier der römischen Bedienten, diese hierin doch von denen in London übertroffen wurden. „Avec tout cela, il en coute bien moins, qu'en Angleterre," sagt Lalande. Und wirklich beklagte sich einst der arme Goldsmith und Johnson, daß sie aus diesem Grunde nicht im Stande wären, bei einem vornehmen Manne zu essen.

jetzt beibehält, ist auch eine von den Folgen der päpstlichen Verordnung, wonach alle Neuerungen und Reformationen verboten worden sind.

Wenn man in diesem unvollkommnen Gemälde der römischen Sitten und Gebräuche Züge findet, die die Menschheit entehren, so vergesse man doch nie, daß Rom die Vaterstadt der Scipione und Catone, eines Brutus und Cicero, einer Porcia und Cornelia war, und daß es, wenn auch das römische Volk jetzt auf der großen Liste der Nationen zuletzt steht, doch dasselbe Rom ist, das einst ein Volk in seinen Ringmauern aufnahm, dessen Geisteskraft und Heldenmuth das einzige Beispiel für die Welt war.

In einem Staate, wo keine Preßfreiheit gilt, muß nothwendigerweise der Wirkungskreis des Verstandes sehr beschränkt und dem Genie eine enge Grenzlinie gezogen seyn. Demohngeachtet besitzt auch Rom seine gelehrten Männer und Frauen. Ueberhaupt hat man, was die classische Literatur betrifft, weder die päpstliche Censur, noch die Aufnahme in das Verzeichniß der verbotenen Bücher zu fürchten, so wie in den Wissenschaften, die sich nicht auf die bürgerliche Gesellschaft beziehen, jeder frei und ungestört forschen darf. Doch wurde dem Abate Settele die Herausgabe seines kleinen Buchs, welches der römischen Jugend lehrt, daß sich die Erde um

die Sonne bewegt, *) streng verboten; und der Abate di Rossi, ein Exjesuit, dem seine Werke während der letzten dreißig Jahre einen großen Ruf verschafft haben, verkümmert jetzt in einem hohen Alter in Unthätigkeit und Armuth. Marini darf unterdeß ohne Anfechtung von Seiten der Censur über Kriegsbaukunst schreiben; der gelehrte Arzt und Chemiker Morichini untersucht ungestört die magnetischen Eigenschaften des violetten Strahls und niemand verwehrt den beiden Gelehrten Amati und Lanzi **) mit tiefem Forschen in das griechische und

---

*) Die Gründe des Censors gegen die Herausgabe von Settele's Werk sind aber auch völlig überzeugend, wenn er meint „Josua habe der Sonne befohlen, in ihrem Laufe still zu stehen, also müsse sie sich vorher bewegt haben; und da man bis jetzt noch nichts von einer Umwälzung der Dinge in den höhern Regionen wisse, so würde eine Behauptung von der Bewegung der Erde um die Sonne höchst ketzerisch seyn." Nach wiederholter und reiferer Ueberlegung hat man jedoch das Verbot wieder zurückgenommen, vielleicht aus der Ueberzeugung, daß Josua's Befehl das Zeichen zu einer neuen Ordnung der himmlischen Körper gewesen sey.

**) Neben diesen Gelehrten führe ich noch die Namen eines Colandralli, Conti, Scarpellini, Secretärs der Academie der Lynceen (Luchse) und des Alterthums-

orientalische Alterthum einzudringen. Ueber derglei- chen Werke schlüpfen die päpstlichen Censoren, *)

forschers Cancelliari an, auch ist der Ritter Gherardo di Rossi als Verfasser einiger Werke über Alterthumskunde, mehrerer Gedichte, Dramen u. s. w. rühmlichst bekannt.

*) Die Namen dieser achtbaren Männer sind erwähnenswerth. Der erste Sbirre im literärischen Gebiete zu Rom ist der Reverendissimo e Illustrissimo Padre Filippo Anfossi, ein Dominicanermönch; der zweite, Revisore genannt, ist ein gewisser Petrosettini, der zugleich Buchhändler ist. Der Abscheu des Dominicaners gegen alle Bücher, und die Begierde des Revisore, so viel als möglich zu verkaufen, bringt zwischen diesen beiden Collegen eine Art von beständiger Polarität hervor, wobei man verrückt werden könnte, cosa è d'ammattirsi, wie unser Commissionär meinte, der uns unsre Bücher von Rom nachschickte. Wir hatten nämlich in den meisten Städten Italiens Bücher gekauft und fortgeschickt, und glaubten daher, dies auch in Rom ohne die geringste Schwierigkeit thun zu können. Als wir jedoch die dort gekauften Bücher an unsern Commissionär sendeten, um sie nach Civita Vecchia zu befördern, erfuhren wir, daß kein Buch Rom verlassen dürfe, ohne vorher von den beiden obengenannten Herren untersucht zu werden, und daß, fände sich ein solches verbotenes Buch, wie der Boccacio, Guicciardini u. s. w. darunter, dasselbe unver-

diese Douaniers de l'esprit, leicht hinweg, wenn sie nicht durch außerordentlichen allerhöchsten Befehl

---

züglich in Beschlag genommen und confiscirt würde. Unser Banquier übersandte dem Dominicaner ein schriftliches Gesuch und ein bloßes Verzeichniß der Bücher, damit wir ungestört unser Eigenthum fortschicken könnten. Dieser gab sie jedoch mit Verachtung zurück, indem er erklärte, er wolle die Bücher selbst sehen, und wenn sich ein Locke und Boccacio unter ihnen fände, so würden sie für den Staat confiscirt. Die Herzogin von Devonshire unternahm es, mit dem Minister darüber zu sprechen, der uns auch versichern ließ, es sey nichts als eine Förmlichkeit. Keine Förmlichkeit, erwiderte der Dominicaner; denn wenn sich ein schlechtes Buch darunter befindet, so gehört es der Kirche von Rechts wegen, und die Kirche soll und muß ihr Recht haben. Die Folge davon war, daß wir nicht alle unsre Bücher, wie wir anfangs gewünscht, sondern nur einen Theil davon zu Wasser abschicken konnten, die übrigen aber in unsern Wagen durchpaschten, denn die Douaniers auf den Landstraßen lassen sich mit einigen wenigen Paoli leicht abfinden. Während wir noch in Rom waren, nahmen diese Herren einem Fremden die Werke der Lady Montague weg, während sie Dupuis Origines des Cultes, Hume Essays und Gibbon vom Verfall des römischen Reichs ungehindert passiren ließen. Sie sind Locke's erklärte Feinde, wie der vorige Probst der Dubliner Universität, welcher dessen Werk

zu größerer Aufmerksamkeit veranlaßt werden; denn, sind sie sich selbst überlassen, so begehen sie oft so zahllose und lustige Irrthümer, daß selbst den Cardinalsecretär die vor ihn gebrachten Beschwerden derselben nicht selten zu einem „O che bestie, O che sciocchi!“ zwingen. Uebrigens bekenne ich freimüthig, daß ich bei gelehrten Frauen immer sehr wenig Glück gemacht habe. Man wird daher um so mehr den kleinen Stolz natürlich und verzeihlich finden, mit welchem ich der äußerst gütigen Aufnahme gedenke, die ich während meines Aufenthalts in Rom bei diesen gefunden hatte. In dieser Beziehung erwähne ich besonders die würdige und geistreiche Signora Dionigi, die Verfasserin eines sehr gelehrten Werks über die römischen Antiquitäten, mit erläuternden, von ihr selbst gezeichneten Ansichten; denn sie ist eine eben so ausgezeichnete Künstlerin, als verdienstvolle Schriftstellerin. Ihre Gesellschaftszirkel sind der öftere Sammelplatz der Fremden, und werden besonders durch die Talente der Tochter des

---

über die Regierung von der Bücherliste für die Studierenden ausstrich. Uebrigens existirt in Rom eine einzige Zeitung, il Diario di Roma, worin nur die Kirchenfeierlichkeiten angekündigt werden; außerdem sind darin auch zuweilen Bruchstücke über Politik aus dem englischen Courier aufgenommen.

Hauses, einer ausgezeichneten Improvisatrice, sehr verherrlicht. Die Marquise Sacrati soll eine Dame von großen Kenntnissen seyn, doch trägt ihre ungezwungene und angenehme Unterhaltung keineswegs die ihr eigene Gelehrsamkeit zur Schau. Sie hat einige Novellen, im Style der englischen Novellen aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, geschrieben; da jedoch die römische Presse für solche Werke nicht zugänglich ist, so hat sie meines Wissens jetzt dem schönen Berufe, zu unschuldigen, harmlosen Vergnügungen nach Kräften beizutragen, gänzlich entsagt. Fast scheue ich mich, hier noch einer Dame zu gedenken, deren Name auf die erste Stelle in diesem kurzen Verzeichnisse gelehrter Frauen in Rom unbezweifelte Rechte hat. Wird mir die junge, schöne Gräfin Perticari den Namen einer Gelehrten verzeihen? Doch ihre Ansprüche auf Bewunderung ruhen auf einem weit schönern Grunde, als auf dem Werthe ihrer Schriften; und so vergiebt sie mir gewiß, wenn ich ihres Gedichts an die Rose, als eines der Feder ihres Vaters würdigen Gedichtes erwähne, und zugleich frei und offen gestehe, daß mir ihre schönen, freundlichen Augen lieber sind, als all' ihre große Gelehrsamkeit. Auch sie ist ja ein Weib, das die Eitelkeit des Weibes in dem ungelehrten Urtheile nicht mißdeuten wird.

Gern nehme ich von Rom Abschied, da mich die freundliche Erinnerung an die schönen Abende begleitet, die ich in der Gesellschaft dieses geistreichen und liebenswürdigen Paars, des Grafen und der Gräfin Perticari, dort verlebt habe. *)

*) Die Gräfin Constanze Perticari ist das einzige Kind des Dichters Monti. Sie ist die Erbin der Talente ihres Vaters und die einzige vornehme Römerin, die meine Ideen von der antiken Schönheit der Römerinnen verwirklicht hat. Der Graf Perticari ist aus Pesaro gebürtig; seine gelehrten und meist philosophischen Arbeiten, deren mehrmals von mir hier gedacht worden ist, veranlassen ihn, den Winter in Rom zuzubringen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Der Verleger dieser Schrift empfiehlt den Lesern derselben auch folgende in seinem Verlage erschienene Schriften, die durch alle Buchhandlungen zu beziehen sind.

Alfieri (Vittorio), Denkwürdigkeiten seines Lebens. Von ihm selbst geschrieben. Nach dem italienischen Originale bearbeitet von Ludwig Hain. 8. 2 Theile. 3 Thlr.

Aus den Memoiren des Venetianers Jacob Casanova de Seingalt, oder sein Leben, wie er es zu Dux in Böhmen niederschrieb. Nach dem Original-Manuscript bearbeitet von Wilhelm von Schütz. Erster bis dritter Band. 8. 1822. Jeder 2 Thlr. 12 Gr.

Auswahl aus Klopstock's nachgelassenem Briefwechsel und übrigen Papieren. 2 Theile. 8. 3 Thlr. 16 Gr.

Baggesen (Jens), Parthenais oder die Alpenreise. Ein idyllisches Epos in zwölf Gesängen. 2 Theile. Neue Auflage. Mit 6 Kupfern. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Bibliothek deutscher Dichter des 17ten Jahrhunderts. Herausgegeben von Dr. Wilh. Müller. Erstes Bändchen: Auserlesene Gedichte von Martin Opiz. Zweites B.: Gryphius. Drittes B.: Flemming. 8. Jedes B. 1 Thlr. 12 Gr.

(Diese Bibliothek wird aus etwa 8 Bändchen bestehen und im nächsten Jahr vollendet werden.)

Briefe aus Columbien an seine Freunde, von einem hannöverschen Officier. (Geschrieben im Jahre 1820.) 8 1 Thlr. 8 Gr.

Byron (Lord), Manfred; Trauerspiel. Deutsch von Adolph Wagner. Mit gegenüber gedrucktem Originaltext. 8. 1 Thlr. 12 Gr

Calderon de la Barca, Don Pedro, Schauspiele. Uebersetzt vom Freiherrn E. F. G. O. von der Malsburg. Erster bis vierter Band. Jeder Band 2 Thlr.

Conversations-Blatt, literarisches, für das J. 1822. gr. 8. 10 Thlr.

Dutens (L.), Memoiren eines Reisenden, der ausruht. Herausgegeben von J. F. von Meyer. 8. 2 Bände. 2 Thlr. 16 Gr.

Falk (Johannes), auserlesene Werke, (Alt und neu). In 3 Theilen. (Erster Theil: Liebesbüchlein; zweiter Theil: Osterbüchlein; dritter Theil: Narrenbüchlein.) 8. 5 Thlr. 16 Gr.

Friedländer (Dr. Hermann), Ansichten von Italien während einer Reise in den Jahren von 1815 u. 1816. 2 Theile. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Furchau (Friedrich), Hans Sachs. In 2 Abtheilungen. Erste Abtheilung: die Wanderschaft. Zweite Abtheilung: der Ehestand. gr. 8. 3 Thlr. 16 Gr.

Holberg's Lustspiele. Neu übersetzt und bearbeitet von Oehlenschläger. Vier Theile. 8. 9 Thlr. 8 Gr.

Huber (Therese), Hannah, der Herrnhuterin Deborah Findling. 8. 1821. 2 Thlr.

Hufeland (Staatsrath u. Dr. C. W.), Anleitung zur physischen und moralischen Erziehung des weiblichen Geschlechts. Nach Darwin bearbeitet und mit vielen Zusätzen u. s. w. versehen. (Eigenthum der Luisenstiftung in Berlin.) gr. 8. 18 Gr.

Klingemann (Dr. August), Faust, ein Trauerspiel in fünf Akten. 8. 1815. 18 Gr.

Minnehöfe, die, des Mittelalters und ihre Entscheidung oder Aussprüche. Ein Beitrag zur Geschichte des Ritterwesens und der romantischen Rechtswissenschaft. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Müller (Wilh.), neue Lieder der Griechen. kl. 8 4 Gr.

Nibelungen, das Lied der. Metrisch in die jetzige deutsche Mundart übertragen von J. Gust. Büsching. gr. 8. 1816. 1 Thlr. 8 Gr. Auf Schreibp. 1 Thlr. 16 Gr.

Oehlenschläger (Adam), Aladdin oder die Wunderlampe. Dramatisches Gedicht. Zweite verbesserte Auflage. 2 Theile mit zwei Kupfern. 8. 1820. 4 Thlr.

Oehlenschläger (Adam), der Hirtenknabe. Dramatische Idylle. 12. 1821. 20 Gr.

Petrarca (Francesco), dargestellt von C. L. Fernow (eigentlich nach Merian von Fernow). Nebst dem Leben des Dichters und ausführlichen Ausgaben-Verzeichnissen. Herausgegeben von Ludw. Hain. 8. 1818. 1 Thlr. 12 Gr.

Petrarca (Francesco), italienische Gedichte, übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet vom Prof. Carl Förster. (Mit gegenüber gedrucktem Originaltext.) 2 Theile. 8. 1818—1819. 5 Thlr. (jeder Theil 2 Thlr. 12 Gr.)

Platen (August Graf von), lyrische Blätter. No. I. 8. 1 Thlr.

Quandt (G.), Streifereien im Gebiete der Kunst auf einer Reise nach Italien im Jahre 1813. 3 Theile. 8. 3 Thlr.

Rückert (Friedrich), östliche Rosen. Drei Lesen. Mit vielen Vignetten. 8. 3 Thlr.

Sakontala, oder der verhängnißvolle Ring. Indisches Drama des Kalidas in sechs Aufzügen. Metrisch für die Bühne bearbeitet von W. Gerhard. 8. 1820. 1 Thlr. 8 Gr.

Schicksals-Strumpf, der. Tragödie in vier Akten, von den Brüdern Fatalis (Von Castelli.) kl. 8. 1818. 1 Thlr.

Schopenhauer (Johanna), Gabriele. Ein Roman. In 3 Theilen. 8. 1819—1820. 5 Thlr.

— — Ausflucht an den Rhein und dessen nächste Umgebungen im Sommer des ersten friedlichen Jahres. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

— — Reise durch England und Schottland. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. In 2 Bänden. 8. 4 Thlr.

Schütz (Wilhelm von), dramatische Wälder. Enthalten: 1. Gismunda; 2 Evadne. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Scott (Walter), schottische Lieder und Balladen. Uebersetzt von Henriette Schubart. gr. 8. 1 Thlr.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Morgan, Sydney,

Reisen der Lady Morgan

Bd.: 2,3

Leipzig 1823

It.coll. 225 y-2,3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10466078-7